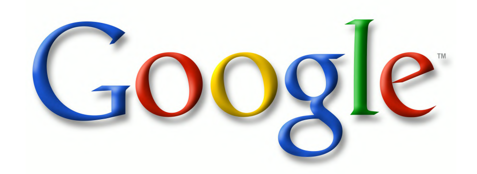

Google



DIE ENTWICKLVNG

DER

NHD. SVBSTANTIVFLEXION

IHREM INNEREN ZVSAMMENHANGE NACH
IN VMRISSEN DARGESTELLT.

INAVGVRAL-DISSERTATION

ZVR

ERLANGVNG DER PHILOSOPHISCHEN DOKTORWÜRDE

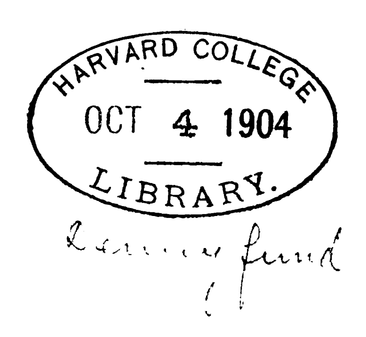
DER

VNIVERSITÄT LEIPZIG

VORGELEGT VON

KLAVDIVS BOIVNGA.

LEIPZIG
DRVCK VON J. B. HIRSCHFELD.
1890.


HARVARD COLLEGE
OCT 4 1904
LIBRARY.


MEINEN LIEBEN ELTERN.

Inhaltsübersicht.

Die leitenden gesetze.

Zwei gesetzmässige, im wesen der sprache begründete wege haben wir zu unterscheiden, auf denen die weiterbildung der sprache vor sich geht. Erstens kann die entwicklung auf einer verschiebung der gruppenanordnung des im unbewussten ruhenden sprachstoffes durch rein psychische vorgänge beruhen; zweitens kann sie auf einer veränderung in der thätigkeit der physischen sprachwerkzeuge begründet sein. Den ersteren weg bezeichnen wir als den assoziativen, den letzteren als den lautgesetzlichen. Durchkreuzt wird das regelmässige wirken dieser beiden kräfte auf den ausbau der sprache durch eine äusserliche, nicht im wesen der sprache selbst liegende gewalt, durch die mischung verschiedener mundarten in éiner sprache.

Ehe ich auf die einzelverschiebungen und deren erörterung eingehe, will ich mit wenigen worten die richtungen zu bezeichnen versuchen, in welchen diese drei sprachumgestaltenden mächte auf die nhd. substantivflexion einwirken. Ich kann dann in der abhandlung selbst kurz auf die einleitenden betrachtungen zurückweisen, ohne die einzelbesprechung durch erläuterungen und theoretische auseinandersetzungen zu zerreissen und undeutlich zu machen. Alle sprachgesetze, deren wirkung sich nicht auf das substantiv erstreckt, lasse ich natürlich im folgenden ausser acht.

I. Die assoziationsgesetze.[1])

Ich gehe von den durch die neuere sprachphilosophie ausgesprochenen ansichten aus, deren begründung und nähere aus-

1) Wenn ich für diese vorgänge den namen gesetze gebrauche, so will ich damit keineswegs sagen, dass die psychischen triebe der sprache

führung zu geben hier nicht wohl der platz ist. Besonders in den vordergrund werden in der untersuchung folgende sätze treten (vgl. Paul, prinz.[2], bes. einleitung, cap. I und cap. V):

1. Das ganze leben und werden der sprache geht in den psychischen sprachwerkzeugen des menschen vor sich.

2. Bei gleicher angespanntheit und aufnahmefähigkeit des geistes (denn von den kleinen schwankungen im befinden des menschlichen organismus müssen wir absehen) ist der eindruck einer jeden dem bewusstsein entgegengebrachten vorstellung auf den psychischen sprachorganismus ein gleich tiefer, und eine jede wiederholung verstärkt den eindruck in gleicher weise.

3. Alle aufgenommenen vorstellungen verbinden sich im geiste unbewusst zu gruppen.

4. Das sprechen ist nicht nur ein wiederhervorbringen der von aussen empfangenen gruppen, sondern ebensosehr ein freies nachbilden nach massgabe des vorhandenen sprachstoffes.

5. Sprechen (und verstehen) beruht auf der unbewussten erkenntnis, dass eine vorstellung einer oder mehreren gruppen angehört.

---

mit derselben regelmässigkeit zum ausdruck kämen, wie z. b. ein lautgesetz. An und für sich wirkt natürlich der psychische trieb ebenso ausnahmslos auf den gesamten in betracht kommenden sprachstoff, wie ein lautgesetz, doch sind zu viele der gruppenvereinigungen (s. u.; besonders um die lautlich-funktionellen handelt es sich hier) zu eng verbunden, als dass sie nicht jeden versuch des beständig leise andringenden und sie aufzulösen versuchenden psychischen triebes abwehren könnten, weil jedes neue ins bewusstsein treten ihnen neue widerstandskraft giebt. Deshalb kann also ein rein psychisches sprachgesetz nicht mit derselben regelmässigkeit zu tage treten, wie ein psycho-physisches, ein lautgesetz, dessen gruppenumbildende kraft desto grösser wird, je häufiger die durch physische notwendigkeit veränderte lautgestalt dem bewusstsein entgegengebracht wird, so dass nur besonders eng verbundene gruppen durch ständiges kräftiges gegenwirken ihr zu widerstehen vermögen (vgl. gr. *ἔλυσα* nach *ἔτερψα* gegen *γένους* für **γένεσος*). Ich behalte also den ausdruck gesetz bei, weil es sich nur um einen gradunterschied, nicht aber um eine wesensverschiedenheit handelt.

Erst vom grunde dieser erkenntnisse aus ist es uns möglich geworden, die rein psychischen veränderungen im zustande der sprache zu begreifen, denn erst jetzt vermögen wir zu erkennen, dass alle diese veränderungen verschiebungen in der gruppenanordnung des psychischen sprachstoffes sind, hervorgegangen aus dem bestreben des geistes, den ihn erfüllenden stoff zu immer grösserer einfachheit und deutlichkeit zu ordnen.

Ich muss hier einige bemerkungen über die arten der psychischen gruppen einschalten, weil ich später mehrfach mit ihnen operieren muss. Ich teile die psychischen wortgruppen (die anderen sprachgruppen, wie die syntaktischen, fallen ausserhalb des rahmens meiner abhandlung) nach den drei seiten eines wortes in drei hauptgruppen ein, denen sich alle anderen unterordnen (vgl. dagegen Paul, prinz.[2] s. 85). Ein wort hat drei von einander unabhängige seiten: bedeutung, funktion, lautbild. Danach haben wir drei gruppen:

1. Begriffs- oder bedeutungsgruppen nenne ich gruppen, die durch die ähnlichkeit des sinnlichen inhalts zusammengehalten werden, also z. b. alle Kasus eines nomens, alle formen eines verbums, alle worte, die bezeichnungen desselben begriffs sind oder auch nur in beziehung zu demselben begriffe stehen. Gewöhnlich hat eine bedeutungsgruppe zugleich entweder teilweise gleichheit der funktion oder des lautbildes oder aller beider, doch giebt es auch reine bedeutungsgruppen:

a) Eine bedeutungsgruppe, die zugleich teilweise gleichheit der funktion und des lautbildes zeigt, ist z. b. *knecht-knechtes*, denn hier herrscht neben gleichheit des begriffs in so weit gleichheit der funktion, als beide glieder substantiva sind, und in so weit gleichheit des lautbildes, als der stamm gleich ist.

b) Eine bedeutungsgruppe, die verschiedene funktion, aber teilweise gleiches lautbild hat, ist z. b. *knecht*-(*er*) *knechtet*, wo wieder der stamm gleich, das sprachmittel aber verschieden ist.

c) Umgekehrt zeigt z. b. *knecht-diener* gleichheit des sprachmittels, aber verschiedenheit des lautbildes neben der begrifflichen gleichheit herlaufend.

d) Allein durch die bedeutung, ohne parallelismus der laut- oder sprachform, wird endlich eine gruppe zusammengehalten wie *knecht-(er) dient.*

2. Funktionsgruppen nenne ich gruppen, deren verbindung die sprachmittel ausmachen, durch welche die begriffe in beziehung zu einander gesetzt werden, gruppen also, welche nur durch ein abstrakt sprachliches vorstellungsbild, eben die funktionsgleichheit, zusammengehalten werden. Hierher gehört also die gruppe aller nomina, aller verba, aller genitive, aller ersten personen u. s. w. (bei Paul „formale gruppen"). Auch hier wird der gruppe oft eine teilweise gleichheit der stofflichen bedeutung oder der lautgestalt parallel laufen können, wenn dieser fall auch nicht so häufig eintritt, wie bei den bedeutungsgruppen:

a) Eine funktionsgruppe, in welcher neben der bedeutung auch das lautbild teilweise gleich ist, ist z. b. *männer-weiber*; bei beiden wörtern wird die funktionsbezeichnung durch dasselbe element, also dasselbe lautbild (*-er*) dargestellt, und ausserdem gehören beide begriffe eng zusammen.

b) Eine funktionsgruppe mit bedeutungsähnlichkeit, aber ungleichem lautbilde ist z. b. *kinder-knaben.*

c) Andererseits ist bei nicht verwandter bedeutung das lautbild gleich in der funktionsgruppe *bäume-frösche* (umlaut + *e*).

d) Eine reine funktionsgruppe ist *häuser-tiere.*

3. Lautliche gruppen sind gruppen, die nur durch die gleichheit des äusseren klanges zusammengehalten werden. Meistens fallen diese mit den anderen beiden gruppen oder mit einer von ihnen zusammen:

a) Mit beiden z. b. in den angeführten *knecht-knechtes* (wo sich die lautgleichung auf den stamm erstreckt), *männer-weiber* (wo die lautgruppe sich auf die flexion stützt).

b) Mit teilweiser bedeutungsgleichheit ohne funktionsgleichheit das oben angeführte *knecht- (er) knechtet.*

c) Umgekehrt mit parallellaufen der funktionellen, nicht der begrifflichen gleichheit hatten wir *bäume-frösche.* Auch auf den stamm kann sich die gleichheit erstrecken wie bei *strauss* (strauch) -*strauss* (vogel).

d) Doch haben wir auch rein lautliche gruppen wie *winde* (venti) -*winde* (torqueo).

Indem sich je zwei dieser gruppenarten kreuzen, bekommen wir drei arten von proportionsgruppen:

1. Lautlich-begriffliche proportionsgruppen: *klang: klanges* = *hängte: hänge.* Auf jeder seite steht eine bedeutungsgruppe, welche wegen des lautlichen prozesses, der auf beiden seiten vorgeht (ich spreche intervokalisches *-ng-* = *ŋŋ*, am silbenschlusse dagegen = *-ŋk*), gleichgesetzt werden.

2. Funktionell-begriffliche proportionsgruppen: *gut: besser* = *viel: mehr.* Wieder enthält jede seite eine bedeutungsgruppe, die wegen des gleichen funktionsverhältnisses (positiv: komparativ) gleichgesetzt werden.

3. Lautlich-funktionelle proportionsgruppen: *tage: frauen* = *bote: brunnen.* Auf beiden seiten steht eine funktionsgruppe (einerseits zwei nom. plur., andererseits zwei nom. sing.), und die gleichsetzung beider gruppen wird herbeigeführt durch den lautwechsel auf beiden seiten (*-e: -en* = *-e: -en*).

4. Meist findet auch bei den proportionsgruppen ein sich durchkreuzen aller drei gruppenarten statt, wie *mann: mannes* = *kind: kindes*, wo auf jeder seite eine lautlich-begriffliche gruppe steht, deren gleichsetzung wegen des gleichen lautlich-funktionellen verhältnisses erfolgt.

Ich bin auf diese gruppeneinteilung etwas näher eingegangen, weil meine anordnung von der Pauls abweicht, und weil diese drei gruppenarten mit ihren verschränkungen den angelpunkt für jeden assoziationsvorgang abgeben.

a) Das kraftgesetz.

Sobald eine gleichstellung, ein parallellaufen zweier in gleicher eigenschaft angewandter gruppen in derselben pro-

portionsgleichung stattfindet, wird der geist danach streben, diesen überfluss, der für ihn nur ballast ist, zu beseitigen.

Dafür bieten sich ihm zwei wege. Erstens kann aus dem überfluss eine notwendigkeit gemacht werden, indem durch differenzierung noch einer gruppe die doppelgleichung in zwei gleichungen aufgelöst wird, welche in mehr als einer hinsicht nicht zusammenfallen, also nicht mehr vertauscht werden können. So erklärt sich die sekundäre begriffstrennung in den ursprünglich gleichbedeutenden plur.-formen *männer* und *mannen*. Durch diese begriffstrennung teilte sich die ursprüngliche doppelproportion: *mann: männer-mannen* = *vir-servus: viri-servi* in die beiden einfachen proportionen: *mann: männer* = *vir: viri, mann: mannen* = *servus: servi*.

Oft hat indessen die sprache keine veranlassung, entstandene doppelformen sich zu nutze zu machen. Dann muss sie danach streben, eine von beiden zu beseitigen. Es fragt sich nun, ob wir im stande sind, ein gesetz zu finden, nach dem die beseitigung einer der beiden formen vor sich geht. Welche von zwei in gleicher eigenschaft zusammenstossenden gruppen wird, wenn physische momente (wie lautbequemlichkeit oder kürze der einen gruppe) nicht mitwirken, den sieg über die andere davontragen? Die antwort wird sein: die gruppe wird die andere verdrängen, welche die kraft besitzt, zuerst auf die schwelle des bewusstseins zu treten. Diese grössere kraft besitzt aber nach dem angeführten satze von der gleichheit jedes psychischen eindrucks die gruppe, welche die häufigsten eindrücke auf die seelischen sprachwerkzeuge gemacht hat, die am stärksten besetzte psychische gruppe.[1])

Das ist das grundlegende gesetz, nach welchem in der sprache von zwei in austausch tretenden gruppen durch den vereinigungstrieb und das ausgleichsbestreben des geistes die eine beseitigt wird. Ich will es im folgenden als das kraft-

1) Ob die gruppe auch der zahl der zu ihr gehörenden wörter nach die stärker besetzte ist, ist gleichgültig, denn éin dreimal gebrauchtes wort wiegt für die psychischen sprachwerkzeuge ebenso schwer, wie drei einmal gebrauchte wörter.

gesetz bezeichnen, da die grössere oder geringere kraft einer gruppe, sich auf die schwelle des bewusstseins zu schwingen, dabei den ausschlag giebt. Wie durchgreifend und auch ziemlich enge gruppenverbindungen lösend das kraftgesetz auftritt, sehen wir in besonders klarer und ausgeprägter form am nengl. und nfrz., wo mit verschwindend wenigen ausnahmen alle die unterscheidungen zwischen den kasus eines numerus ausgeglichen sind, die unsere sprache — meist als beschwerlichen ballast — noch weiter mit sich schleppt.

Der grund für die wirkung des kraftgesetzes nach dieser richtung hin liegt auf der hand. Ein bei zunehmender höhe der bildung und weite der auffassung immer konzentrierteres denken in den formen der sprache verlangte ein immer schnelleres tempo des sprechens und des verstehens. Die fein ausgebildeten und genau gegliederten endungen einer früheren sprachstufe konnten hierzu nicht dienlich sein; ein verkümmern und verschleifen der in der aussprache (besonders bei exspiratorisch akzentuierenden sprachen) halb oder ganz verschluckten endungen trat ein. Dadurch entstand unklarkeit und die sprache, ihrem zwecke, der verkehrsdeutlichkeit, getreu, brachte ein gegenmittel gegen missverständnisse in gestalt der präpositionen, die dem kasus vorgesetzt wurden, um so durch ein hülfsmittel das verständnis zu erleichtern. Notwendig war die anwendung der präpositionen zur kasuserkennung anfangs nicht.[1]

Aber weil die vorsetzung der präpositionen der deutlichkeit des sprechens und der bequemlichkeit des verstehens sehr zu statten kam, wurden sie bald unentbehrlich, und in folge davon verkümmerten die nun überflüssig gewordenen endungen noch mehr, bis eine durchgreifende uniformierung nach dem kraftgesetze eintrat.

1) Man vergleiche nur den stand des ahd. mit dem jetzigen. Dort konnte der instr. noch ohne präposition zur bezeichnung des mittels verwandt werden; der blosse accus. bezeichnete die richtung noch im mhd. (vgl. Paul, mhd. gramm. § 245. z. b. *dër fuor wazzer unde wëge*). So bewahrt auch das nfrz., das sonst die präpositionsbezeichnung für gen. und dat. streng durchgeführt hat, aus älterer sprachstufe ein dem systemzwange entrücktes und fest gewordenes *hôtel-dieu* für **hôtel-de-dieu*,

b) Das numeraldifferenzierungsgesetz.

Diese ausgleichung trat aber nur da ein, wo die sprache ein ersatzmittel für die fortfallende funktionsbezeichnung vorbereitet hatte; es sind durchaus nicht alle endungen über einen kamm zu scheeren, wie das Wegener (untersuchungen s. 186) thut. Insbesondere konnte im nhd. der sing. vom plur. nicht auf diese weise getrennt werden. Im nfrz. konnte das abwerfen der endungen weiter gehen und auch der plur. in vielen fällen dem sing. gleichgemacht werden, weil dort der artikel ein klares unterscheidungsmittel abgab. Im nhd., ebensosehr wie im nengl., war der artikel dazu unpassend, denn nhd. waren nom. acc. plur. aller geschlechter gleich nom. acc. sing. fem. und gen. plur. aller geschlechter gleich gen. sing. fem. u. s. w.; und dass diese gleichheit, unterstützt von der vereinigung der mask. plur.- und fem. sing.-endungen zu einer lautlichen gruppe, in der sprache das eintreten von gruppenumbildungen wirklich hervorgerufen hat, zeigen beispiele wie die später zu besprechenden mhd. *der asch, loc, tuc* = nhd. *die esche, locke, tücke,* wo also die mhd. mask. plur.-formen als fem. sing.-formen aufgefasst sind.

An solcher stelle, wo die gruppen ohne gefahr für die deutlichkeit der sprache nicht vereinigt werden konnten, musste die sprache, da ihr andere ersatzmittel für die unterscheidenden flexivischen elemente fehlten, mit hülfe dieser selbst eine möglichst augenfällige trennung herzustellen versuchen. Zu diesem zwecke wurden funktionsgruppen verallgemeinert, welche in lautlicher beziehung von einander möglichst verschieden waren. Um nicht in widersprüche gegen das grundlegende assoziationsgesetz, gegen das kraftgesetz, zu verfallen, nach dem ja stets die stärker besetzte gruppe die schwächere verdrängt, müssen wir uns den vorgang bei der dissimilation so denken. Funktionell verschiedene gruppen gleicher lautgestalt verbinden sich zu éiner lautlichen gruppe, welche, wie der übergang der mhd. plur.-formen *stuote* (*stüete*), *ente* zum sing. zeigt, sogar recht stark verbindend und von grosser wirkungskraft ist. Durch diese enge lautliche gruppenverbin-

dung hemmen sich nun die beiden verbundenen funktionsgruppen; denn die wirkung der psychischen gruppen haben wir uns so zu denken, dass beim anklingen einer gruppe der gemeinsame inhalt der glieder eine verstärkung erfährt, während die von einander abweichenden elemente sich gegenseitig hemmen und dadurch unfähig werden, ins bewusstsein zu treten (vgl. Paul, prinz.[1] s. 68). Wenn nun auch die so verbundenen funktionsgruppen durch die verbindung mit gruppen gleicher funktion, aber verschiedenen lautbildes, ins gedächtniss zurückgerufen werden können, so bleibt trotzdem der erfolg bestehen, dass eine funktionsbezeichnung, die mit einer funktionsbezeichnung von anderer bedeutung zu einer engen lautlichen gruppe vereinigt ist, in ihrer wirkung teilweise neutralisiert wird, also nicht so deutlich als vertreter einer funktion vor dem bewusstsein steht, wie eine — wenn auch schwächer besetzte — gruppe, in welcher sich lautliche und funktionelle gruppen vollkommen decken.[1])

Dieses dissimilationsgesetz will ich im folgenden nach seinem weitaus häufigsten vorkommen im nhd. als numeraldifferenzierungsgesetz bezeichnen, denn das gebiet der beiden gesetze begrenzt sich im grossen und ganzen so, dass das kraftgesetz die kasus eines numerus unter einander auszugleichen sich bestrebt, während nach dem differenzierungsgesetz die numeri selbst von einander lautlich möglichst getrennt werden.

Ich sage: das gebiet begrenzt sich im grossen und ganzen so, denn eine ausnahme bildet der gen. sing. Und zwar gründet

1) Einen sehr hübschen beleg für solche differenzierung zur vermeidung von missverständnissen giebt die dativ-verschiebung der *o*-stämme im lett. Dort lautet der acc. sing. *wilku*, der dat. sing. ursprünglich **wilkui* oder **wilku* mit abfall des *-i*. Ein solcher zustand konnte leicht zu verwechslungen führen, daher wurde die alte dat.-form aufgegeben und eine form mit pronominaler endung eingeführt: *wilkam*. Da entstand aber die neue schwierigkeit, dass der dat. plur. dieselbe gestalt **wilkam* zeigte, und um auch diese zweideutigkeit zu vermeiden, wurde im dat. plur. gleichfalls die pronominale form *wilkēm* eingeführt.

Auch die nhd. sprache zeigt, welchen wert die sprache auf die scharfe scheidung der formen in fällen legt, in denen die verwechslung unklarheit hervorrufen würde.

sich diese ausnahmestellung auf die eigentümliche syntaktische verwendung dieses kasus, die zwar in den letzten stufen der sprache nicht mehr so deutlich ist, wie in den älteren, aber in klaren überresten von einiger ausdehnung doch noch besteht. Der gen. (besonders des sing.) ist nämlich der einzige Kasus, der ohne hinzutretenden funktionsbezeichner (artikel oder präposition) benutzt werden kann, und deshalb hat die sprache gezögert, ihm ein etwa vorhandenes abzeichen, wie das *-s*, zu nehmen (ebenso im nengl. der „sächsische gen.", sowie die dekl. des mask. und neutr. im niederld., und aller geschlechter beide numeri im schwed. und dän.). Im mhd. wird der gen. ohne weitere bezeichnung vor das regierende substantiv gestellt, vgl. *daz Gunthêres lant, daz Etzelen wîp*. Noch Schiller schreibt: *aus himmels höhn* nicht als kompositum. Von solchem gebrauche aus hat das gen.-*s* sogar weiter um sich gegriffen über sein eigentliches gebiet hinaus, und es erstreckte sich bald auch auf fem. (besonders bei appellativem gebrauche derselben): *mutters tuch, Annas kleid.* Schon Sachs (1518) sagt: *in klages weiss* = in der weise der klage. Wenn Lachmann schreibt: *Brünhilde burg,* so ist das eine archaistische bildung nach dem mhd. Noch weiter sich ausdehnend wurde von derartigem gebrauche aus das *-s* einfach als plur.-zeichen für eigennamen benutzt, indem das den gen. regierende substantiv als selbstverständlich ausgelassen wurde. Dieser gebrauch findet sich schon bei Heinrich von Veldeke (vgl. Behaghel, einleitg. zur ausgabe der Eneide 1882, s. LXXVI). Und derselbe gebrauch führte, ausgehend von fällen einfacher zusammenrückung wie *freundes-gabe,* dazu, dass das *-s* allmählig zur bezeichnung der kompositionsfuge wurde, wie *liebe-s-gabe, wahrheit-s-liebend.*

Die wirkung der assoziation ist in den anfängen und der entwicklung unserer nhd. schriftsprache nicht eine so gleichmässige und ruhig fortschreitende, wie man nach ihrem inneren wesen erwarten sollte, doch gerade bei einer schriftsprache ist das selbstverständlich, weil in ihr — abgesehen von den lautgesetzen, die ja in jedem dialekt gruppenumbildend wirken —, verschiebungen des bestandes durch sprachmischung mitthätig sind.

II. Die lautgesetze.

Ich wende mich nunmehr den lautgesetzen zu, welche die nhd. substantivflexion beeinflusst haben. Von allen verschiebungen, welche die mannigfache verschiedenheit zwischen dem stande der älteren und jüngeren sprache hervorgerufen haben, kommen hier nur zwei in betracht, Behaghels gesetz über synkopierung des tonlosen *e*, dessen wirkungskreis durch das Grimmsche gesetz über entwicklung eines svarabhaktivokals noch vergrössert wird, und die vorliebe verschiedener obd. und der mttd. mundarten, ein schliessendes *-n* abzuwerfen.

1. Die ausstossung von *-e*.

Behaghels gesetz (die deutsche sprache s. 159) bestimmt, dass ein tonloses *-e*, das nicht durch konsonanten beschwert ist, ausfallen muss, sobald es neben eine nebentonige silbe zu stehen kommt. Im satze als sprachlicher einheit fällt es also in beiden möglichen sandhistellungen fort, vor und nach dem nebentone. Wenn wir aber das wort als einzelnes betrachten, so verdoppelt sich die anzahl der akzentstellungen, da der hauptton in beiden fällen der silbengruppe voraufgehen und folgen kann. Wir bekommen also die vier theoretischen stellungen:

1. ⊥́⊥̀*e*: mhd. *hérzòge* = nhd. *herzog*, mhd. *trúhtsaèze* = nhd. *truchsess.*[1])

2. ⊥̀*e*⊥́: mhd. *bègeléiten* = nhd. *begleiten*, mhd. *vèrgenüegen* = nhd. *vergnügen*.

3. ⊥́*e*⊥̀: mhd. *frídelìch* = nhd. *friedlich*, mhd. *jüngelìnc* = nhd. *jüngling*.

---

1) Trotz der mhd. schreibungen: der *negle*, *telre*, die eine akzentuierung *négelè*, *télerè* voraussetzen, glaube ich doch nach Behaghel a. a. o. die nhd. plur.-formen *der nägel*, *teller* auf mhd. *négèle*, *télère* zurückführen zu dürfen. Die nhd. form ist nur zu erklären von der an und für sich sehr wahrscheinlichen annahme aus, dass je nach der sandhistellung der stand des nebenakzentes wechselte; dass es z. b. zwar hiess: *der tél(e)rè geschelle*, aber daneben: *der télère schallen*.

4. $\underbrace{e\,\grave{\text{–}}}\,\acute{\text{–}}$: kommt im worte nicht vor und fällt im satze mit 3 zusammen, wie im mhd. *hiu-* ‖ *te zè táge* = *híute zè* ‖ *tage* = nhd. *heutzutage*.

Ich will der angabe dieses gesetzes gleich hinzufügen, dass es nur da ziemlich regelmässig zur geltung kommen kann, wo jedes gegenwirken einer gruppe mit erhaltenem *-e* aufgehört hat, also vor allem im wortinnern, wenn auch Sachs z. b. noch *fridelich* (1517) hat. In der flexion haben sich die satzphonetisch entstandenen doppelheiten natürlich in der regel nicht halten können, und es tritt daher eine durchführung nur éiner form ein selbst in fällen, wo nach Behaghels gesetz diese form nicht möglich wäre, wenn nicht assoziatives wirken gleicher funktionsgruppen auf *-e* (am meisten wirkung haben selbstverständlich die begrifflich-lautliche anknüpfung gebenden funktionsgruppen) die beibehaltung dieser form ermöglicht hätte. So ist plur. *tage* lautgesetzlich, und durch den zwang dieser bildung ist auch *reichstage*, *festtage* für *reichstag*, *festtag* beibehalten. Welche form in den einzelnen funktionsgruppen und stammklassen zum siege gelangt ist, darüber werde ich erst bei der besprechung der einzelnen deklinationen handeln. Im allgemeinen ist zu sagen, dass schliesslich die form durchgedrungen ist, welche dem numeraldifferenzierungstriebe am besten entsprach, doch muss hinzugefügt werden, dass bei dekl.-klassen, deren schluss-*e* unter allen umständen jedesmal synkopiert werden musste, wie das der stämme auf *-el*, *-en*, *-er* der *a*-dekl., das lautgesetz stark genug war, um jeder gegenwirkung zu widerstehen.

Erweitert wird der wirkungskreis dieses gesetzes noch durch die vorliebe der sprache, besonders nach diphthongen vor liquiden, auch wohl vor nasalen, einen svarabhaktivokal entstehen zu lassen. Mhd. zweisilbige wörter werden durch diese sekundäre vokalentwicklung dreisilbig und fallen somit unter Behaghels gesetz, also mhd. *vîre* = **féière* = *feier*, mhd. *lîre* = **léière* = *leier*. Wir dürfen nach der ganzen art der entstehung solcher zwischenvokale die regel für deren eintreten nicht so eng fassen, wie Grimm das gethan hat (gram.

I, 697 anm.). Das wesentliche ist doch, dass bei tönender stimmritze und geöffnetem munde eine artikulationsstellung mit einer anderen vertauscht wird, so dass ein übergangslaut, ein „irrationaler vokal“, entsteht. Am deutlichsten und allein ganz durchgeführt ist dieser vorgang in dem von Grimm angegebenen falle, dass auf einen der diphthonge *ei*, *eu*, *au* ein *r* (selten *l*) folgt. Der zweigipflige silbenakzent lässt in diesem falle am leichtesten einen zwischenvokal entstehen. Doch sind andere fälle keineswegs ausgeschlossen (vgl. Sievers, phonetik[3] s. 199). Besonders wenn *-r* der zweite teil des diphthongs ist, finden sich mehrfach übergänge. Bei Sachs finde ich *koren* für *kõrn*, *ferren* für *fẽrn*, *steren* für *stẽrn* (alle 1531), und letztes wort in der schreibung *steren*, *sterren* belegt Kehrein (gram. des 15.—17. jhdts. I, 192) bei Eyb (1474) und in seiner „vierten bibelübersetzung“ (cr. 1470), die Klara Hätzlerin (1470) hat ganz gewöhnlich die formen: *zoren* für *zõrn*, *dieren* für *diẽrn*, *horen* für *hõrn*, *geren* für *gẽrn*, und alle diese formen werden metrisch zweisilbig gemessen; so steht auch *doren* für *dõrn* chron. 4, 221, 8; nach einfachen vokalen finde ich bei Schottel (1663) vor *-r* *stöer*, vor *-l* *buel* = *buhle*, *stuel* (wogegen er wie auch die Hätzlerin nach diphthongen schreibt: *baur*, *saur*, *maur*, *schaur*, *traur*, *feir*, *geir*, *leyr*, *steur*, *fewr* u. s. w., in diesen fällen also das eintreten des fraglos auch von ihm gesprochenen zwischenvokals nicht deutlich genug empfand, um es durch die schrift auszudrücken).

2. Der abfall von *-n*.

Das zweite in betracht kommende lautgesetz ist die in manchen obd. (besonders in den westlichen, den rheinisch-elsässischen) und den mttd. mundarten heimische ausstossung des schliessenden *-n* (vgl. Weinhold, mhd. gram.[2] §§ 215, 217). Es liegt auf der Hand, dass zwei vorgänge wie die ausstossung von *-e*, deren gebiet unter gewissen umständen durch das eintreten von svarabhakti noch erweitert wurde, und die abwerfung von *-n* auf die entwicklung einer flexion, deren einziger vokal das tonlose *-e*, und deren häufigst vorkommender

konsonant *-n* war, von der einschneidendsten bedeutung sein mussten. Einerseits entstand der nachteil, dass eine grosse verwirrung des ganzen flexionssystems eintreten konnte und auch eingetreten ist. Denn wenn von den meisten formen der meisten wörter doppelheiten gebildet werden konnten, so lag es innerhalb derselben flexion sehr nahe, solche doppelheiten auch für formen und worte anzuwenden, welche lautgesetzlich nur éine gestalt haben konnten, und so finden wir besonders in der früheren zeit unserer nhd. sprache die abenteuerlichsten analogiebildungen, ein — historisch betrachtet — vollkommen verkehrtes und verworrenes anhängen der flexivischen elemente *-e*, *-en*, *-n;* und in die verwirrung wurden auch die eigentlich unbeteiligten endungen *-(e)s* und *-(e)r* hineingezogen. Ich werde im laufe der einzeluntersuchung solche vorgänge zu besprechen haben.

Andererseits hatte diese erhebliche erleichterung von übergängen aber auch einen grossen vorteil, denn die sprache wurde dadurch befähigt, unterscheidungen, die ihr zwecklos schienen, einfach über bord zu werfen, hingegen zweckentsprechende trennungen mit leichtigkeit einzuführen. Und so hat sie die gelegenheit benützt, um das numeraldifferenzierungsgesetz in weitem umfange durchzuführen und auch sonst (man vergleiche z. b. die scheidung zwischen lebenden und leblosen wesen bei den mask. *n*-stämmen) ihr bequem scheinende unterscheidungen zu machen, deren leichte durchführung in so grossem gebiete nur möglich war, weil eben die flexivischen elemente durch das lautgesetzliche stete wechseln eine ziemliche lockerheit und flüssigkeit an sich hatten.

III. Sprachmischung.

Wenn sich trotzdem nicht alle verschiebungen der nhd. substantivflexion auf lautlichem oder assoziativem wege erklären lassen, so finden wir die lösung dieser schwierigkeit, wenn wir einen blick auf die gegend werfen, in welcher unsere schriftsprache entstanden ist. In meinen erörterungen werde

ich im allgemeinen zwar von dem stande der sprache ausgehen können, den wir als mhd. bezeichnen, im einzelnen aber dürfen wir nie ausser augen lassen, dass unsere nhd. sprache auf einem gebiete entstanden ist, dessen mundart sich keineswegs ganz mit dem obd. derselben Zeit deckte, auf einem gebiete, das bisweilen durch beibehaltung des älteren, meistens aber durch vereinfachende eigenentwicklung doch nicht unbedeutend von ihm abgewichen war. Und dazu kommt, dass das mutterland unserer schriftsprache die grenzscheide bildete zwischen hd. und ndd. sprachgebiete, dass zwar die sprache der einwohner ein — wenn ich mich so ausdrücken darf — hd. gepräge trug und von oberdeutschland als dem damaligen mittelpunkte der bildung, des handels und der reichsverwaltung in mancher hinsicht beeinflusst werden musste, in erster linie kommt da die mundart der druckerstädte Augsburg, Nürnberg, Strassburg, Frankfurt etc. in betracht (vgl. von Bahder, grundlagen des nhd. lautsystems, Strassburg 1890, ein werk, das leider erst nach vollendung meiner arbeit erschien und daher von mir nicht mehr benutzt werden konnte), aber dass andererseits der natürliche verkehr das land doch nach norden, in die ndd. ebenen, die offen dalagen, hinwies, während die verbindung mit den obd. stämmen durch trennende gebirgsketten erschwert war. So werden wir nur unsere erwartungen erfüllt sehen, wenn wir im mttd. und somit in unserer schriftsprache schritt für schritt auf ndd. einfluss, auf ndd. sprachformen stossen. In der flexion an einzelnen stellen, besonders aber in der geschlechtsgebung werden wir das wirken des vom ndd. beeinflussten sprachgefühls merken. Denn wenn das einfacher gestaltete plattd. für mask. und fem. nur den éinen artikel *de* hatte, so war anzunehmen, dass der damit vertraute mttd. sprechende diesen in seine sprache regelmässig als *die*, nicht als *der* übertrug, wenn auch das obd. das wort als mask. verwandte, denn das proklitische *die* = *də* fällt lautlich mit dem ndd. *de* = *də* vollkommen zusammen. Wo derartige einflüsse mitwirken, werden wir keine glatte weiterentwicklung der sprache erwarten dürfen, sondern wir werden uns gefasst machen

müssen auf das antreffen von inkonsequenzen in der durchführung der leitenden entwicklungsrichtungen, wie sie eine einheitlich sich nur aus sich selbst fortbildende mundart nicht kennt.[1])

Diese kurzen einleitenden angaben mögen andeuten, durch wie viele verschiedene, oft höchst verwickelte oder fast unverfolgbare treibende kräfte die entwicklung der nhd. substantivdeklination bedingt ist. Nicht überall liegen die ursachen, die gründe des fortschritts klar am tage oder sind sie leicht zu erreichen, man wird vielmehr oft finden, dass sich gruppen zerteilt oder vereinigt haben, ohne dass wir einen wirklich überzeugenden grund dafür anführen könnten. Wir können parallelen und entferntere gruppen anführen, nach denen eine analogie möglich wäre, wir können angeben, dass ein mundartlicher den gemeinen gebrauch verdrängt hat, aber die frage nach dem tieferen grunde, weshalb gerade hier mit verschiebung des schwerpunkts eine neue analogie die früher wirksame verdrängt hat, weshalb gerade dort diese oder jene mundart überwogen hat, werden wir in vielen fällen unbeantwortet lassen müssen. Und man wird bei dem für manche teile des zu behandelnden stoffes vollkommenen mangel an vorarbeiten oder stützpunkten, auf denen meine untersuchungen weiter bauen könnten, nicht verlangen, dass ich gleich das ganze gebäude in allen seinen winkeln und gängen hell zu erleuchten vermag; man wird lieber sehen, dass ich einige ecken und nischen im dunkel liegen lasse, als dass ich mit scheingründen, auf die bei näherer untersuchung kein verlass ist, ein täuschendes spiegellicht darauf werfe.

Es kann nun nicht meine absicht sein, möglichst viele hier oder dort einmal belegte einzelformen anzuführen und zu erläutern, es hiesse das, eine geschichte jedes einzelnen wortes zu schreiben, denn von welchem wären keine abweichenden

---

1) Deutlicher sind diese inkonsequenzen auf rein lautlichem gebiete. Ich erinnere nur an den nhd. wechsel von hd. *ft*, ndd. χt = germ. *ft* (*schlucht-schluft, sacht* (aus **sâcht*, as. *sâfto* für **sa̜fto*, **sanfto*) *-sanft, schacht-schaft, nichte-mhd. nifte-l*).

„ausnahme“-formen belegt? Sondern der zweck meiner abhandlung ist vor allem, die triebe des sprachgebiets in ihrer arbeit zu verfolgen, den grossen zwecken nachzugehen, denen sie zusteuern, zu betrachten,

„wie ein tritt tausend fäden regt,
die schifflein herüber hinüber schiessen,
die fäden ungesehen fliessen,
ein schlag tausend verbindungen schlägt“.

Ich gehe nunmehr zur einzelbesprechung der verschiedenen stammesklassen, wie sie uns das mhd. bietet, über und werde versuchen, für die einzelnen sich darbietenden richtungen der verschiebungen die gründe nach den in den vorbemerkungen gegebenen gesichtspunkten zu entwickeln.

Die entwicklung der stammesklassen.

Konsonantische stämme.

Verwandtschaftsnamen auf -*r*.

(Braune, ahd. gr. §§ 233—235; Paul, mhd. gr. § 122 a; Weinhold, mhd. gr.[2] § 464; al. gr. § 409; bayr. gr. § 352; Grimm, d. gr. I s. 630, 686, 705; Kehrein, gr. des 15.—17. jhdt. I § 318; Franke, schriftspr. Luthers § 191.)

Seit den zeiten des ahd. zählte diese klasse nur fünf wörter, die mask. *fater* und *bruoder*, die fem. *muoter*, *tohter* und *swëster*. Das mask. *swâger* und das fem. *swiger* sind ahd. nicht sicher hierher zu legen, im mhd. gehören sie nicht hierher.

Die gruppe der *r*-stämme bildet von alters her eine sehr eng zusammengehörige klasse. Lautbild des suffixes, flexion und bedeutung sind gleich oder nahe verwandt. Es ist daher von vorn herein wahrscheinlich, dass etwaige einflüsse, denen ein teil dieser stämme ausgesetzt ist, sich auch auf die anderen

übertragen werden, weil die enge gruppengenossenschaft sonst gelöst oder doch gelockert würde.

Der wirkung von einflüssen ist nun bei diesen stämmen von verschiedenen seiten aus raum gelassen. Die worte sind zwar sehr viel gebrauchte, aber ihre anzahl, die durch geschlechtsverschiedenheit noch gespalten wird, ist doch eine zu geringe, als dass sie der einwirkung von seiten naheliegender, weit stärker besetzter klassen nach dem kraftgesetz nicht unterliegen sollten. Das ist die gefahr, welche die geringe anzahl der gruppenglieder bot. Eine andere drohte durch den syntaktischen gebrauch der worte. Im hause werden *vater, mutter* (in geringerem grade auch *bruder, schwester, tochter*) einfach als eigennamen gebraucht. Zu erwarten ist daher, dass die bedeutungsgruppe der eigennamen auch auf die fortbildung der flexion nicht ohne einfluss blieb; denn da jede gruppe sich immer enger zu verbinden bestrebt ist, musste der sprachgeist danach trachten, etwaige lautliche unterschiede der funktionsgruppen zwischen beiden klassen aufzuheben. Drittens forderte die flexion der *r*-stämme selbst das eingreifen des numeraldifferenzierungsgesetzes heraus.

Diese drei einflüsse werden wir bei der betrachtung der entwicklung dieser stämme ins auge zu fassen haben.

Die maskulina. Den mask. lag ihrem geschlechte und ihrer äusseren gestalt nach die *a*-dekl. am nächsten; hier standen je 4 formen mit einander in einer lautlich-funktionellen gruppe, einerseits sing. nom. *tag,* acc. *tag,* plur. gen. *tago,* dat. *tagum,* andererseits sing. nom. *fater,* acc. *fater,* plur. gen. *fatero,* dat. *faterum.* In den anderen kasus boten die *r*-stämme überall die form des nom. (acc.) sing., während die *a*-stämme, wie auch sämtliche andere mask.-stämme, eine unterscheidung hatten zwischen nom. sg. und gen. dat. sing., zwischen nom. sing. und nom. acc. plur. Gegen diese kasusformen der *r*-stämme musste nach unseren vorbemerkungen das kraftgesetz seinen angriff richten, und hier fand auch der übergang statt.

Nun ist beim ersten anblick im ahd. eine verschiedenheit in der behandlung von *fater* und *bruoder* sehr auffallend. Wäh-

rend nämlich *bruoder* zäh an der alten konsonantischen flexion festhielt (nur in B und N finden sich nach Braune schon *a*-formen), ist dieselbe für den plur. von *fater* überhaupt nicht mehr belegt, und auch im sing. laufen *a*-formen in grosser anzahl neben den kons.-formen her. Die lösung dieses rätsels ist nicht sehr schwer zu finden. Wie wir später noch sehen werden, werden die bezeichnungen lebender wesen am meisten im nom. gebraucht. Bei einem worte wie *fater*, das einem eigennamen fast ganz gleich steht, überwiegt der nom.-gebrauch noch weit mehr.[1]) Und zugleich wird, der sache entsprechend, *fater* nur sehr selten im plur. gebraucht, die abweichende plur.-form (sowie die gen. dat. sing.-formen) prägt sich also dem gedächtnis nicht tief genug ein, um bei eintretendem bedürfnis sofort auf die schwelle des bewusstseins gehoben werden zu können, sondern sie muss nach häufiger angewandten formen für den gebrauch neu gebildet werden. Solche neubildungen erfolgen nach der in irgend einer beziehung zunächst liegenden klasse hin, und da konnte anstatt des éinen mask. *bruoder* oder der drei — doch schon weiter liegenden — femin. leicht eine neubildung nach der *a*-klasse geschaffen werden, mit der die hauptform (nom. sg. *fater*) übereinstimmte; man schuf, wie beim nom. sing. *tag* ein *fater* stand, auch zum nom. plur. *taga* ein *fatera*. Ebenso konnten auch vom nom. sing. aus die alten gen. dat. sing.-formen nicht gut, und wohl nur in steter anlehnung an *bruoder*, bewahrt werden. Daher auch hier das frühe eindringen der *a*-formen.

Bei *bruoder* stand die sache ganz anders. Der begriff des bruders verlangt ja von selbst das danebenstehen eines zweiten geschwisters, und der plur. ist daher äusserst häufig, wohl ebenso häufig wie der sing. Der nom. plur. aber zeigte durch seine äussere form gleich an, dass er mit den *a*-stämmen nichts zu thun hätte, und von ihm aus konnten auch die

1) Schon aus diesem grunde wird Kluges annahme (Paul, grundriss I, 385) unwahrscheinlich, der *fater* aus einem idg. acc. **paterm* herleiten will. Siehe jetzt auch mit anderen gründen dagegen auftreten Streitberg (germ. komp. auf *-ōz-*, Fribourg 1890, s. 24).

alten kons.-formen des sing. besser bewahrt bleiben. Wenn auch *bruoder* allmählig von dem anschluss an die *a*-stämme erreicht wird, so geschieht das einfach wegen des übermächtigen zusammenwirkens von numeraldifferenzierungstrieb und kraftgesetz, denn wirken mussten ja diese gesetze auch hier, wenn auch nicht so schnell und in ihrem ergebnisse nicht so stark, weil ein grösseres gegengewicht da war.

Wie erklärt es sich nun, dass zu mhd. zeit plötzlich der scheinbar konsonantische nom. plur. *vater* wieder auftritt? Ihn für die alte kons.-form zu halten, daran hindert uns die betrachtung des ahd. zustandes, während dessen diese form ja verloren gegangen war, aber eine andere erklärung bietet sich uns. Das mhd., besonders das mobd., liebt die apokope des schliessenden *-e* nach den suffixen *-el, -er, -em, -en* (Weinhold, mhd. gr.[2] § 449), musste also neben ein *vatere* = ahd. *fatera* einen nom. plur. *vater* stellen, der eben wegen der parallele *bruoder* beliebt wurde. Denn nom. plur. *bruoder* war, wie ausgeführt, die ganze zeit hindurch gebräuchlich geblieben, wenn sich jetzt auch immer mehr die flektierenden formen daneben stellen, weil der abstand von der *a*-dekl. (von der ja in erster linie die worte auf *-er* in betracht kommen) nicht mehr so klar erkennbar war, seit auch diese worte die flexion des nom. plur. abwerfen konnten. Wie neben dem plur. *burgere, rittere, vingere* ein *burger, ritter, vinger* stand, so gewöhnte man sich auch daran, neben dem plur. *bruoder* ein *bruodere* zu gebrauchen.

Die beiden worte kommen also eigentlich von verschiedenen seiten aus zu ihren doppelformen, *vater* vom *a*-plur. *vatere* aus, *bruoder* vom kons. plur. *bruoder* aus.

So stimmte der plur. vollständig zu den betreffenden *a*-stämmen, und da von hier aus die kons. sing.-formen nicht mehr gehalten wurden, drang die *a*-flexion auch in den sing. ein. Freilich ohne die alte flexion ganz zu verdrängen, denn der enge zusammenhang mit den femin. *r*-stämmen liess die endungslosen formen mit grosser zähigkeit sich bis in die zweite hälfte des 15. jahrhunderts erhalten, wo Klara Hätzlerin

und Beheim noch den gen. sing. *vater* haben (siehe die citate bei Kehrein a. a. o.).[1])

Dem bedürfnis der sprache im mhd. zeitraum genügte aber nach dem schwinden der kraftvoll tönenden ahd. endvokale das schwach verklingende, oft abgestossene plur.-*e* der *a*-stämme nicht mehr zur deutlichen auseinanderhaltung der numeri, und der flexionslose konsonantische plur. kam dieser aufgabe erst recht nicht nach. Da treten denn umlautende formen auf: *veter, vetere; brüeder, brüedere*, formen, die wegen ihrer weit klareren verwendbarkeit, ihrem weit besseren entgegenkommen gegen die anforderungen des numeraldifferenzierungstriebes die plur.-formen nach der *a*-dekl. am schlusse der mhd. zeit ganz verdrängen. Bei Luther finden sich nichtumlautende formen nur in den ersten jahren seiner schriftstellerischen thätigkeit, später werden sie durch umlautende abgelöst (citate bei Franke, § 191). Von der doppelheit *veter-vetere, brüeder-brüedere* musste nach Behaghels gesetz die form *väter-brüder* übrig bleiben, welche heute die allein herrschende geworden ist.

In der erklärung des eintretenden umlauts geht die herrschende ansicht dahin, dass die mask. *r*-stämme genau wie die *a*-stämme zur *i*-dekl. übergegangen seien, und dass ihre verbindung mit den femin. *r*-stämmen in lautlich-begrifflicher gruppe stark genug gewesen sei, auch diese nach sich zu ziehen. Diese behauptung kann meiner ansicht nach einer näheren prüfung nicht stand halten. Der umlaut tritt bei den mask. und fem. ziemlich gleichzeitig ein, daraus lässt sich also weder ein grund für die annahme einer beeinflussung der fem. durch die mask., noch einer einwirkung der fem. auf die mask. ableiten. Wir können bei der engen gruppen-

1) In betreff der citierungen Kehreins bemerke ich, dass ich nicht in der lage gewesen bin, seine angaben jedesmal auf ihre genauigkeit hin nachzuprüfen. Wo mir ein nachschlagen möglich war, habe ich indessen seine angaben durchaus zuverlässig gefunden, so dass ich es für angezeigt hielt, seine wenn auch ungeordneten und unübersichtlichen, so doch immer nützlichen sammlungen auch in den übrigen fällen nicht zu übergehen. Dasselbe gilt über die citate aus Franke, grundzüge der schriftsprache Luthers, Görlitz 1888, die ich indess fast immer nachprüfen konnte.

verbindung beider geschlechter einen zeitlichen unterschied auch garnicht erwarten. Der grund, aus dem wir bestreiten müssen, dass nach dem vorbild der *a*-stämme die mask. *r*-stämme unmittelbar zu den *i*-stämmen übergegangen seien, liegt vielmehr darin, dass es garnicht einzusehen ist, warum mhd. von den *a*-stämmen auf *-er* allein *vater* und *bruoder*, sowie das wegen der lautlich-begrifflichen gruppenverbindung mit ihnen gehende *swâger*, den umlaut annahmen, während die entsprechenden stämme der mask. *a*-dekl. umlautslos blieben. Man vergleiche:

acker	*gater*	*kulter*	*sacher*
amer	*hamster*	*marder*	*schober*
anker	*kanker*	*maser*	*sumer*
bolster	*kater*	*oter*	*taler*
doner	*kocher*	*quâder*	*vîvalter*

zûber,

die alle mhd. oder, wenn da im plur. unbelegt, nhd. den plur. ohne umlaut bilden.[1])

Und wenn nach dem vorbilde der *a*-stämme der übergang stattgefunden haben soll, so kommen doch die lautlich zunächst stehenden wörter auf *-er* vor allen anderen in betracht. Wenn ein übergang der *a*-stämme sich nicht mit auf diese erstreckt, so müssen wir doch unbedingt die annahme von der hand weisen, als seien die *r*-stämme trotzdem von der veränderung mitergriffen worden.

Das eintreten des umlauts beweist vielmehr, dass eine ausserhalb der lautlichen gruppe der *a*-stämme stehende treibende kraft auf die *r*-stämme einwirkte, eine kraft, stark genug, unterstützt vom numeraldifferenzierungstriebe, die grup-

---

1) *Zaher-zehere* (*i*-stamm) kann *vater, bruoder* ebensowenig zum vorbild gedient haben, wie den *a*-stämmen auf *-er* daraus ein einfluss erwuchs. Das einzeln dastehende *hamer-hemere* muss gegenüber den vielen nichtumlautenden wohl durch günstig wirkende äussere umstände individueller art erklärt werden. Durch welche?, wage ich nicht zu entscheiden.

penverbindung mit den *a*-stämmen auf *-er* zu lockern und den plural umlauten zu lassen. Und als diese treibende kraft haben wir die anziehungskraft der femin. *r*-stämme zu betrachten, welche — wie unten besprochen wird — den umlaut im plur. aus zwingenden gründen annehmen mussten.

Das ergebnis ist also, dass die umlautbildung im plur. von *vater, bruoder* nicht die folge der nahen verbindung mit den (zur *i*-dekl. übergehenden) *a*-stämmen ist: das verbietet der vergleich mit den *a*-stämmen auf *-er!*, sondern dass die mask. einer veränderung folgen, welche sich im plur. der parallelstehenden femin. auf *-r* eingestellt hatte.

Neben dieser ganzen entwicklung läuft nun noch eine andere her. Ging diese entfaltung von der lautlich-funktionellen gruppe der mask. *a*- und *r*-stämme aus, so nimmt die andere, anknüpfend an den oben erwähnten gebrauch als eigennamen, von der bedeutungsgruppe der *r*-stämme und der eigennamen ihren ursprung her.

Zuerst sichtbar tritt uns diese entwicklung in H vor augen, wo der acc. sing. von *fater* als bezeichnung gottes *fateran* heisst (Braune a. a. o. § 235 anm. 3; vgl. dazu § 239 anm. 3, § 195 anm. 1), also die pronominale acc.-endung nach massgabe der eigennamen hat. Im mhd. wurde diese form zu *vateren, vatern*, und somit äusserlich dem acc. sing. der mask. *n*-stämme gleich. Von dieser Form aus konnte deshalb das kraftgesetz dahin wirken, dass auch die anderen kasus des sing. zur stark besetzten *n*-dekl. übertraten, also gen. dat. *vatern*. Doch würden diese formen kaum zum durchbruch gekommen sein, wenn nicht der parallelismus der fem. *r*-stämme die formen stets verstärkt und aufgefrischt hätte. Denn bei diesen stand die *n*-dekl. in grösserer blüte, weil die fem. *r*-stämme mit den fem. *n*-stämmen auf *-er* zu einer ziemlich engen gruppe vereinigt waren. Durch diesen einfluss der femin. war es möglich, dass sich die *n*-flexion von *vater* und *bruoder* mit grosser zähigkeit bis tief in die nhd. zeit hinein hielt. So finden sich belegt (vgl. Grimms wb., Kehrein a. a. o., Franke a. a. o.):

gen. sing. *vat(t)ern* bei Aventin, Luther, Fischart, Joh. Arndt, Opitz, Flemming, Hoffmannswaldau, Lohenstein,

dat. sing. *vattern* bei Aventin und Abraham a St. Clara,

acc. sing. *vattern* bei Abraham a St. Clara,

gen. sing. *brudern* in der kursächsischen kanzlei (brief an den Kaiser 1524), bei Joh. Arndt, Opitz, Flemming, Lohenstein, Günther,

dat. sing. *brudern* bei Abraham a St. Clara, Weckherlin,

acc. sing. *brudern* bei Aventin.

Bei dem triebe der sprache, sing. und plur. in dasselbe system von funktionsgruppen zu bringen, musste sie danach trachten, zu dem sing. nach der *n*-dekl. analog allen anderen *n*-stämmen und den femin. *r*-stämmen auch einen *n*-plur. zu schaffen. Von *vater* sind mir belege nicht bekannt, und es ist ja auch durchaus nicht nötig, dass der trieb zum sichtbaren durchbruch gekommen ist, von *bruoder* hingegen ist der *n*-plur. einigemal belegt (vgl. Weinhold, al. gr. § 409). Den vorzug grosser verwendbarkeit hat diese plur.-form niemals gehabt, denn abgesehen von der gleichheit des *n*-sing. und *n*-plur. bot diese form in den mundarten, welche *n* apokopieren, nicht einmal eine unterscheidung von den gebräuchlichen sing.-formen nach der *a*-dekl. Weniger ein versuch, diesen nachteil zu bessern, als vielmehr einfache nachbildung nach den femin. der *r*-stämme scheinen mir die ebenfalls nicht häufigen umlautenden plur.-formen auf *-n*, die schon mhd. auftauchen (al. gr. § 409), und auch nhd. noch bei Luther (vgl. Franke a. a. o.) und Tschudi (vgl. Kehrein a. a. o.) sich vorfinden. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, dass in diesen fällen eine selbständige vermischung des *i*-plur. und *n*-plur. eingetreten ist, sowohl wegen des vollständigen mangels einer parallele hierzu im gebiete der mask. dekl., als auch weil wir uns ja schon in den zu grunde liegenden Fällen, beim *i*-plur. und beim *n*-plur., genötigt sahen, eine schöpfung nach dem vorbilde der femin. anzunehmen.

Heute dürfte die *n*-flexion der mask. *r*-stämme auf die eine, in Grimms wb. angeführte redensart: „*es vatern sagen*“ beschränkt sein.

Um noch einmal die entwicklung der flexion von *vater* und *bruder* kurz zusammenzufassen, so mussten sich die worte wegen der funktionell-lautlichen zusammengehörigkeit einiger kasus an die *a*-stämme nach dem kraftgesetz anschliessen. Der plur. wurde dann durch das numeraldifferenzierungsgesetz in die analogie der femin. *r*-stämme gedrängt. Diese entwicklung ist die zur herrschaft kommende. Die andere weiterbildung, die von der aus den *r*-stämmen und eigennamen gebildeten bedeutungsgruppe ausging, leitete diese stämme, unterstützt durch das vorbild der femin. *r*-stämme, in die analogie der *n*-stämme über. Diese von haus aus nicht gut verwendbare bildung ist niemals zu rechter blüte gekommen und jetzt auf kümmerliche überreste zusammengesunken.

Die feminina. Von femin. gehören drei hierher: *muoter, swester, tohter*. Im ahd. haben diese ihre alte konsonantische dekl. gut bewahrt, erst spät, bei Notker, finden wir einwirkung anderer flexionsklassen. Lautlich-funktionelle ähnlichkeit mit anderen femin. dekl. war im ahd. auch eigentlich nicht vorhanden. An die *ô*-stämme war eine anlehnung schwer wegen der ganz verschiedenen flexion, besonders des vokalischen ausgangs wegen, nur die movierten femin. gestatten vom nom. (acc.) sing. aus die möglichkeit einer anlehnung; die *n*-stämme stimmten nicht besser; die *i*-stämme boten wenigstens einen konsonantisch ausgehenden nom. acc. sing., sowie bei einigen, die wegen ihres vokals oder einer kons.-verbindung nicht umlauten konnten (*gift*, *maht*), einen gleichlautenden gen. plur., aber eng können wir keine dieser verknüpfungen nennen. So müssen wir es wohl der einwirkung der mask. *r*-stämme zuschreiben, wenn bei Notker ein übergang zur *ô*-dekl. stattfindet. Wie zu *bruoder, fater* ein *bruodera, fatera* gebildet wurde, so zu *tohter, swester* ein *tohterâ, swesterâ* (als femin. natürlich *â* für *a* der mask.).

Wir haben hier also die erscheinung, die uns bei diesen stämmen noch einmal begegnen wird, dass eine begrifflich-lautliche verbindung (mask. *r*-stämme) die wörter nach einer bestimmten seite herüberzieht (*a*-plur.), und dass dann diese

bewegung durch eine durchkreuzende lautlich-funktionelle gruppe (femin. geschlecht) abgelenkt wird (verlängerung des *a*). Auf rechnung der *jô*-stämme möchte ich diesen übergang deshalb nicht setzen, weil die movierten femin. auf *-injô-* im ganzen paradigma das charakteristische *-in*(*n*-) haben, das eine nachbildung erschwerte. Die eigennamen auf *-jô* schliesse ich deshalb aus, weil wir dann den übergang im sing. erwarten würden, denn im plur. werden eigennamen doch wohl kaum gebraucht. Der ahd. übergang der femin. *r*-stämme zur *ô*-dekl. hat aber nur im plur. statt.

Den femin. als solchen lag ein anderer übergang eigentlich näher. Wie beim mask. sich die *r*-stämme den *a*-stämmen auf *-er* (ahd. *-ari*) anschlossen, so knüpfte sich dasselbe band zwischen femin. *r*-stämmen und *n*-stämmen auf *-er*(*e*) (ahd. *-ar*(*r*)*a*), beruhend auf der lautähnlichkeit des suffixes. Schon bei Notker finden wir den nom. acc. plur. *tohterûn* (Braune, § 234 anm. 1), und dieser plur. greift im 12. jhdt. weiter um sich, da der plur. *muotere, tohtere*, *swestere*, wie wir sahen, in vielen mundarten mit dem alten konson. plur. zusammenfallen, zu *muoter, tohter, swester* werden musste, also den anforderungen des numeraldifferenzierungstriebes nicht mehr genügte. Vom plur. aus tritt dann die *n*-flexion auch in den sing. über, der sie dialektisch noch bewahrt hat (Weinhold, bayr. gr. § 352).

Indessen hatte der übergang zur *n*-dekl. immer das bedenkliche, dass dadurch die enge verbindung mit den fast stets der kons., bezw. *a*-deklin. folgenden mask. *r*-stämmen gelöst wurde, und dieser trennung musste sich sowohl die verwandtschaft der bedeutung, als die lautgleichheit des suffixes widersetzen. Und es gab noch ein mittel, um vom herrschenden plur. *muoter*(*e*), *tohter*(*e*) aus dem numeraldifferenzierungstriebe zu folgen, ohne in den misslichen abstand von den mask. *r*-stämmen zu kommen. Am besten vergegenwärtigen wir uns einmal die lage, in welcher die psychischen verbindungen dieser zeit waren, um ein klares bild über die notwendigkeit der weiterentwicklung zu bekommen.

Die mask. *r*-stämme, die ja mit den femin. *r*-stämmen am engsten verbunden waren, liefen im sing. den femin. gleich, den plur. bildeten sie nach der auffassung der sprechenden fraglos stets nach der *a*-dekl., bald in synkopierter, bald in voller form. Von den im frühen mhd. selteneren fällen des gen. sing. auf -(*e*)*s* und der *n*-flexion sehe ich ab. Die *a*-dekl. teilte sich in umlautende (*i*-dekl.) und nichtumlautende worte.

Die femin. *r*-stämme bildeten den sing. flexionslos und wurden in dieser flexion festgehalten durch die mask. *r*-stämme, die *ô*- und femin. *i*-stämme, die ja auch ganzen sing. gleich bildeten (oder doch bilden konnten). Deshalb war ein übergehen zur *n*-dekl. erschwert, obwohl die *n*-stämme auf -*er*(*e*) dazu aufforderten; der plur. der *ô*-stämme widersprach in vielen mundarten im nom. acc. dem numeraldifferenzierungsgesetz, auch bestand im sing. die trennende scheidewand, dass die reinen *ô*-stämme vokalisch, die *r*-stämme konsonantisch ausgingen. Da indessen diese kluft durch die movierten femin. überbrückt wurde, will ich darauf kein schweres gewicht legen; die hauptsache bleibt, dass der plur. im nom. acc. unbequem war und im gen. den mask. *r*- und *a*-stämmen widersprach. Die fem. *i*-stämme konnten bei konsonantischem ausgang den sing. flexionslos bilden, die plur.-flexion war der der *a*-stämme gleich, mit deren umlautender hälfte sie ganz und gar übereinstimmte. Durch den umlaut war zugleich ein scharfes, zweckentsprechendes plur.-abzeichen gegeben.

Bei der starken beeinflussung der *r*-stämme des einen geschlechts durch das andere war es natürlich, dass auch der plur. möglichst gleichgemacht wurde. Die femin. konnten von anfang an nicht auf die mask. umgestaltend wirken, weil ihre alte flexion der mask.-flexion gleich war, ihre neue aber, die sie durch einwirkung der mask. bekommen hatten, einerseits seit dem ablassen der ahd. endungen keinen besonderen vorzug vor dem mask. plur. hatte, zweitens hatte die abweichende form keine parallele im bereich des mask. (von der *n*-dekl. sehe ich des nom. acc. plur. wegen ab), drittens

war auch der mask. plur. durch die klare und vollständige ähnlichkeit des plur. der *a*-stämme auf *-er* viel fester gefugt, als der so deutlicher parallelen, die sich auch in den sing. erstreckten, ermangelnde fem. plur.

Wir müssen also eine beeinflussung in umgekehrter weise erwarten, denn der plur. der *a*- (bezw. mask. *i*-) dekl. hatte ja seines gleichen in der femin. *i*-dekl., das fem. ging also zur flexion der *i*-stämme, denen es im sing. (in unflektierter form) schon gleich war, über. Wir erhalten also einen plur. *tohtere* nach der *i*-dekl. Mit *tohter* ging auch *muoter*, aber war *tohter* in älterer zeit ein umlautsunfähiges wort, das den übergang leicht bewerkstelligen konnte, so musste *muoter* schon eher umlauten, und wie regelmässig neben *maht-mahte* ein *anst-enste* steht, so stellte sich neben *tohter-tohtere* ein *muoter-müetere*, zugleich dem zwange von *vater, bruoder*, *tohter* (in der flexion) und der *i*-stämme (im umlaut) folgend. Dadurch wird ja dieser übergang zum umlautenden plur. wesentlich erleichtert, dass die beiden worte den umlaut zu verschiedener zeit bekommen. Stellte sich erst *müetere* regelrecht neben *tohtere*, so war es selbstverständlich, dass sich später neben *müetere* und die umlautenden *i*-stämme ein *töhtere* stellte. Wie die femin. dann ihren verwendbareren plur. ihrerseits wieder auf die mask. *r*-stämme übertrugen, ist bei diesen besprochen. Bei dem zur geltung kommen von Behaghels gesetz musste dann von der doppelheit *müetere-töhtere*, *müeter-töhter* das letztere übrig bleiben.

Diese plur.-form *müeter-töhter* (bezw. *müetere-töhtere*) entsprach den anforderungen des numeraldifferenzierungsgesetzes, und da auch die mask. *r*-stämme diese flexion leicht annehmen konnten und auch annahmen, so legte sie auch der engen gruppenvereinigung mit diesen kein hindernis in den weg. War schon dies ein vorteil gegenüber der *n*-flexion, wie ich bereits anführte, so war die *i*-flexion doch auch vom gesichtspunkte der numeraltrennung aus der *n*-flexion überlegen, denn, wie ich schon bei besprechung der mask. erwähnte, wurde in den mundarten, welche *-n* apokopieren, der

plur. wieder dem sing. sehr ähnlich oder gleich. Im nhd. treten, soviel ich sehe, reine plur.-formen nach der *n*-dekl. nicht mehr auf, nicht selten aber findet sich die form *töchter(e)n*, die wir am einfachsten und richtigsten als anlehnung an den plur. *schwestern* erklären, ohne dass indess der plur. *töchter* so weit aus dem bewusstsein geschwunden sei, um nicht wenigstens umlaut bewirkt zu haben. Nur durch diese anlehnung an eine weiter bestehende form lässt sich auch das auffallend späte auftreten erklären (Kehrein belegt die form verschiedentlich bis in die zweite hälfte des 16. jahrhunderts).

Diese letzten ausführungen können sich natürlich nur auf die umlautsfähigen *muoter* und *tohter* beziehen, denn *swester* musste selbstverständlich seinen sing.-vokal im plur. behalten, konnte also, behindert vom numeraldifferenzierungsgesetz, nicht mit jenen gleichen schritt halten. Wir sahen, dass der konsonantische sowohl wie der *ô*-plur. den anderen worten nicht deutlich genug war, und da *swester* in der *i*-dekl. keine grössere klarheit findet, so bleibt allein die *n*-dekl. über, um den plur. einigermassen vom sing. zu unterscheiden; denn der sing. blieb der alten flexionsart treu, wie überhaupt besonders darauf hingewiesen werden muss, dass dem ausgangspunkt entsprechend der übergang zur *n*-dekl. bei den mask. *r*-stämmen vorwiegend im sing., bei den femin. im plur. stattfindet. Es ist ein interessantes zeichen für die stärke des numeraldifferenzierungsgesetzes, dass es im stande war, ein wort aus der engen gruppe der *r*-stämme herauszureissen und anders unterzubringen. Seit der mitte des 15. jahrhunderts ist der *n*-plur. der einzig gebräuchliche (den letzten beleg für den plur. ohne *-n* führt Kehrein aus dem jahre 1442 an).[1]

Die übersicht der entwicklung hat also ergeben, dass die drei femin. *r*-stämme durch den parallelismus der mask. *r*-stämme dazu gebracht wurden, ihren plur. nach der *ô*-dekl. zu bilden. Andererseits liess die suffixähnlichkeit der fem.

1) Der von Kehrein belegte gen. sg. *mutters* (Tschudi: *Er widersprach sins vaters und mutters seligen begabung*) braucht nach dem in der einleitung bemerkten nicht mehr besonders besprochen zu werden.

n-stämme auf *-ere* den plur. in die analogie der *n*-stämme übertreten, bei welchen *swester* verblieb, da es nicht umlautsfähig war. *Muoter* und *tohter* dagegen gingen, durch die flexionsgleichheit der mask. *a*-stämme verleitet, zu den femin. *i*-stämmen über, nach deren vorbild erst *muoter*, dann *tohter* den umlaut annahm, der sich dann auch auf die mask. *r*-stämme übertrug. Nach Behaghels gesetz wurden die formen *mütter*, *töchter* die herrschenden, ein nach *schwestern* gebildetes *töchtern* stirbt im 16. jahrhundert aus. Reste der *n*-dekl. leben in der flexion des sing. heute nur noch in mundarten, sowie in einigen erstarrten wendungen der schriftsprache, wie: *bei muttern, es muttern sagen.*

Vereinzelte konsonantische stämme.

(Braune, ahd. gr. § 236—243; Paul, mhd. gr. § 122; Weinhold, al. gr. § 398 (naht, brust), 410 (man); bayr. gr. § 345 (naht), 353 (man); mhd. gr.[2] § 465—467; Grimm, d. gr. I s. 630, 686, 705; Kehrein, gr. des 15.—17. jhdt. § 280 (so im verzeichnisse zu bessern) (s. 163 mann), § 288—292 (nacht); Franke, schriftspr. Luth. § 192).

Maskulina. Von den einst zahlreichen kons.-stämmen, die nicht der *n*-dekl. oder der gruppe der verwandtschaftsnamen angehören, sind im ahd. nur noch wenige übergeblieben. Der hauptgrund des übertrittes dieser überbleibsel ist einerseits in der geringen anzahl der worte zu suchen, bei der das kraftgesetz nur geringen widerstand fand, andererseits erleichterte diesen übergang die ähnlichkeit der flexion mit zahlreich besetzten dekl.-klassen, und drittens musste sich das numeraldifferenzierungsgesetz gegen die mangelhafte unterscheidung von sing. und plur. wenden.

Von den im ahd. hierher gehörigen subst. bilden die substantivierten partizipialstämme eine wegen der lautgestalt des suffixes näher zusammengehörige gruppe und stützen sich so gegenseitig. Wenn trotzdem so früh ein abbröckeln stattfindet, so ist daran der umstand schuld, dass viele dieser worte nur oder fast nur im sing. gebraucht werden. Erhalten sind ja

überhaupt, wie von vorn herein natürlich ist, nur solche worte, bei denen der subst. gebrauch den adjekt. weit überwog, wir haben (nach Braune) nur noch *waltant, scepfant, heilant, helfant, wîgant, lantpûant, friunt, fîant.* Alle anderen sind der einwirkung der daneben stehenden adjekt. partizipien, mit denen sie in sehr fester gruppe begrifflich-lautlich verbunden waren, nach dem kraftgesetz erlegen. Von den erhaltenen werden *waltant, scepfant, heilant, helfant* ziemlich allein im sing. gebraucht werden, und auch von *wîgant* findet sich bei Graff keine nom. acc. plur.-form belegt. So findet hier derselbe vorgang statt, den ich bei der besprechung von *fater-fatera* ausführlich dargelegt habe. Der die hauptunterscheidung von den *a*-stämmen bildende nom. acc. plur. war nicht im bewusstsein, und so trat vom sing. aus, der sich von den *a*-stämmen nur durch den flexionslosen dat. unterschied, nach dem kraftgesetz, der übertritt zu dieser weit stärker besetzten klasse ein. Diese worte werden denn auch ganz wie angehörige der *a*-klasse behandelt.

Mit den drei letzten steht es anders. *Lantpûant* ist sanktgall. vokab. 453 als acc. plur. belegt und zeigt damit noch alte konson. lautgestalt. Indessen möchte ich auf diese ganz vereinzelt stehende form nicht viel gewicht legen, zumal es mit der zuverlässigkeit der quelle durchaus nicht weit her ist (vgl. Henning, über die sanktgallischen sprachdenkmäler, Strassburg 1874, seite 57—58).

Friunt und *fîant* dagegen werden häufig im plur. gebraucht, und so finden wir hier, ähnlich wie bei *bruoder*, vom plur. aus ein befestigen der konson. flexion auch des sing. Nur ist die verstärkung natürlich nicht entfernt so wirksam wie bei dem mask. *r*-stamm, dessen flexionsloser sing. ja durch die enge gruppengemeinschaft mit den bedeutungs- und lautverwandten femin. auf *-r* noch unterstützt wurde. Denn hier wirkt die parallelstehende gruppe der plurallosen substantivierten partiz. im verein mit den *a*-stämmen auf das gegenteil hin, und so finden wir nur éinmal den dat. sing. *friunt* erhalten, während der konson. plur. *friunt* noch durchaus in blüte steht. Gegen ende der ahd. zeit vermag auch der plur. dem einfluss

der *a*-stämme, mit denen das paradigma nun im ganzen sing., im gen. und dat. plur. übereinstimmte, sich nicht mehr zu entziehen. Bei Otfrid und Tatian herrscht schon die plur.-form *friunta*, ohne dass die vielangewandte konson. form deshalb gleich verschwindet, denn noch im mhd. ist nom. acc. plur. *friunt* keine seltenheit. *Fîant* ist von *friunt* in so fern etwas geschieden, als seine lautliche vereinigung mit *heilant* und den anderen singularischen partiz.-substant. wegen des schliessenden *-ant* enger ist, und so sehen wir auch den einfluss dieser der *a*-dekl. folgenden worte stärker wirken, denn nom. acc. plur. *fîant* stirbt eher ab als *friunt*. Wie Braune bemerkt hat, hat Notker neben *friunt* durchaus *fienda*. Die wendung: *vriunt unt vient*, mit dem plur. des verbums (z. b. Lohengr. 2811: *sus quâmen vriunt unt vînt gevarn*) ist zwar als die zusammenfügung der beiden alten konson. plur. zu erklären, aber ebenso wie nhd. *freund und feind* eine verknöcherte formel, die ein lebendiges fortleben nicht beweist, zumal solche formen sich während der zeit des Behaghelschen lautgesetzes in keiner weise hätten fortpflanzen können. Das lehrt das beispiel der neutr. *a*-stämme. Was Franke über *feind* bei Luther giebt, unterscheidet sich deshalb auch in keiner weise von dem, was für alle *a*-stämme gilt.

Ausser diesen partiz.-stämmen werden wir nur noch wenige kons. stämme erwarten. Hatte diese gruppe einen lautlichen und als partizipische nomina agentis auch einen begrifflichen zusammenhang, war ausserdem ihre gruppeneinschachtelung wegen des lautlich-begrifflichen zusammenhangs mit den lebenden partiz. praes. nicht ganz dieselbe, wie die der *a*-stämme, so konnte man sich erklären, dass diese vielgebrauchten wörter der wucht des kraftgesetzes eine zeit lang zu widerstehen vermochten. Bei betrachtung des überwältigenden zahlunterschieds der *a*- (und *i*-)stämme einerseits und der konson. stämme andererseits muss man auch von vorn herein fordern, dass besondere gründe für das verbleiben einzelner wörter bei der konson. dekl. vorliegen.

Das erste der wörter, welche man hierher zu rechnen pflegt,

ist *fuoz*. Dies wort ist vollkommen zur *i*-dekl. übergetreten, nur im dat. plur. zeigen die meisten ahd. quellen, darunter alle älteren, die *a*-form *fuozzum*, die noch die alte konson. gestalt dieses kasus zeigt. Wenn man dieselbe so auffasst, dass man sagt, *fuozzum* zeige noch die alte konson. lautgestalt, so ist das unbedingt richtig, nur muss man sich hüten, die form für ein allein erhaltenes, keiner assoziation erlegenes überbleibsel der konson. flexion von *fuoz* auszugeben. Das uns vorliegende *fuozzum* ist kein überbleibsel, sondern ein dat. plur. der *a*-dekl. Wie wäre es auch zu verstehen, dass *fuoz* ganz und gar zur *i*-dekl. übergegangen sei, und nur ein in der luft schwebender dat. plur. dem alten paradigma, das garnicht mehr existierte, treu geblieben sein solle? Der dat.-instrum. des plur. ist freilich, wie man rechtfertigend erwidern könnte, einer der am häufigsten gebrauchten kasus von *fuoz*, vielleicht der allerhäufigste. Aber im nichts hängen kann er trotzdem nicht, solange er ein lebender kasus ist. Gerade weil er häufig gebraucht wurde, hatte er widerstandskraft genug, um nicht mit dem nom. acc. gen. plur. seinen vokal zu verändern, oder — in älterer zeit — sein suffix zu vertauschen, sondern er allein war stark genug, zu dem sing. einen sich entsprechenden plur. zu bilden, von dem freilich kein anderer kasus auf die schwelle des bewusstseins sich erheben konnte, weil nom. gen. acc. einer anderen gruppenverbindung kräftiger angehörten. Ich werde gleich näher auf diesen *a*-plur. eingehen, vorher aber muss ich den grund suchen, warum *fuoz* und das ursprünglich auch konson. flektierende *zand*, *zan* nicht erwarteterweise den *a*-stämmen gefolgt sind, wie doch die anderen konson. stämme, sondern der *i*-dekl. Für den übergang zur *a*-dekl. sprach das kraftgesetz, das sich bemühen musste, nach dem sing. und gen. dat. plur. auch den nom. acc. plur. denen gleichzumachen. So geschah es mit *fater*, *bruoder*, *man*; *friunt* und *fîant* als umlautsunfähig kommen nicht in betracht. Was *nagal* betrifft, das Braune § 216 anm. 1 zu den konsonant. stämmen rechnet, so möchte ich auf die éine in den Augsb. gloss. überlieferte acc. plur.-form *nagal-clavos* (vgl.

Graff, sprachsch.) nicht so viel gewicht legen, um dieses wort, das sonst stets der mask. *a*- oder *i*-dekl. folgt, von den mask. -*il*-bildungen loszureissen.[1])

Andererseits wirkt auf *zan*, *zand* eine begrifflich-lautliche gruppe ein, die sich bemüht, es zu den *i*-stämmen hinüberzuziehen. Das ist *hand*, ein wort, mit welchem *zand* ausser der lautlichen ähnlichkeit das gemeinsam hat, dass es gleich ihm einen körperteil bezeichnet. Dass *hand* femin. ist, hindert den übergang nicht besonders, da es sich ja nicht um den sing., sondern um den plur. handelt, für den schon ahd. der artikel keine grosse unterscheidung ausmacht. Dass diese eine parallele den übergang nur recht dürftig erklärt, liegt auf der hand. Besonders der dat. plur. macht schwierigkeiten. Ich führe diesen notbehelf auch nur an, um anzudeuten, in welcher richtung etwa wir das gegengewicht gegen die *a*-stämme zu suchen haben. Oder sollte etwa die mask. *u*-dekl. das mittel abgegeben haben, indem die langsilbigen *u*-stämme den nom. acc. plur. lautgesetzlich gleichfalls flexionslos bildeten und so mit den konson. stämmen in einer gruppe vereinigt waren, während andererseits die kurzsilbigen *u*- und *i*-stämme wegen des vokal. auslauts eine gruppe bildeten? Dabei macht freilich die lautlich-funktionelle aneinanderknüpfung der beiden *u*-klassen schwierigkeiten, die wohl auch dann nicht ganz gehoben werden können, wenn man den übergang zu den *i*-stämmen bereits in einer zeit beginnen lässt, in der beide *u*-klassen noch durch den gleichlautenden besonderen gen. *sitô*-**waldô*, dat. *sitiu*-**waldiu* verbunden waren. Denn diese zeit muss sehr kurz gewesen sein, wenn nicht überhaupt die langsilbigen ihren übergang schon vollendet hatten, ehe die kurzsilbigen ihn begannen.

Welches aber auch der grund gewesen ist; dass er stärker war, als das zur reicher besetzten *a*-klasse drängende kraftgesetz, lehrt die sprachgeschichte. Das ergebnis ist, dass

1) Auch Kluge, etym. wb., setzt für *nagal* einen idg. *o*-stamm an. Über die -*il*-bildungen siehe Victor Michels, zum wechsel des nominalgeschlechts im deutschen. I. Strassburg 1889.

zand, fuoz zur *i*-dekl. übertreten, ersteres vor, letzteres nur im dat. plur. während unserer überlieferung.

Der vorgang bei *fuoz* ist also der, dass der sing. sich den vokalischen maskulinstämmen angeschlossen hatte, und dass nun das numeraldifferenzierungsgesetz im verein mit dem kraftgesetz eine umgestaltung des plur. erforderte. Der gen. plur. als seltener gebrauchter kasus hatte sich dabei der mehrheit der anderen kasus anzuschliessen. Aus nicht mehr feststellbaren gründen ging der nom. acc. plur., der lautlich weder der *i*-dekl. noch der *a*-dekl. gleich war, zur *i*-dekl. über. Der vielgebrauchte dat. plur. aber war lautlich den *a*-stämmen gleich, und ausgehend vom sing. und dat. plur., konnte sich deshalb ein ideeller plur. nach der *a*-dekl. bilden, von dem aber nur der dat. in erscheinung treten konnte, weil eben die anderen kasus, einem stärkeren zwange folgend, als *i*-formen gebildet werden mussten. Kurz gesagt: wegen anderer lautlicher gruppierung folgt der dat. plur. einem anderen kraftgesetze, wie die übrigen plur.-kasus. Er geht zur *a*-klasse, der plur. zur *i*-klasse über. Auf die dauer konnten sich bei dem triebe der sprache nach einfachheit die beiden in den verschiedenen kasus zum vorschein tretenden ideellen pluralparadigmata, oder mit anderen worten: das nach verschiedenen deklinationen gehende eine paradigma nicht halten. Nach dem kraftgesetze versucht sowohl der *a*- als der *i*-plur. das ganze paradigma zu beherrschen. Im ahd. dringt der *i*-dat. nicht selten durch und mhd. haben wir als regelmässiges paradigma das der *i*-dekl. Daneben aber gelingt es auch dem von der *a*-dekl. unterstützten dat. *fuozzum*, seine flexion zum durchbruch zu bringen, und zwar hilft ihm hierbei der dem numeraldifferenzierungsgesetze nicht unterliegende plur. *fuoz*, mhd. *vuoz* nach zahlangaben. Wir sahen in der einleitung, aus welchen gründen das numeraldifferenzierungsgesetz sich entwickelte, und wir sehen nun, dass beim fortfall der gründe auch die folgerung, das aus den gründen erwachsene gesetz, fortfällt. Denn wenn eine zahlangabe vorangeht, braucht der numerus nicht mehr durch die flexion bezeichnet zu werden. So erhält sich der

kons. plur. *fuss* heute noch, ohne indess mehr als plur. empfunden zu werden. Im ahd. ist er nicht belegt, und ich habe daher bedenken getragen, ihn in der erörterung mit geltend zu machen, denn er kann ja auch nach dem muster der anderen zählformeln eine neubildung sein, die zufällig mit dem ursprünglichen zusammmentrifft. Wenn dies der fall wäre, müssten wir auch seine mitwirkung an der durchführung des nichtumlautenden plur. in abrede stellen, denn dann wäre er eben auch zähl-„formel", verknöcherte bezeichnung des masses bei zahlen, wie er es heute ist. Solange aber mhd. *man* als lebendiger plur. gefühlt wird, solange die neutralen masse im plur. dem freistehenden plur. gleich sind, dürfen wir auch bei *fuoz*, wenn auch nicht das klare, so doch ein dunkles pluralbewusstsein annehmen, sobald wir in dieser form wirklich den alten plur. zu sehen glauben. Da der umlautende plur. den anforderungen des numeraldifferenzierungsgesetzes besser entsprach, drang er schliesslich allein durch.

Um den überblick über die entwicklung und ihre gründe klarer zu machen, will ich eine tabelle derselben als schluss anfügen (s. tabelle s. 37).

Wenn wir den dat. plur. *fuozzum* als bereits der *a*-dekl. angehörig aufführen, so ist das erste alleinstehende wort, welches noch konsonantische formen zeigt, *ginôz*. Nach der meisterhaften darstellung der geschichte dieses worts durch Hildebrand (Grimms wb. IV, I, 2, 7, seite 3474) kann ich mich auf das notwendigste beschränken. Um die flexion zu erklären, müssen wir von der bedeutung ausgehen. *Ginôz* ist ursprünglich karmadhâraya und bedeutet: einer, der den genuss, den niessbrauch mit hat. „Und zwar ist die gemeinschaft der genossen nicht bloss eine äussere, sondern eine wahre, auf vermögensgemeinschaft beruhende gemeinwirtschaft. Darum sitzen auch die genossen auf gemeinsamem gedeih und verderb." (Rud. Sohm, die deutsche genossenschaft. Leipzig 1889, s. 19.) Man sieht die bildungs- und bedeutungsähnlichkeit mit *gilîh*, das die gemeinsamkeit der äusseren erscheinung, die gemeinsamkeit der körperlichen verhältnisse be-

Die entwicklung der flexion von *fuoz*:

Gruppe der *i*-stämme. Gruppe der kons. stämme. Gruppe der *a*-stämme.

sg. n. *fuoz*
g. *fuozzes*
d. *fuozze*
a. *fuoz*.
pl. n. a. mhd. *fuoz*
nur als zählformel
erhalten.

Da der alte plur. sich wegen des numeraldifferenzierungsgesetzes nicht halten kann, muss nach dem kraftgesetz wegen des sing. der plur. übergehen zur *i*- oder *a*-dekl.

Aus nicht sicheren gründen drängt das kraftgesetz den nom. acc. plur. zur *i*-dekl.	Des gleichlautenden dat. der *a*-stämme wegen geht der dat. pl. *fuozzum* zu diesen über.
pl. n. *fuozzi*	pl. [n. mhd. *vuozze*]
g. *fuozzo*	[g. mhd. *vuozze*]
[spätahd. d. *fuozzim*]	d. *fuozzum*
a. *fuozzi*.	[a. mhd. *vuozze*].

Im mhd. gehen beide flexionen neben einander her.

Da aber die *a*-flexion dem num.-diff.-gesetz nicht so gut entspricht, dringt nhd. allein durch die flexion nach den *i*-stämmen.
pl. n. *füsse*
g. *füsse*
d. *füssen*
a. *füsse*.

zeichnet, wie *ginôz* die gemeinsamkeit der wirtschaftlichen verhältnisse in sich begreift. *Ginôz* ist die lebensgemeinschaft, *gilîh* die leibesgemeinschaft. Bei dieser engen verwandtschaft der begriffe kann es uns nicht wunder nehmen, dass uns durch die verbindung mit *gilîh* auch von *ginôz* eine art adjektivisch-prädikativen gebrauchs erhalten ist, der sich in der adjektivischen flexionslosigkeit des nom. plur. zeigen musste. Da *ginôz* dabei doch auch als substant., oder wenigstens als mit dem freistehenden, der *a*-flexion folgenden substant. eng verknüpft gefühlt wurde, ergab es sich, dass man die unflektierten formen nicht mehr zur gruppe der adjekt. allein stellte, sondern sie auch der gruppe der substant. mit flexionslosem nom. plur. zuordnete. Damit wurde auch, nach analogie von *bruoder*,

friunt, dem acc. plur. und dem dat. sing. die flexionslose form eingeräumt. Dass diese gerade im zusammenhange mit kons. stämmen hervortritt, während im freien gebrauch die alte *a*-form bevorzugt wird, wird durch das freising. patern. hübsch erwiesen, wo es erst (Braune, leseb. 29, 28) heisst: *sînemu kanôz enti sînemu prôder*, und gleich darauf, sogar abhängig vom gleichen verbum (*flâzzan*), wo *bruoder* nicht dabei steht (ibid. 29, 30): *sînemu kanôzze.*

Die ahd. belege genügen leider nicht, um uns diesen vorgang geschichtlich zu beweisen. Der übergang zur kons.-dekl. ist schon eingetreten und lässt *ginôz* auch freistehend unflektierte formen bilden wie Otfr. V, 5, 10: *joh giang themo ginôz nâh.* Aber das an belegen reichere mhd. (vgl. Haupt, Erek, anm. z. vers 2109) zeigt diesen ursprung der konstruktion noch durchaus. Fast nur im adjektivisch-prädikativen gebrauche tritt es unflektiert auf.[1])

Der übergang der unflektierten form zum freistehenden subst. musste im mhd. schon deshalb seltener werden wie im ahd., weil sich im gebrauch des prädikativen *genôz* allmählig eine syntaktische veränderung einstellte, die es von den subst. trennen musste. Im anschluss an *gelîch* wurde das regierte subst. in *vürsten genôz* nicht mehr als gen., sondern als dat. aufgefasst, und so entstand die ganz adjekt. konstruktion: *deme nîmant genôz was* (Grimms wb. a. a. o.). Sobald diese auffassung aufkeimte, diese gruppenverschiebung ihren anfang genommen hatte — und sie begann, wenn sie auch noch nicht durchgeführt auftritt, gewiss schon früh im mhd., — musste die unflektierte form auch in fällen erscheinen können, in denen ein subst. stets flexion haben musste. Denn jetzt war die prädikative gebrauchsweise vom subst. weit genug

1) Es kommen erklärlicherweise bei der nahen verbindung mit dem begrifflich-lautlich gleichen freistehenden substant. auch von diesem unflektierte formen vor wie Ulr. v. Türh. Wilh. 114ᵃ (nach Haupt): *wider sîme kampfgenôz*, und so muss Pauls bemerkung (a. a. o. sub d.) dahin verändert werden, dass die flexionslosigkeit nicht nur, sondern überwiegend in der bedeutung „gleich“ statt hat.

entfernt, um sich durch dessen gruppeneinschachtelung nicht mehr gebunden zu fühlen. So findet sich Lanz. 9070 (nach Haupt) der unflektierte gen. plur.: *wan künege und fürsten genôz der was sô vil.*[1])

Von diesem gebrauch war der letzte vom subst. trennende schritt nach massgabe der übrigen adjekt. leicht gethan. Der prädikativen stellung folgte die attributive, die z. b. Fischart anwendet, wenn er sagt: *eh und bettgenosse weiber* (Grimms wb. a. a. o.). Je weiter der prädik. sich vom substant. gebrauch entfernt hatte, desto weniger hatte sich sein einfluss in gestalt der flexionslosen form halten können, und wie schon ahd., so ist mhd. für das freistehende subst. die *a*-flexion die durchaus regelmässige. Indess treten nebenformen auf. Wenige im ahd. auftretende plur.-formen nach der *i*-dekl., die nach dem muster der anderen kons. stämme entstanden sein mögen, verschwinden bald und haben keinen einfluss auf die weiterentwicklung der flexion. Bedeutsamer war eine andere ablenkung begrifflich-lautlicher art. Es gab mehrere ausdrücke ähnlichen sinnes, die wie *ginôz* mit *gi-* gebildet waren. Hierher gehören: *giferto, gisello, gisindo, gispilo*; vgl. ferner mhd. *gegate, gate*, mhd. der bedeutung nach = *genôz* und sogar gleich prädikativ gebraucht (Haupt, Erek a. a. o.). Diese folgten alle der *n*-dekl. und zogen *ginôz* mit in ihre lautlich-funktionelle gruppe, daher ahd. *ginôzo*, mhd. *genôze*. Solange der enge zusammenhang mit dem prädikativen *ginôz*, *genôz* bestand, konnten diese nebenformen nicht recht hoch kommen, denn jenes unterstützte stets den nom. acc. sing. der *a*-klasse. Je mehr aber diese unterstützung zurückging, desto mehr konnte die *n*-form zur geltung kommen, zumal die *n*-dekl. für nom. sing. und nom. plur., also für die beim lebenden wesen meistgebrauchten und entscheidenden kasus (vgl. Behaghel, Germ. XXIII, 271), formen hatte, die dem numeraldifferenzierungsgesetze weit besser entsprachen, als die in mehr mundarten und in grösserem umfange abfallenden und ver-

1) Auch diese erweiterung des gebrauchs wäre bei Paul hinzuzufügen.

wischbaren endungen der *a*-dekl. Und so nimmt die *n*-formation während der übergangszeit vom mhd. zum nhd. rasch an umfang zu, um bald die alte form ganz zurückzudrängen, und heute geht das wort nur nach der *n*-dekl., da auch der nom. sing. die regelmässige *n*-form auf *-e* angenommen hat.

Das letzte der hierher gehörigen wörter ist *man*. Es ist eines der häufigst gebrauchten wörter und besonders reich an kompositen. Der plur. wird sehr viel angewandt, so dass er durch einfache gedächtnismässige fortpflanzung stets ins bewusstsein gerufen werden und deshalb auch die alten formen gut bewahren kann. Wenn dennoch nicht die kons. sing. so rein erhalten wurden, wie z. b. bei *bruoder*, so ist das mehr eine ungunst der äusseren gruppierung, die ähnlich war wie bei *friunt*. Es sind keine grösseren gruppen (ausser dem plur.) da, an welche die weniger gebrauchten gen. dat. sing.-formen sich anlehnen könnten, und so werden diese leicht nach dem nom. acc. sing. (und gen. dat. plur.) in die flexionsweise der numerisch herrschenden *a*-klasse nach dem kraftgesetz eingefügt. Aber der flexionslose plur. hatte immerhin einfluss genug, um die alten formen nicht aussterben zu lassen, und so ist ahd. gen. sing. *man* bei Otfrid, dat. sing. *man* häufig auch sonst belegt. Nicht so günstig steht die alte form bei den kompositis. Hier stand *man* als zweites glied unter dem nebentone und die gleichheit dieses kompositionsbestandteiles mit dem simplex *man* war nicht immer klar vor dem bewusstsein. Am wenigsten scheint das bei *gomman* der fall gewesen zu sein, bei dem die beiden glieder gleichbedeutend waren, so dass das ganze leicht für eine weiterbildung von *gomo* angesehen werden konnte, zumal wenn man nach analogie von *gomo* das doppel-*m* vereinfachte (vgl. die schreibung *gomana* gl. 1, 490). Deshalb wird auch das nebentonige *-a-* von *gom(m)an* beim beginn der mhd. zeit im gegensatz zu den anderen kompositis zu *-e-* abgeschwächt. Schon Notker hat *gomen*. Sobald die lockerung von *gomman* und der gruppe *man* begann, *gomman* also durch diese verbindung nicht mehr mit widerstandskraft gegen die *a*-dekl. ausgerüstet war, fing

der plur. an, nach dem kraftgesetz zu diesen stämmen übergehen, mit denen die flexion bereits im gen. dat. plur., sowie im ganzen sing. übereinstimmte. Denn im sing. waren schon vorher die *a*-formen, die ja sogar im simplex um sich griffen, durchgedrungen, und zwar durchaus und bei allen kompositis. Wir sahen schon mehrfach die gründe, warum der sing. sich schlechter behauptete, und brauchen darauf nicht noch einmal einzugehen. Bei den anderen kompositis waren die äusseren trennungsgründe nicht so ausgeprägt wie bei *gomman*, aber immerhin genügte die zerreissung der begrifflichen gruppe durch die spezialisierung des begriffs, um später als *gomman*, aber noch in ahd. zeit auch die anderen komposita dem kraftgesetz erliegen und zur *a*-klasse übergehen zu lassen. Wie dann im mhd. in den kompositis neben dem gen. plur. *manne*, dat. plur. *mannen* ein nom. acc. plur. *manne* steht, so wurde weiter durch den druck des kraftgesetzes, das nach und nach alle deckenden vorwerke genommen hatte, auch bei dem nunmehr alleinstehenden simplex *man* der *a*-plur. eingeführt.

Nun tritt eine eigentümliche erscheinung auf. Der lenz ist eingezogen, aber der winter nicht gewichen. Während wir erwarten, dass mit dem auftreten der neuen form die unpraktische alte in der versenkung der vergessenheit verschwindet, sehen wir beide formen in voller kraft jahrhunderte lang mit einander ringen, ohne dass es einer gelänge, die andere zu boden zu werfen. Und wie im Hildebrandsliede die handschrift gerade im wildesten ringen der helden abbricht, ohne dass der sieg entschieden wäre, so macht hier Behaghels lautgesetz mit mächtiger hand dem schwankenden streite ein ende. Wie kam es nun, dass der alte Hildebrand der kons. flexion einsam und allein dem vom numeraldifferenzierungsgesetz und kraftgesetz unterstützten jugendlichen Hadubrand der *a*-dekl. erfolgreich zu widerstehen vermochte?

Bei *fater* und *bruoder* konnten wir uns das beibehalten der alten konson. formen erklären, denn das femin. wirkte immer von neuem auf die gruppe ein, aber *man* steht ganz

allein. Und trotzdem behält die alte form, soweit wir aus den bruchstücken des zweikampfs erkennen können, ein gewisses übergewicht, ja die unflektierte form drängt sich in den eigensten besitz der flexion, den gen. dat. plur. ein, so dass alle formen des paradigma flexionslos gebraucht werden können. Indess auch hier lässt sich das rätsel lösen.

Im ahd. treffen wir auf eine form *mannan*, die Braune gut erklärt, indem er sie nicht als analogie nach *iomannan*, *niomannan* fasst, die etwa erst selbständig als pronomen diese form angenommen hätten, denn deren zusammenhang mit *man* wurde wegen der funktionsverschiedenheit nicht deutlich wahrgenommen, wie mhd. *niemen, iemen* (vgl. *gomen!*) beweisen. Sondern er fasst sie als acc. nach dem vorbilde der eigennamen auf, indem „*man*" gewissermassen als eigenname der gattung mensch betrachtet wurde, vgl. *cotan, fateran*". Dass diese auffassung von *man* = menschheit richtig ist, beweisen die stellen:

Otfr. III 4, 8. *thie lâgun fol al mannes sieches inti hammes,*

Otfr. III 6, 4. *fon then gab follon muases finf dusonton mannes.*

Es ging also *man* im deutschen, wie es lat. *homo* im frz. ging. Es teilte sich in *on* und *homme* und das kollektivum nahm bei verben vollkommen pronominale bedeutung an (vgl. Behaghel, germ. XXIII 261). Und in solch pronominaler funktion nähert sich *man* wieder an *ieman, nieman*, denn konstruktionell steht sich ganz gleich (*n*)*ieman sagêt* und *man sagêt*. In *man* wird also eine mehrheit begriffen und in dieser begrifflichen hinsicht bildet es eine gruppe mit dem nom. plur. des freistehenden subst. *man*, und zwar mit *manne* keine so enge als mit *man*, mit dem es lautlich identisch war. Dass das pronominelle *man* wirklich noch als plur. gefühlt wurde, geht aus der stelle der dür. chr. (291) hervor: *das man frêde halden mûsten*, und wie sehr deshalb der gebrauch des subst. und des pron. *man* in einander überging, beweist die stelle aus dem Erek (5237): *jâ waen man niender funde, wie sêre ers wolde ersuochen.* Ausserdem war der plur. *man* als zähl-

formel in häufiger verwendung, und wenn nun Hagen beobachtet hat, der lebendige, durch alle kas. unflektierte plur. *man* bedeute nur die lehnsmannen, so würde sich dieser gebrauch gerade aus der häufigen verwendung dieses unterbegriffes nach zahlen erklären. Die lehnsmannen mit ihren hintersassen bildeten die kriegerscharen, und wenn man noch heute beobachtet, in bezug auf welche männer die zählformel *man* am meisten verwendet wird, so wird man erkennen, dass sich der gebrauch seit dem mittelalter nicht verschoben hat.

Diese beiden häufigen gebrauchsarten konnten dem freistehenden plur. gewiss widerstandskraft genug gegen den angriff des kraftgesetzes geben, und wenn man noch die nahe begriffliche gruppe *wîp*, *kint* ins auge fasst, die später allein genügte, um den *s*-plur. von *man* zum siege zu bringen, so wird man auch verstehen, weshalb der einsame konson. stamm dem flexionslosen plur. während des ganzen mhd. dem *a*-plur. gegenüber ein übergewicht zu wahren wusste.

Seit dem eintreten von Behaghels lautgesetz bekam jede der beiden formen ihr besonderes gebiet. Die zählformel und das pronomen sind zu verknöchert im laufe der zeit, als dass wir sie noch als funktionell mit dem plur. zusammengehörig ansehen könnten. Ich möchte daher im frühnhd. nicht mit Grimms wb. IV 1553 noch *mann, manne* als zwei plur. von einander trennen. Das unter plur. *mann* in 2a behandelte *alle mann* setze ich unter die zählformel (2b). Da der kons., bezw. *a*-plur. im nhd. durch die ihn mhd. unterstützenden gruppen nicht mehr gehalten wurde, musste er wegen seiner unbequemlichkeit nach dem numeraldifferenzierungsgesetze möglichst vermieden werden, und so kam es, dass ganz die junge nebenform *männer* ihn verdrängte, wie unten besprochen.

Es ist ja sachentsprechend, dass ein so einzelnstehender stamm von den grossen dekl.-klassen allen, nicht nur von den *a*-stämmen, anfechtungen erleiden musste. Hatte der einfluss der *a*-stämme mhd. überwogen, so war nur der äussere grund ausschlaggebend gewesen, dass im ahd. die *a*-stämme dem worte die nächststehenden gewesen waren, es deshalb zuerst

zu diesen übergegangen war und nun als oft gebrauchtes wort nicht in grosse gefahr kam, die einmal angenommene flexion wieder aufzugeben. Indessen konnte es bei seinen vielgebrauchten kons. nebenformen nie vollständig in die *a*-klasse eintreten, und sobald der nom. sing. in den bereich einer anderen dekl.-klasse kam, konnten von hier aus wohl nebenformen entstehen. Über den ahd. acc. sing. *mannan* und seine einwirkung auf die flexionsentwicklung gilt dasselbe, was über *fateran* galt (vgl. mask. *r*-stämme). Und mit dem aufkommen des obd. synkopierungsgesetzes kam *man* in den bereich einer anderen flexionsklasse. Denn viele der *n*-stämme männlichen geschlechts verloren ihr schliessendes *-e* = ahd. *-o*, und es entstanden die formen *an, han, van, swan* = ahd. *ano, hano, fano, swano*, formen, die in enger lautlicher gruppe mit *man* standen. Und abgesehen davon war die *n*-dekl. von manchen worten besetzt, die mit *man* in sehr enger begrifflicher gruppe verbunden waren; ich verweise nur auf *gate*, das in dieser zeit schon die bedeutung ehemann neben dem älteren genosse hat, ferner auf *knabe, bube, gome* sowie die vielen nom. agent., die ja alle den begriff *mann* spezialisieren in irgend einer beschäftigung. So *bote, bürge, verge* (= *schif-man*), *ziuge* u. s. w.

Diese beziehungen genügen, um zu erklären, weshalb *man* seit dem anfang des 14. jahrhunderts bisweilen zu den *n*-stämmen hinüberschwankt. Lexer belegt den nom. plur. *mannen* zuerst aus dem säckinger urbar von 1320. Er pflanzt sich dann durch das mhd. bis ins nhd. fort, vielleicht wohl unterstützt vom numeraldifferenzierungsgesetze, wenn dieses auch nur in einigen, das *-n* haltenden dialekten dem *a*-plur. im vergleich zu dem *n*-plur. nachteile zuerkennen musste. Im nhd. ist er sicher belegt bei Wyle, Seb. Münster (Kehrein). Später weicht er ebenso wie der *a*-plur. dem bequemeren *s*-plur. nach dem numeraldifferenzierungsgesetz, ohne dass er jemals zum durchgängigen gebrauche gekommen wäre.

Die jüngste, aber kräftigste und entwicklungsfähigste neubildung war der *s*-plur. Vor dem *n*-plur. hatte er, abgesehen von der energischen numerusscheidung, vor allen dingen das

voraus, dass der sing. vollkommen im system blieb, wenn der neue plur. eintrat, während das festsetzen des *n*-plur. zu mhd. zeit, wo die misch-dekl. aus *a*-sing. und *n*-plur. noch nicht bestand, auch eine umgruppierung des sing. nach sich hätte ziehen müssen. Der *s*-plur. lag an und für sich dem mask. ja fern, aber wie wir unter den *a*-stämmen sehen werden, bildeten einige mask., die zugleich neutra waren, die brücke, um dem mask. diese überaus fruchtbare pluralform zu erschliessen. Es kann kein zweifel obwalten, dass *man* nur nach den begrifflich eng verbundenen wörtern *wîp* und *kint* zum *s*-plur. übergegangen ist. Wir können also den übergang erst erwarten, nachdem diese beiden neutra den *s*-plur. wenigstens stellenweise angenommen hatten. Das geschieht aber erst in der zweiten hälfte der mhd. zeit, und so findet sich auch der plur. *menner* erst im 15. jahrhundert (1429 giebt das mhd. wb. an). Dann aber nimmt er rasch an umfang der verbreitung zu und ist 50 jahre später bereits ganz gewöhnlich und gebräuchlich. Kehreins „vierte bibelübersetzung“ (circa 1470) braucht *männer* neben *manne*, ebenso Albr. v. Eyb und Seb. Frank. Bei Luther überwiegt *männer* bedeutend (Franke führt nur éin *man* an). Nach Fischart habe ich die form *man*(*ne*) überhaupt nicht mehr belegen können.

Nachdem schon *männer* lange zeit allein herrschte, taucht in folge gelehrter studien im 18. jahrhundert plötzlich ein *mannen* wieder auf, und zwar gleich in der heutigen bedeutung: lehnsmannen. „Hier hat sich der plur. *mannen* festgesetzt, der dem 18. jahrhundert von altertümlichem klange war.“ (Grimms wb. VI.) In dieser bedeutung findet er sich bei den meisten dichtern wie Stolberg, Wieland, Schiller, Goethe, Uhland, Platen.

Ursprünglich haftete der schwachen plur.-form diese spezielle bedeutung durchaus nicht an, vgl. bibelübersetzung von circa 1470: *sie ist gegeben worden siben mannen* (Tob. 6, 14), Wyle: *dem weg der emannen*, Kaisersberg: *mit den mannen der frauwen*, Agricola: *mit mannen und weyben*, Münster: *die weiber giengen jren mannen nach* (vgl. Kehrein a. a. o.).

Um die ganze entwicklung noch einmal zusammenzufassen, so ging *man* im beginn der mhd. zeit, dem beispiele seiner komposita folgend, zur *a*-klasse über, ohne dass die vom pronomen *man* und der zählformel *man* gehaltenen konson. formen zurückgedrängt wären. Auch die vom nom. sing. aus eindringende *n*-dekl., der lautliche und begriffliche beziehungen zur seite standen, vermag keinen boden zu gewinnen. Erst der spät im anschluss an *wîp, kint* auftretenden *s*-plur.-bildung gelingt es, nach dem wegfall der stützen des kons. plur. die alleinige herrschaft zu gewinnen, bis im 18. jahrhundert für den spezialbegriff der lehnsleute durch gelehrte entlehnung die *n*-form wieder aufkam.

Neutra.

Im ahd. sind nur noch von zwei wörtern spuren einstiger kons. flexion vorhanden. Von *dorf* und *hûs* ist ahd. der endungslose dat. sing. gebräuchlich. Dass diese geringen reste durch das kraftgesetz, das hier um so bequemer eingreifen konnte, als der plur. der neutralen kons. und *a*-stämme einander gleich war, bald entfernt wurden, war vorauszusehen, und so finden sich auch in späterer zeit keine spuren mehr. Die kons. flexion in diesen worten ist vollständig der *a*-flexion gewichen. Wenn sich mhd. noch der dat. *hûs* (: *Artûs* Lanz. 9272, Wig. 57, 18) findet, so ist das nicht mehr auf kons. flexion zurückzuführen, denn in gleicher weise findet sich der flexionslose dat.: *holz, kint, lant, paradîs, vel, ros* (vgl. Weinhold, mhd. gram.² § 454). Ich behandle diese worte daher mit unter den neutr. *a*-stämmen.

Feminina.

Auch bei den femin. sind die worte an zahl gering, doch hat die kons. flexion in so fern grosse bedeutung für die femin. flexion, als durch ihre beihülfe die *i*-dekl. in neue bahnen gelenkt wurde. In so weit die entwicklung der femin. kons. stämme sich mit der der *i*-stämme deckt, werde ich sie erst unter diesen stämmen betrachten. An dieser stelle handelt es sich nur um die eigenentwicklung der kons. stämme.

Das kraftgesetz musste die wenigen worte zu den *i*-stämmen drängen, denn mit diesen waren sie im nom. acc. sing., die

nichtumlautsfähigen auch im gen. plur. gleich gebildet. Zudem bot der nom. acc. plur. der *i*-stämme eine deutliche unterscheidung gegen den nom. acc. sing., während bei den kons. stämmen diese formen gleich waren. So finden wir ahd. nur einige worte noch deutlich der kons. deklin. folgen, während von anderen nur noch kümmerliche reste übrig sind. *Itis, kuo, turi, bruoh* zeigen nur noch einzelne spuren der früheren flexion; *burg* als ortsbezeichnung ist im lokalen dat., der häufig auftritt, allein widerstandsfähig, und vom dat. aus wird auch der gleichlautende gen. gehalten. Unter den bei Graff angeführten 20 belegstellen für den dat. sind 15 kons., 5 *i*-formen, unter 11 genitivstellen 7 kons., 4 *i*-formen. Der weniger stark gebrauchte plur. hat sich im ahd. dem kraftgesetze schon gefügt, und so fällt das wort, als im 12. jhdt. auch die *i*-stämme unflektierten gen. dat. sing. zu bilden beginnen, ganz mit diesen zusammen. *Brust* ist im ahd. meist im plur. gebraucht und besitzt als häufig vorkommendes wort einige widerstandskraft gegen das andringen des kraftgesetzes. Zwar sind die kons. formen des nom. acc. plur. ahd. nicht häufig (Braune, ahd. gram. § 243), doch halten sie sich noch in der mhd. zeit (Weinhold, mhd. gram.[2] § 467), ehe sie dem kraftgesetz erliegen. Selbst nachdem der plur., dem numeraldifferenzierungsgesetz folgend, das *-e* des plur. angenommen hatte, hielt sich, an den dat. plur. anknüpfend, noch der umlautslose vokal *bruste*. Im allgemeinen ist auch *brust* mhd. mit den *i*-stämmen zusammengefallen, ins nhd. ist keine spur des alten mehr eingedrungen.

Nacht hat die alte flexion am besten und allein bis in die nhd. zeit erhalten. Was den alten genit. *nahtes* freilich betrifft, so ist dieser schon ahd. nicht mehr lebendig, sondern allein noch adverbiell. Dass das *-es* schon ahd. als wirkliche adverbialendung gefühlt wurde, beweist die form *thes fartes* (nach *des sindes*), und ebenso tritt später auch vor *nahtes* nach dem vorbild von *tages* der männliche artikel (beispiele bei Braune, ahd. gram. § 241, anm. 2, Weinhold, mhd. gram.[2] § 467). Aber die anderen kons. formen sind ahd. durchaus die regelmässigen. Im sing. trägt daran wieder der temporal

gebrauchte dat. die schuld, der stets im gedächtnis und daher nur sehr wenig in gefahr war, durch das kraftgesetz umgeändert zu werden. Selbst wenn er ahd. oder mhd. das *-e* der *i*-dekl. annimmt, bewahrt er, wie *brust*, noch häufig seinen unveränderten vokal. Vom dat. aus wird auch der genit. im bewahren der alten form unterstützt. Zum bewahren der alten flexionslosen plur.-form trägt nicht zum wenigsten bei, dass *nacht* in unflektierter form hinter zahlwörtern als fristbestimmung formelhaft ist, z. b.:

Parz. 795, 13: *siben naht und aht tage,*

Iwein 2763: *dô sî dâ siben naht gebiten,*

Tristan 2435: *wol ahte tage und ahte naht,*

So noch Goethe: (*er*) *reit't sieben tag und sieben nacht* (: *kracht*), vgl. Grimms wb. VII, 157.

Der vorgang ist also ein ähnlicher wie bei *man.* In dieser stellung hat das numeraldifferenzierungsgesetz keine macht über das wort; formelhaft geworden, vermag es auch dem kraftgesetze widerstand zu leisten und wirkt von diesem gebrauche aus immer wieder auf das freistehende wort ein, das deswegen neben *nehte* auch *nahte* und *naht* lautet. Die flexionslosigkeit musste mit dem wirkungsbeginne von Behaghels gesetz verwischt werden. Es ist deshalb nicht der mhd. form *naht* gleichzusetzen, wenn Luther nom. acc. plur. *nacht* bildet (wie Franke a. a. o. das thut). Die lutherische form kann ebensogut auf mhd. *nahte* zurückgehen. Das wesentliche ist ganz allein das fehlen des umlauts, das übrigens noch Schottel durchaus als regel aufstellt und besonders hinzubemerkt, bei Opitz fände sich auch *nächte.* Heute hat das kraftgesetz auch diesen rest fortgewischt, nur in *weihnachten* findet sich noch der erstarrte nachklang des alten *nahtum.* Rückert gebraucht noch *nachten* (Grimms wb. VII, 145).

Das waren indessen nicht die einzigen einwirkungen, denen die kons. femin. ausgesetzt waren, sondern bei häufigem plur.-gebrauch konnte das kraftgesetz noch in einer anderen richtung wirken. Ich sagte schon, dass bei den kons. fem. nom. acc. sing. gleich nom. acc. plur. flexionslos waren, oder

mit anderen worten: mit den neutr. *a*-stämmen vollkommen in diesen kasus übereinstimmten. Überwog der plur.-gebrauch, so war es leicht möglich, die flexionslosen formen als neutr.-formen aufzufassen und einen neutr. singular sei es nach dem kraftgesetz wegen der gleichen sing.- und plur.-formen, sei es vom plur. allein nach analogie der neutra, wenn der sing. nicht mehr deutlich im gedächtnis war, zu bilden.

Dûsunt ist das eine der worte, welche vom plur. aus ihr geschlecht wechselten. Ursprünglich tritt es als kons. fem. auf, plur. *dûsunt*. Dem einflusse der anderen femininklassen folgend, ebenso wie die vorher besprochenen, findet sich auch ein flektierter femin. plural: *dûsuntâ*, *dûsunti*. Daneben aber begann schon ahd. die gleichheit von sing. und plur. in wirksamkeit zu treten und das wort zu den neutr. hinüberzuziehen, Notker: *driu tûsent*. Eine starke stütze bekamen die zum übertritte drängenden *a*-stämme durch das der bedeutung nach mit *dûsunt* nah verwandte neutr. *hunt*. Mhd. ist *tûsent* neutr., wie die vorsetzung neutr. zahlwörter zeigt: *zweitûsent*. Diesem geschlechte folgt *tausend* auch nhd.

Auch *buoch* wird im ahd. meist plur. gebraucht, gewöhnlich bedeutet es: die heilige schrift; Otfrid und auch Tatian behandeln es regelmässig als femin., doch schon Notker verwendet den plur. neutral, und dies geschlecht kommt mit dem mhd. zum alleinigen siege. Sobald aber schon im älteren ahd. aus dem plur. der seltenere sing. rückgebildet wird, zeigt sich der einfluss der in neutraler weise flexionslosen plur.-form dadurch, dass dem sing. durchaus neutr. geschlecht beigelegt wird. Nur im reim führt Braune (dem ich auch die übrigen citate entnehme) aus Otfrid zweimal femin. gestalt an. Schon während der mhd. zeit stellt sich der neutr. *s*-plur. neben dem *a*-plur. ein, dem zwange des numeraldifferenzierungsgesetzes folgend. Dieser drang dann nhd. allein durch wie bei der grössten zahl der neutr. *a*-stämme auch.

Die *n*-stämme.

(Braune, ahd. gram. § 221—227; Paul, mhd. gram. § 129 bis 132; Weinhold, mhd. gram.[2] § 456—463; al. gram. § 401 bis

408; bayr. gram. § 347—351; Kehrein, gram. des 15.—17. jahrhunderts § 304—317; Grimm, d. gram. I s. 624—629, 681—685, 699 u. 700, 703—705; Franke, grundzüge d. schriftspr. Luth. § 193—198.)

Die *n*-stämme bilden wohl die zahlreichste der lautlichfunktionellen substantivgruppen. Sowohl mask. wie femin. in grosser anzahl gehören hierher; das neutr. allein ist ganz schwach, nur mit vier worten, vertreten. Dennoch ist die klasse nicht so fest begründet und wechsellos, wie man bei der kraft des zahlenverhältnisses erwarten sollte, denn die *n*-flexion bietet verschiedene steine des anstosses, denen der bequemlichkeitstrieb der sprache aus dem wege zu gehen sich bestrebte. Vor allen dingen waren nach dem ablassen der ahd. vollvokaligen endungen sieben kasus im worte (alle, ausser dem nom. sing.) gleich geworden, und daher fand das numeraldifferenzierungsgesetz gelegenheit, seinen einfluss geltend zu machen, andererseits war auch die trennung der geschlechter nur unvollkommen, und so konnte hier leicht ein überströmen eintreten. Natürlich war die psychische gruppierung der verschiedenen geschlechter verschieden, und so müssen sie bei der eintretenden weiterentwicklung durchaus nicht denselben weg einschlagen. Die einzelheiten der gruppenbildung und die sich daraus ergebenden folgen behandle ich unter den einzelnen geschlechtern.

Maskulina:

Schon in der mhd. periode boten die stämme der mask. *n*-deklin. keine vollständige gleichheit, denn nach dem mhd. auslautsgesetz musste ja das tonlose *-e* in manchen fällen abfallen (vgl. Weinhold, mhd. gram.[2] § 78). So haben wir neben der grossen menge der *n*-nom. sing. auf *-e* schon mhd. apokopierte formen wie: *an, ar, ber, han, kol, spor, star, van, swan* („stummes *-e*"). Die folge davon ist, dass eine berührung mit den mask. *a*-(*i*-)stämmen im nom. sing. eintritt, besonders in den worten, deren nom. sing. im gebrauch die anderen kasus überwog, also bei den bezeichnungen für lebende wesen, doch kommt sie auch bei den übrigen worten vor. War der nom.

sing. gleich dem der *a*-dekl., so trat er damit in deren gruppe ein, und es bildete sich zu dem nom. ein ideelles *a*-paradigma, das bei häufigem gebrauch des nom. stark genug war, um auf die schwelle des bewusstseins zu treten. Nun hatten ja mhd. ziemlich viele *n*-stämme das nom.-*e* mundartlich apokopiert, aber bei der weit überwiegenden menge der *a*-nom. genügte selbst diese anzahl nicht, um beim gebrauch eines solchen nom. die *n*-dekl. deutlich mit anklingen zu lassen. Die folge davon war, dass, wenn der nom. sing. deutlich im gedächtnis war, nach ihm gebildete kasus nicht sowohl der *n*-dekl., sondern nach dem kraftgesetz der *a*-dekl. folgten. Andererseits freilich muss man erwägen, dass der nom. sing. die summe der anderen kasus doch nicht derartig überwog, dass ein synkopiertes wort nun gleich einzig und allein der *a*-dekl. hätte folgen müssen. Deren giebt es nur eine ganz geringe anzahl wie: *amer* = ahd. *amero*, *ampher* = ahd. *ampharo*, *iltis* = ahd. *illitiso*, *tümphel* = ahd. *tumphilo* u. s. w. Gewöhnlich vielmehr wurde von den anderen kasus aus, die das gedächtnis bewahrt hatte, die *n*-dekl. wieder eingeführt, so dass bei fast allen der synkopierten *n*-stämme die *n*-flexion neben der *a*-flexion herläuft.

Mttd. galt das mhd. auslautsgesetz nicht mit der regelmässigkeit wie obd., und somit hat dies gesetz auch für die tochtersprache des mttd., das nhd., keine gültigkeit. Dennoch mussten sich auch im nhd. die mask. *n*-stämme teilen, und zwar mussten sie ohne rücksicht auf die gestaltung des stammes nach der jedesmaligen akzentstellung doppelformen im sinne des Behaghelschen gesetzes bilden.

Schon während der gültigkeit des gesetzes sondern sich verschiedene worte aus der grossen masse aus, welche entschieden éiner, und zwar der apokopierten form den vorzug geben.

Das sind in erster reihe die mehrsilbigen, bei denen, sie mochten stehen, an welcher stelle des satzes sie wollten, die endung stets der nebentonigen silbe folgte. In das folgende verzeichnis habe ich auch die worte aufgenommen, welche

mhd. oder sogar ahd. neben den *n*-formen *a*-formen haben, denn es kommt an dieser stelle ja nur darauf an, dass der volle, nicht apokopierte nom. sing. durch Behaghels gesetz unmöglich gemacht wird. Hierher gehören:

bräutigam mhd. *briutegame*
-fürst mhd. *vürste* (*gross-fürst*
kur-fürst
vier-fürst)
-garten mhd. *garte* (*ban-gert*
win-gert)
-graf mhd. *grâve* (*burg-graf*
land-graf
mark-graf)
-herr mhd. *her*(*re*) (*junk-er*
landes-herr
standes-herr
dienst-herr)
herzog mhd. *herzoge*
leichnam mhd. *lîch*(*n*)*ame*
mundschenk mhd. *muntschenke*
-prinz mhd. *prinze* (*kron-prinz*
erb-prinz)
schultheiss mhd. *schultheize*
steinmetz mhd. *steinmetze*

truchsess mhd. *truh*(*t*)*saeze*
wiedehopf mhd. *witehopfe*
-en mhd. *-em*(*e*) (*besen*
faden)
-el mhd. *-el*(*e*) (*ärmel*
einsiedel
nabel
nestel)
-er mhd. *-er*(*e*) (*adler*
after
ampfer
dotter
euter
gevatter
hafer
hamster
käfer
koller
schiefer
vetter).

Dann gehören hierher wörter, deren bedeutung es mit sich brachte, dass sie entweder proklitisch gebraucht wurden (ihr eigentlicher hauptton also einen nebenton bekam), oder einem proklitischen, nebentonigen worte vorhergingen. In beiden fällen stand ihr schluss-*e* also neben einer nebentonigen silbe. Das sind die titel wie: *fürst, graf, herr, prinz,* welche meist mit eigennamen verbunden wurden, proklitisch z. B. in: *der* | *grâve Stól* | *berc, der* | *hèrre Wólf* | *ram* (so aber schon mhd.: *her Wolfram*, vgl. *diu frouwe*, aber: *frou Minne*), vor einem proklitikon z. b. in: *der* | *vǘrste zè* | *Niderlanden, der* | *prínze vòn* | *Düringen.* Es kommt noch dazu, dass diese

worte sich nach dem kraftgesetze ihren vielgebrauchten kompositen anzugleichen suchten, wie *fréihèrr* u. s. w.

In besonders gehobener rede, insbesondere in beziehung auf gott halten sich die archaischen formen (vgl. die parallele: *heilend-heiland*); so finden wir bis in die jetztzeit durch alle zeiten unserer schriftsprache hindurch in kirchenliedern die — übrigens auch durch die singweise gehaltenen — formen: *fürste*, *herre*.

Bei den anderen wörtern, welche keine bestimmte sandhistellung in den vordergrund treten lassen, trat gesetzmässig schwanken ein. In der überlieferung finden wir den unterschied der formen nach dem lautgesetz nicht hervortreten, und es wäre auch seltsam, wenn die schreiber den feinen, gewiss gar nicht empfundenen unterschied der aussprache in der schrift wiedergegeben hätten. Wir treffen daher ein nicht lautgesetzliches verallgemeinern einer lautform in den schriftwerken an, und zwar ist es eine eigentümlichkeit der älteren stufe unserer sprache nicht allein auf obd. boden, die synkopierten formen vorzuziehen. Mit grosser schärfe tritt diese vorliebe noch bei Schottel hervor, der seine grammatik 1663 in Braunschweig, also auf ndd. sprachgebiete, herausgab. Aus der zahl der mhd. mask. *n*-stämme, die im jetzigen nhd. das *-e* nicht synkopieren, führe ich z. b. an:

aff (Goethe: *grásàff*)
balk
batz
blum (mhd. mask., Schottel fem.)
bot
brack
brock
brunn
buel (wegen svarabh.)
daum
drach
fahn (mhd. mask., Schottel fem.)
funk
galg
gart
gaum
glaub
götz
hak
hauff
knab
knapp
knoch
knoll
knot
kol
krapf
lapp
löw
metz (mhd. mask., Schottel fem.)
nahm
pfost
pfriem

rapp	*schem*	*striem*
riem	*schnupf*	*tropf* (= tropfen)
saam	*steck*	*will*
sass	*stoll*	*zapf.*

Dies verhältnis kehrt sich nach und nach geradezu um. Warum? ist nicht erkennbar, doch mochte dazu beitragen, dass der überwiegende obd. einfluss durch den erstarkenden mttd. zu dieser zeit allmählig aus allen gebieten des öffentlichen lebens verdrängt wurde. An die stelle der von obd.-katholischen einwirkungen getragenen und verbreiteten synkope musste, mit der verdrängung Oesterreichs aus der führenden stelle, des protestantischen Preussens mttd. sprachgebrauch in der rede der gebildeten treten. Aber welches auch die gründe gewesen sind, das ist das ergebnis gewesen, dass heute dem mhd. nom. auf *-e*, wenn nicht besondere umstände es verhindert haben, durchaus ebenfalls ein nom. auf *-e* entspricht. Ich bin wenigstens nicht der landläufigen ansicht, als ob ohne grund bald volle, bald synkopierte formen sich in den vordergrund gestellt hätten. Ausgehen müssen wir jedenfalls von dem grundsatz, dass ohne ausnahme alles in der sprachentwicklung einen grund hat, und wenn uns eine verschiedenheit der behandlung entgegentritt, sollten wir füglich nicht von „willkür“, „ausnahme“ oder dergleichen sprechen, wie die wissenschaft es früher, die schulgrammatik noch heute thut, sondern wir sollten bekennen, dass unsere junge wissenschaft den grund nur noch nicht aufzudecken vermöge.

Ich nehme sämtliche beispiele für mhd. mask. der *n*-klasse, die auch heute noch der alten *n*-dekl. folgen, soweit ich sie habe sammeln können, vor:

I. Die regelmässige entsprechung; nom. auf *-e*:

affe	*bürge*	*finke*	*jude*
ahne	*drache*	*gatte*	*kämpe*
bote	*erbe*	*gefährte*	*knabe*
bracke	*falke*	*geselle*	*knappe*
bube	*farre*	*hase*	*laffe*
buhle	*ferge*	*hüne*	*laie*

löwe	*pfaffe*	*riese*	*schurke*
neffe	*rabe*	*rüde*	*senne*
ochse	*rappe*	*scherge*	*sklave*
pathe	*recke*	*schulze*	*zeuge*

II. Die durch besondere umstände verkürzten nom.:

Die gründe dieser verkürzung können verschiedenartig sein. Auf zwei habe ich schon hingewiesen, nämlich die verkürzung kann beruhen auf

1. Behaghels lautgesetz, das das simplex trifft;

2. überwiegendem gebrauch der komposita oder sonstiger ungünstiger sandhistellung (bei titeln).

Als dritter grund kommt hinzu, dass naturgemäss der nebenton der endsilbe geschwächt wird, wenn der hochton der stammsilbe bedeutend verstärkt wird, besonders also bei schimpfwörtern und bei kosenamen.

So haben vier der eben angeführten worte synkopierte nebenformen, die sich nur aus diesen gründen erklären. Neben *jude, pfaffe* steht ein in verächtlichem sinn gebrauchtes *jud, pfaff,* so dass die beiden worte also die synkope der schimpfworte angenommen haben (dagegen lautgesetzlich: *dóm-pfàff*). Dass sich neben *schulze* der eigenname *Schulz* findet, kann natürlich eine menge gründe haben. Die eigennamen werden als rufnamen gebraucht und deshalb verkürzt, in vielen fällen mag der name obd. sein, in anderen wieder in der zeit zuerst fixiert oder häufiger geschrieben sein, als die synkope in der nhd. sprache herrschte. Ausserdem kann *schulze* ähnlich wie *graf, herr* proklitisch, bezw. vor proklitiken gebraucht werden, es mag auf das komposit. *dórf-schùlz* hingewiesen werden u. s. w.

Auch *finke* hat neben der vollen die synkopierte form, die wieder nur anlehnung an die komposita wie *buch-fink, rot-fink* ist. Dass für das simplex die volle form die lautgesetzliche ist, erkennen wir aus dem studentischen gebrauche des wortes für keiner verbindung angehörige studenten. In dieser bedeutung steht dem worte kein kompositum zur seite, und daher wird hier auch ausschliesslich die volle form gebraucht.

Ich will die synkopiert gebrauchten übrigen wörter nach

den angeführten drei gründen in drei abteilungen zerlegen und diese gesondert besprechen. Der vollständigkeit wegen zähle ich auch die bereits angeführten noch einmal mit auf.

I. Durch Behaghels gesetz wird das simplex, oder besser: das ausserhalb der komposition nicht oder wenig gebrauchte kompositum getroffen:

mundschenk, das simplex *schenk(e)* wird wohl nur in archaisierender oder poetischer rede gebraucht: Müller „*des schenken sein haus*", Uhland „*des deutschen reiches schenk*" (*:getränk*). Die synkope mag hier auch eine anlehnung an den namen sein, der nach Behaghels gesetz: *schénk vòn Limburg* heissen musste,

schultheiss, das simplex kommt nicht vor,

steinmetz, das simplex *metze* (diese volle form Kluge, etym. wb.[3]) dürfte in der lebenden sprache gleichfalls nicht oder nur archaisierend vorkommen.

truchsess, das simplex kommt nicht vor.

II. Behaghels gesetz trifft das wort in vielgebrauchten kompositen oder sandhistellungen; hierher die oben besprochenen:

fink	*graf*	[*schenk*]
fürst	*herr*	*prinz*

III. Die wörter sind schimpfwörter oder kosenamen:

a) schimpfwörter:

geck	*lump*	*schranz*
hach	*narr*	*thor*
jud (vgl. oben)	*pfaff* (vgl. oben)	

b) kosenamen: *spatz* (wie *Fritz, Heinz, Hinz, Kunz*).

Ausserdem bleiben noch drei worte über, die ich nicht mit aufgezählt habe, weil bei ihnen der grund nicht so klar ersichtlich ist, wie bei den eben angeführten. Zuerst nenne ich *mensch*. Der plur. *menschen* ist ohne jeden nebensinn häufig gebraucht, nicht so der sing. In der bedeutung *homo* ist er nicht so viel gebraucht, wie der plur., dafür desto häufiger in anderem sinne. In fast allen oberd. dialekten ist *mensch*,

das auch vielfach neutr. ist, geradezu schimpfwort, und auch in norddeutschen landen wird *mensch*, wenn auch nicht in der südd. bedeutung, so doch vielfach in erzürnter, entrüsteter anrede gebraucht: „*aber mensch!*“, und ausserhalb der anrede hat es entschieden einen verächtlichen anstrich, jemand „*solch einen menschen*“ oder „*einen derartigen menschen*“ zu bezeichnen. Hier liegt also die apokope des schimpfworts vor.

Zweifelhafter ist der grund bei den beiden anderen apokopierten: *bär* und *greif.* Bei *bär* liegen noch nicht seltene komposita wie *eis-bär, wasch-bär*, auch *bär-lapp,* vor, und so könnte man *bär* immerhin zu *fink* stellen. Aber für ausreichend möchte ich diesen einen grund bei dem unverhältnismässig häufigeren gebrauche des simplex doch nicht halten, zumal die apokope auch im mttd. schon in mhd. zeit vollständig durchgeführt erscheint, also noch vor dem eintritt von Behaghels gesetz. Bei *greif* ist volksetymologische anlehnung an den imperat. von *greifen* eingetreten, vgl. Goethes bekanntes wortspiel im „Faust“. Ausserdem mag berücksichtigt werden, dass *greif* kein wort der volkssprache ist, sondern künstlich in mittelalterlichen sagen obd. (also synkopierender) herkunft aufgebracht und von der ebenfalls nicht volkstümlichen heraldik übernommen ist.

Die synkopierten formen waren nun, wie im mhd. schon, dem nom. sing. der *a*-stämme gleich geworden. Wie oben besprochen, musste also das kraftgesetz, da die beiden gruppen der *a*-stämme und der *n*-stämme in gleicher funktion ein anderes lautbild zu demselben nom. boten, in wirkung treten. Das nhd. setzt also in dieser beziehung die thätigkeit des mhd. fort. Diese wirkung des kraftgesetzes erstreckte sich zunächst nur auf die nächste um den nom. sing. sich scharende formengruppe, auf den sing.

So sehen wir in älterer zeit mehrfach, dass wörter, die sich jetzt ganz der *a*-dekl. oder wieder ganz der *n*-dekl. zugewandt haben, bei einem und demselben schriftsteller den sing. nach der *a*-dekl., den plur. nach der *n*-dekl. bilden. Aus Kehreins beispielen führe ich an:

bibelübersetzung von ca. 1470:

acc. sing. *ar*	nom. plur. *aren*
Sachs: dat. sing. *fürst*	acc. plur. *fürsten* (jetzt nur *n*-dekl.)
Tschudi: gen. sing. *herzogs*, dat. sing. *herzog*	nom. plur. *herzogen*
Abr. a. St. Clara: dat. sing. *schwan*	nom. plur. *schwanen*

Auf diesem standpunkte stehen auch heute noch verschiedene substantive:

bauer, gen. *bauers* (oder *bauern*), plur. *bauern*. Hier fand schon mhd. ein nebeneinanderherlaufen von *a*- und *n*-dekl. statt, da *bauer* eine vermischung von ahd. *bûâri* (nom. agentis zu *bûwan*) und ahd. *gi-bûro* (zu *bûr*, wohnung, also „con-aedalis“) ist. Die trennung in sing. nach der *a*-klasse und plur. nach der *n*-klasse ist aber erst nhd.

nachbar, gen. *nachbars* (oder *nachbarn*), plur. *nachbarn* hat der bedeutung und dem stamm entsprechend sich auch in der flexion an *bauer* angeschlossen,

dotter, gen. *dotters*, plur. *dottern*. Hier lief mhd. ein neutraler *a*-stamm neben einem mask. *n*-stamm her. Aus der vermischung beider erklärt sich das nhd. doppelte geschlecht und wohl auch der teilweise übergang zur *a*-dekl.,

gevatter, gen. *gevatters*, plur. *gevattern*. mhd. *n*-dekl.,

psalm, gen. *psalms*, plur. *psalmen*. mhd. *n*-dekl.,

schmerz, gen. *schmerzes*, plur. *schmerzen*. mhd. *n*-dekl.,

spatz, gen. *spatzes*, plur. *spatzen*. Schon mhd. stand dem doppelten nom. *spaz* und *spatze* die doppelte flexion nach der *a*- oder nach der *n*-klasse zur verfügung. Die verteilung beider deklin. auf sing. und plur. ist wieder erst nhd.,

strauss, gen. *strausses*, plur. *straussen*. Für dies lehnwort aus lat. *struthio* ist ahd. nur die auffallende überführung *strûz* nach der *a*-klasse belegt. Erwarten musste man **strûzo*, der grund der abweichung ist mir dunkel geblieben. Im mhd. begegnet uns die bildung *strûze* wirklich, daneben bleibt die form

strûz nach der *a*-dekl. Die vereinigung beider flexionen zu einem paradigma ist nhd.,

vetter, gen. *vetters*, plur. *vettern*. mhd. *n*-dekl.

Es könnte auffallend erscheinen, dass eine derartige mischform, die scheinbar nur ein stadium des übergangs bezeichnet, festen boden und einen nicht geringen umfang in der sprache sich gewonnen hat.[1])

Aber die erklärung liegt auf der hand. Ebenso wie es ein nachteil der *n*-dekl. war, nur den nom. sing. scharf vom plur. zu unterscheiden, nicht aber auch die anderen kasus, so war es andererseits ein nachteil der *a*-dekl., durch das unbetonte, oft abgestossene *-e* des plur. keine deutliche scheidung vom sing. herzustellen. Bei einer berührung der beiden klassen musste nach dem numeraldifferenzierungsgesetze aber dafür gesorgt werden, dass sing. und plur. deutlich von einander unterschieden werden konnten. Als daher, vom nom. sing. ausgehend, der sing. nach dem kraftgesetz allmählig zu den *a*-stämmen übertrat, hinderte das numeraldifferenzierungsgesetz den übergang dieser verschiebung auf den plur., weil der gegenwärtige stand der deutlichkeit besser entsprach. Und seine stärke war gross genug, um die angeführten worte dem einflusse des kraftgesetzes, welches ja bestrebt sein musste, entweder vom sing. aus den plur. zur *a*-dekl., oder vom plur. aus wieder den sing. zur *n*-dekl. hinüberzuziehen, zu entreissen.[2])

Bei der mehrheit der hierher gehörigen beispiele war allerdings die beeinflussung von seiten der gewaltigen überzahl der

1) Diese *n*-stämme stehen nicht allein, sondern auch aus der zahl der mask. *a*-stämme sind verschiedene zu dieser mischflexion übergegangen und ebenso aus der reihe der neutr. *ja*-stämme. Darüber vgl. die betreffenden abschnitte.

2) Andererseits möchte ich, von westndd. mundarten aus, auch an eine beeinflussung durch die ndl. deklination denken, die der nhd. „mischdeklination“ genau entspricht. Man vergleiche:

ndl. sing. *smart, smarts, smart, smart.*	nhd. sing. *schmerz*, *schmerzes*, *schmerz*, *schmerz*.
plur. *smarten.*	plur. *schmerzen.*

a- (und andererseits *n*-)stämme zu gross, um sie nicht mit sich weiter zu ziehen.

Was die weiterverschiebung zur *a*-klasse betrifft, so entbehren manche der im sing. nhd. zur *a*-dekl. übergegangenen mhd. *n*-stämme des plur. und kommen also nicht weiter in betracht:

after	*gemahl*	*koller*	*nabel*
april	*groll*	*lenz*	*reif*
brei	*hafer*	*mai*	*schiefer*
bräutigam	*isop*	*märz*	*ampfer*

Die anderen, welche im plur. sich der a-klasse anschlossen, nahmen an deren geschicken mit teil. Für die nichtumlautsfähigen kamen dieselben nicht in betracht.

ärmel	*-gert* (*win-*, *ban-gert*)	*nestel*	*stern*
besen	*greis*	*pfühl*	*zettel*
einsiedel	*käfer*	*schelm*	*kern*
euter	*keim*	*stör*	*iltis*

Die umlautsfähigen behielten teils, mit einem teil der *a*-stämme, ihren unumgelauteten vokal bei:

er- (*adler*	*leichnam*	*staar*
hamster	*mond*	*wiedehopf*
junker)	*salm*	
aar,		

teils gingen sie mit dem hauptteile der *a*-stämme zum plur. der *i*-stämme über:

hahn *herzog* *schwan* *tropf*

Schon mhd. war bei manchen von diesen der übertritt zur *a*-dekl. begonnen oder bereits vollführt. Vollkommen übergetreten waren bereits (vgl. s. 51):

ermel ahd. *ermilo*
einsidel ahd. *einsidelo*
iltis ahd. *illitiso*

ûter ahd. *ûtar, ûtiro*. Auf der *n*-form *ûtiro* beruht das nhd. *euter*, das sonst nicht umlaut hätte.

Teils der *n*-, teils der *a*-flexion folgten:

beseme, ahd. *besamo*, das bei eintretender synkopierung entweder *besme* (*n*-dekl.) oder *besem* (*a*-dekl.) werden musste. Unterstützt wurde die *a*-form durch worte wie *âtem, kradem,*

eidem, *vadem*, mit denen *besem* in eine lautlich-funktionelle gruppe kam,

kevere, *kever*, ahd. *kefaro*, *kefar*, also liefen von alters her beide formen neben einander her. Im nhd. wurde dann nach analogie der mit *-er*-suffix zusammengesetzten substantive der *a*-dekl. wie: *eber*, *becher*, *kerker* und der mit diesen zusammengefallenen denominativen und verbalsubstantiven auf *-er* (*-ari*) wie: *wächter*, *fischer*; *lehrer*, *schreiber* die form nach der *a*-dekl. zur alleinigen gültigkeit erhoben,

kîme, *kîm*, ahd. *kîmo*, *kîm*, also auch hier verdrängung der alten *n*-nebenform durch die *a*-form nach dem muster lautverwandter worte wie: *leim* (*lîm*), *reim* (*rîm*), *seim* (*seim*),

schelme, *schelm*, ahd. *scalmo* „seuche, an der seuche gefallenes vieh, aas, auch als schimpfwort gebraucht". Nach unseren obigen auseinandersetzungen haben wir anzunehmen, dass die synkope vom gebrauche als schimpfwort ausgegangen sei. Der vollkommene übergang zur *a*-dekl. erfolgt erst ziemlich spät nhd. vgl. (nach Kehrein):

bibelübersetzung ca. 1470: gen. sing. *schelms*, dat. sing. *schelm*.

Wyle: gen. sing. *schelmens*.

Kaisersberg: nom. sing. *schelme*, plur. *schelmen*.

Seb. Frank: gen. plur. *schelmen*.

Sachs: dat. sing. *schelmen*, gen. sing. *schelm* (= *schelmm̥n*, *schelmm̥m*).

Zincgref: acc. sing. *schelmen*.

Grimmelshausen: nom. plur. *schelmen*.

sterne, *stern*, ahd. *sterno*, *stern*. Im ahd. mhd. hat die *n*-form das übergewicht. Am ausgange des mhd. entwickelt sich nach *r* ein svarabhakti-vokal, so dass die *a*-form lautgesetzlich allein bestehen bleibt: *steren* (bibelübersetzung von ca. 1470, Eyb, Sachs). Aber wo die endung den nebenton trug, sehen wir sie auch bestehen: *ein sterne* (Dietenberger). Bei dem häufigen gebrauch des wortes lässt sich ein schnelles aussterben der *n*-dekl. nicht erwarten, und so finden sich nach Kehrein die schwachen formen bei: bibel von 1470 (neben

a-formen), Hätzlerin, Wyle, Kaisersberg, Agricola, Luther (neben *a*-formen), Münster (neben gen. sing. sternens), Dietenberger (neben *a*-formen), Opitz, Flemming (neben *a*-formen), Risten (neben *a*-formen), Spee. Von anderen, wie Eyb, Wicel, Sachs, führt Kehrein dagegen nur *a*-formen an.

kerne, kern, ahd. *kerno*. Ebenso wie bei *stern* verdankt auch bei *kern* die synkopierte form ihr durchdringen der entwicklung eines zwischenvokals. Kaisersberg, Eyb haben *keren*. Die *n*-form weiss Kehrein nur bei Wyle, Kaisersberg (neben der *a*-form) und Münster zu belegen,

zedele, zedel aus lat. *scedula* konnte schon mhd. nach dem obd. auslautsgesetz sein *-e* verlieren und vom nom. *zedel* aus zur *a*-dekl. übergehen. Nhd. war nach Behaghels gesetz nur die synkopierte form möglich,

nestel ist mhd., wie teils auch nhd., femin. Doch ist der daneben bestehende mask. gebrauch ebenfalls alt ererbt, wenn auch mhd. nicht belegt, denn neben ahd. *nestila* steht *nestilo*, das nhd. lautgesetzlich synkopiert wurde und so in die *a*-klasse übertritt.

Von den hierher gehörigen mit umlautsfähigem vokal findet sich mhd. in doppelter flexion:

lîchame, ahd. *lîh-hamo*, daneben bayr. *lîchname*, ahd. *lîhhinamo*, das schon mhd. synkopieren konnte und vom nom. *lîch(n)am* aus zur *a*-dekl. überging,

mânde, mânt, mttd. *mônt*, ist eine verschmelzung aus dem *n*-stamm *mâne*, ahd. *mâno*, und dem *a*-stamm *mânôt, mânet*, ahd. *mânôd*. Dem begriffe mond gehört also die *n*-flexion, und im älteren stande der sprache, im mhd. und bei Luther überwiegt sie noch. Franke führt aus Luther 4 *n*-formen neben einmaligem gen. *monds* an. Da aber der nom. synkopiert war, so drang nach dem kraftgesetz die jetzt herrschende *a*-form immer mehr ein, die sich auf *mânôt* „monat“ stützte,

salme, salm, ahd. *salmo* aus lat. *salmo*. Ein äusserlicher grund, das *-e* zu apokopieren, lag nicht vor; doch drängte das kraftgesetz dazu, die flexion den mit *salm* in lautlicher

gruppe vereinigten *halm, galm, qualm, twalm* gleichzumachen. Dafür spricht auch die parallele, dass ahd. *palma* aus lat. *palma* mhd. stellenweise zum mask. *a*-stamm *palm* wird, ein übergang, der nur durch den einfluss der lautlichen gruppe erklärt werden kann, da sonst viel eher baumbenennungen des vielgebrauchten plur. wegen ein *-e* annehmen und zu den femin. übergehen, vgl.: *diu eich-die eiche* = *diu eiche, der asch, die esche* = nhd. *die esche,*

swane, swan, ahd. mask. *a*-stamm *swan,* femin. *n*-stamm *swana.* Das mask. drang mhd. als alleingültiges geschlecht durch (das gattungswort *vogele* mask.), ohne jedoch das hergebrachte *n*-paradigma zu verdrängen. Wie im mhd., so ist auch im älteren nhd. die *n*-flexion die überwiegende. Im sing. treffen wir, wie zu erwarten, die *a*-dekl. häufiger: acc. sing. *schwan* bei Luther und in der bibel von 1470 (doch kann auch *schwan* für *schwanņn* stehen), im plur. aber steht *schwanen,* das Eyb als acc. sing. hat, bei Münster, Rollenhagen, Spee, Abr. a. St. Clara, Hoffmannswaldau (neben *schwäne*) (Kehrein).

Reste des alten zustands finden sich noch heute. Abgesehen von archaistischen anwendungen: *schelmen, märzen* (Goethe), *gemahlen* (gen. sing.: *bezahlen* „das neue narrenschiff" Düsseldorf 1886), *greisen* (gen. sing. Schiller), findet sich in kompositen oft die versteinerte, dem systemzwange entronnene *n*-form: *aprilenregen, maiensonne, märzenschnee, greisenhaft, schelmenstück, sternenlicht, mondenschein, staarensang, hahnenschrei, Herzogenbusch, schwanenhals.*

Zur zeit der gültigkeit des Behaghelschen lautgesetzes, als die synkopierten formen weit mehr überhand genommen hatten, als in der vorhergehenden und der später folgenden zeit, war auch die gelegenheit zum übertritte in die *a*-dekl. für weit mehr worte vorhanden. In der folge finden wir in jener zeit sporadische *a*-formen in menge auch von wörtern, die vorher und nachher der *n*-dekl. folgen; so sind belegt (grösstenteils nach Kehrein):

backe, dat. acc. sing. *back* bibel v. 1470,

brâte, plur. *bräter* Opitz,

breme, plur. *bremer* Luther,

brunne, gen. sing. *brunnes* Luther, dat. sing. *brun* Abr. a. St. Clara, acc. sing. *brun* Luther, plur. *brünne* Luther, Aventin,

valke, gen. sing. *falckes* Dietenberger,

vürste, dat. sing. *fürst* Sachs, plur. *fürste* bibel v. 1470,

garte, dat. sing. *gart* Beheim,

gloube, gen. sing. *glawbs* und dat. sing. *glawb* Berthold v. Chiemsee,

houfe, dat. sing. *misthuff* Brant,

hopfe, dat. sing. *hopf* Opitz,

knabe, gen. sing. *knabes* Dietenberger,

schade, gen. sing. *schades* Dietenberger, dat. acc. sing. *schad* Brant,

stade, dat. sing. *stad* Brant,

wille, dat. sing. *will* P. Rebhun, gen. sing. *mutwilles* Münster,

zinke, dat. sing. *zinckh* Teuerdank.

In späterer zeit sind solche einzelabweichungen seltener, doch noch Goethe:

greif, plur. *greife* (: *durchschweife*, auch ausser dem reime),

lump, plur. *lumpe*,

bursch, plur. *bursche* (auch sonst neben *burschen* stehend).

Das kraftgesetz fand indessen nicht nur am nom. sing. einen punkt einzusetzen, um die *n*-stämme den *a*-stämmen gleichzumachen, sondern auch die *n*-kasus dieser stämme glichen in lautlich-funktioneller hinsicht in den meisten kasus einer untergruppe der *a*-stämme, nämlich den mit *n*-suffix gebildeten wörtern. Mhd. hiess es:

sing. *degen* *degenes* *degene* plur. *degene* *degene* *degenen*
degen *degene*.

Daraus wurde nach Behaghels gesetz:

sing. *degen* *degens* *degen* plur. *degen* *degen* *degen*
degen *degen*

Vergleicht man damit das paradigma der mask. *n*-stämme:

sing. *grabe* *graben* *graben* plur. *graben* *graben* *graben*
graben *graben*,

so ergiebt sich, dass der ganze unterschied der flexion im nom. gen. sing. statt hat, dem kraftgesetze also die breite handhabe von sechs kasus gegeben war, um von hier aus auf die ausgleichung der beiden letzten kasus hinzuwirken.

Gegen ende des 15. jahrhunderts, also ziemlich gleichzeitig mit dem beginne der wirkung von Behaghels gesetz dringt das *-s* in den gen. und das *-n* in den nom. ein. Dabei verhält sich aber nicht der ganze inhalt der *n*-dekl. gleich, sondern es tritt eine scheinbar auffallende scheidung zwischen den bezeichnungen für belebte und für unbelebte begriffe ein. Soviel ich sehe, war Behaghel in seinem gedanken- und anregungsreichen aufsatze Germ. XXIII, 261 ff. der erste, der diese scheidung erkannte. Zugleich führte er an, dass diese erscheinung keineswegs allein stände, sondern dass bei der entstehung des franz. aus dem rom. derselbe weg eingeschlagen sei, also z. b.: *peintre* aus nom. **pínctor*, *maître* aus nom. *mágister*, *chantre* aus nom. *cántor*, *maire* aus nom. *major*, dagegen *amour* aus acc. *amórem*, *liaison* aus acc. *ligatiónem*, *raison* = acc. *ratiónem*. Er macht dabei auf eine bemerkung von Miklosich aufmerksam, dass im slav. vielfach der nom. vom acc. verdrängt wird, aber oft beibehalten wird, um belebtes gegenüber unbelebtem zu bezeichnen, und das gleiche streben zeigt die sprache der transsilvanischen zigeuner (vgl. v. Wlislocki, die sprache der transsilvanischen zigeuner, Leipzig 1884, § 20). Danach würde man bei belebtem und unbelebtem einen unterschied in der verteilung des sprachlichen hauptgewichts auf die verschiedenen kasus annehmen müssen. Und der liegt fraglos vor. Das lebende wesen als das bewegende, ausführende, handelnde bringt von selbst einen subjektiv-aktiven gebrauch mit sich, wogegen der leblose gegenstand in seinem begriffe als behandeltes, bewegtes, benutztes einen objektiv-passiven gebrauch bevorzugen muss. So ist also beim lebenden wesen der nom. der vielgebrauchte, der durch das kraftgesetz widerstandsfähigste und darum herrschende kasus, während beim unbelebten gegenstand der acc. (als der meistangewandte oblique kasus) diese stelle einnimmt. Mit anderen worten: für

lebende wesen ist der nom. der ausschlaggebende kasus für die psychische gruppenanordnung, für unbelebte sachen der acc.; oder was praktisch ungefähr dasselbe ist: das gedächtnis behält die bezeichnungen lebender wesen am nom., unbelebter dinge am accus.

Wenn nun der inhalt der *a*-dekl. auf *n*-suffix fast nur aus unbelebten dingen wie:

degen	*hafen*	*ofen*	*segen*
faden	*morgen*	*regen*	*wagen*

bestand, deren acc. sing. und ganzer plur. (nebst dat. sing.) den unbelebten gegenständen der *n*-dekl. gleich war, so war diese gleichheit für das kraftgesetz eine starke unterstützung. Das kraftgesetz musste ja so wie so sich bestreben, die in einem numerus überwiegende flexion dem ganzen numerus mitzuteilen, und dass es auch ohne hülfe einer naheliegenden flexionsklasse dieses bestreben ausführen konnte, zeigt die dekl. der ahd. *ô*- und *jô*-stämme, in denen der alte nom. ohne flexion sich für leblose dinge nur in formelhaften verknöcherungen: *buoz, stunt,* oder in einem altüberlieferten worte, wie Is. *chimeinidh* (Braune, ahd. gr. § 207, 2), erhalten konnte, während sonst die acc.-formen *geba, sunte* allgemein angenommen wurden. In den lebenden movierten femin. und den weibl. eigennamen dagegen ist die alte nom.-form bewahrt *kuningin, wirtin; Brunihilt, Hiltigund.* Dem einfachen faktum nach, der ersetzung des nom. durch den acc., ist dieser fall dem nhd. ganz gleichzusetzen, aber die hinzukommenden umstände machen doch einen unterschied, der nicht gestattet, im nhd. eine verschiebung nur aus dem acc. anzunehmen. Hinzu kommt nämlich der vollständig gleichzeitige übertritt des *n*-genit. zum *a*-genit. In diesem falle kann man nicht allein mit dem übergewicht des acc. über den nom. auskommen, sondern vielmehr ist zu betonen, dass die verschiedenartige behandlung der beiden bedeutungsklassen darauf beruht, dass den leblosen dingen das übergewicht des nom. fehlt. Nur diese negative seite kommt in erster linie in betracht, dass der nom. nicht die widerstandskraft hat, welche ihm bei den lebenden wesen zu-

kommt. In zweiter linie kommt natürlich der positiven seite auch ihre wichtigkeit zu, in diesen psychischen schwankungen und wechselbeziehungen ist ja jede nüance und kleinste schattierung der gruppen von bedeutung. Als solche schwache nüance, die aber nicht übergangen werden sollte, sehe ich auch die verbindung mit den infinitiven der denomin. verben an. Diese sind freilich anderen geschlechtes, als die beeinflussten subst., stehen aber, seit Behaghels gesetz ihnen ihre mhd. flexion genommen hat, in der dekl. dem sing. der *a*-stämme auf *-n* ganz gleich.

Mhd. flektiertes:	*schaden*	*schadennes*	*schadenne*	*schaden*
ist nhd. zu:	*schaden*	*schadens*	*schaden*	*schaden*
geworden,				
also ganz gleich nhd.:	*degen*	*degens*	*degen*	*degen.*

Das wesentliche ist nun, dass diese infin., wenn man von der nebenform *schadendes, schadende* absieht, genau gleiche lautgestalt mit den obliquen kasus der *n*-stämme (ausser dem gen.) haben, und zwar der leblosen *n*-stämme, denen sie allein zur seite stehen; ausserdem besteht teilweise bedeutungsgleichheit.[1])

Solcher gleichlautenden infinitive finde ich zu:

balle - ballen	*geloube - gelouben*	*phrieme - phriemen*
brâte - brâten	*grabe - graben*	*placke - placken*
brocke - brocken	*houfe - houfen*	*reche - rechen*
vetze - vetzen	*huoste - huosten*	*rei(g)e - rei(g)en*
vlecke - vlecken	*klobe - kloben*	*rieme - riemen*
vlocke - vlocken	*lade - laden*	*sâme - sâmen*
vunke - vunken	*lappe - lappen*	*schade - schaden*

1) Es giebt freilich auch verbalableitungen zu lebenden wesen, doch kommt nur in betracht *narren* zu *narr*. Zwei andere kommen wohl nur als verbaladjektiva vor, *gefürstet, entmenscht*, und können in dieser gestalt nicht auf die umgestaltung des nom. sing. wirken. Das verbum *schützen* bietet ja allerdings lautgleichheit mit *schütze* (idg. **sqeu̯d-*), doch ist die wurzel in zu verschiedene bedeutungen zerspalten, als dass diese worte überhaupt noch als gleichstämmig empfunden würden und auf einander einwirken könnten.

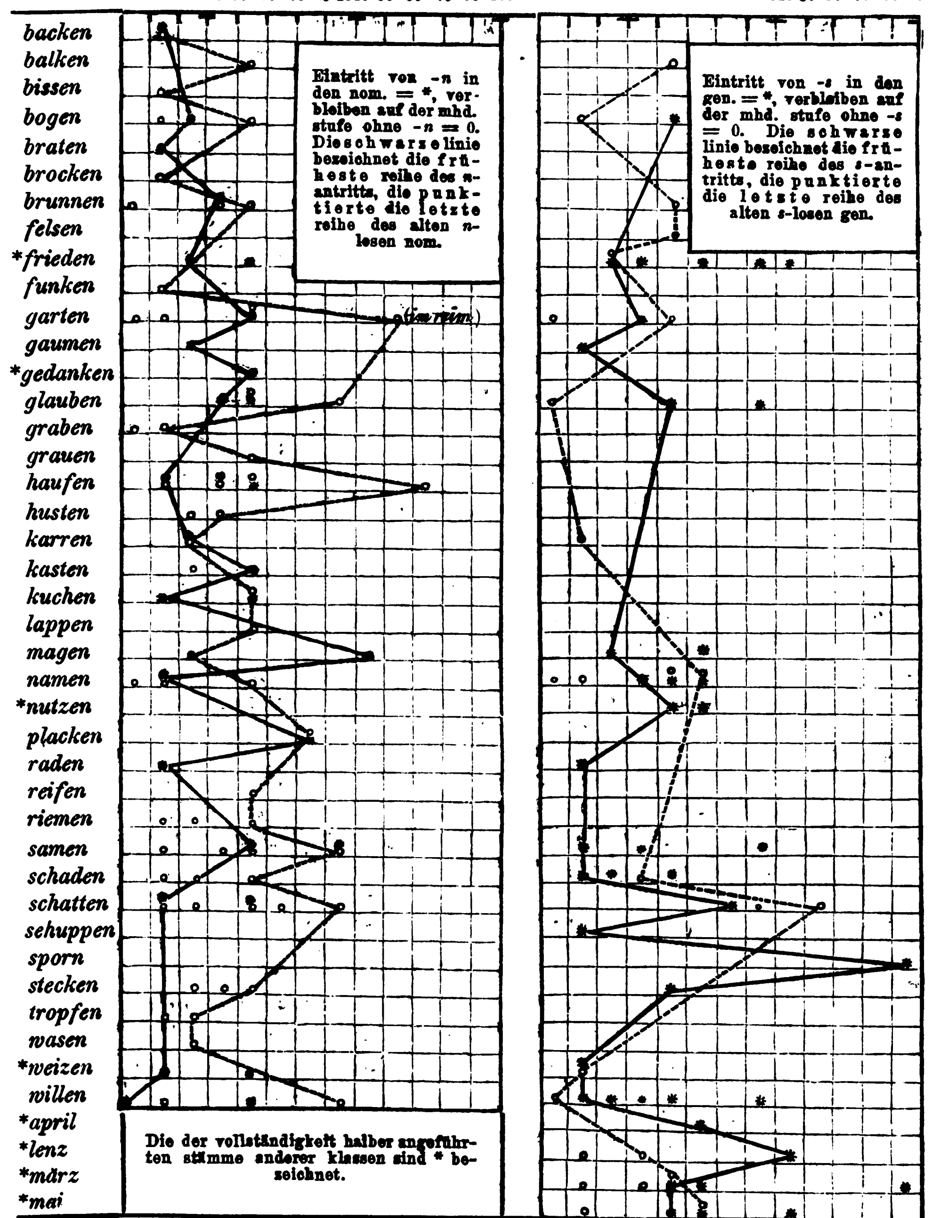
schatewe - schatewen	*stecke - stecken*	nhd.: *hacke - hacken*
schrecke - schrecken	*tropfe - tropfen*	*karre - karren*
snupfe - snupfen	*zapfe - zapfen*	*hake - haken*
spor - sporn	*zinke - zinken*	*knote - knoten.*

Es ist also eine anzahl, die immerhin gross genug ist, um einigen einfluss auf die weiterentwicklung haben zu können.

Ich betrachte erst den verlauf der entwicklung, welche die leblosen dinge genommen haben. Vom standpunkte des acc. aus waren in zwei weniger gebrauchten kasus dem kraftgesetz widersprechende formen vorhanden. Von zwei seiten aus musste dieses an deren fortschaffung gehen. Den nom. musste es dem übrigen paradigma, aber auch dem nom. der parallelen *a*-stämme auf *-en* gleichmachen. Der gen. wurde zwar durch das paradigma, insbesondere den acc. gehalten, auf der anderen seite aber drängten sämtliche der *n*-klasse nicht angehörige mask., insbesondere die *a*-stämme auf *-en*, auf annahme des *-s*. Diese partei war siegreich, und auch das ist ein beweis mit, dass nicht der acc. allein den vom nom. der lebenden wesen der *n*-klasse noch gestützten nom. leicht hätte beseitigen können, wenn nicht die nächstliegende klasse der *a*-dekl. (die ihm, dem schicksal des gen. nach zu schliessen, an kraft überlegen war) ihn darin unterstützt hätte.[1])

1) Um die zeit des übergangs anschaulicher darzustellen, habe ich versucht, die daten Kehreins in eine tabelle zu bringen. Genaues lässt sich aus dem material, da es ziemlich dürftig ist, zwar nicht ersehen, aber genau lässt sich eine auf einem so grossen gebiet langsam heranwachsende erscheinung ja nie fixieren. Ich habe die zeit von 1470—1710, die Kehrein behandelt, in zeiträume von je 20 jahren geteilt, wodurch einerseits ja die ungenauigkeit freilich vergrössert wurde, indem z. b. Beheim, der 1474 ermordet wurde, mit all seinen aus verschiedenen zeiten stammenden werken 20 jahre vor die bibel von 1470 (—1473?) kommt. Andererseits liess sich aber nur so ein einigermassen klares bild gewinnen. Natürlich habe ich bei dieser tabelle, auf welcher eine ruhig fortschreitende bewegung abgebildet wird, in jedem doppeljahrzehnt nur éin zeichen gesetzt, selbst wenn die betreffende form 4 oder 5 mal belegt wird.

Tabelle über die eintrittszeit von *-s* in den gen. und *-n* in den nom. des sing. der leblose wesen bezeichnenden *n*-stämme (nach Kehreins samml.).



Bei besonders vielgebrauchten worten trat der übergang des nom. schwerer ein, als bei seltener gebrauchten, weil bei häufigem gebrauch die form eine grössere widerstandskraft gegen das kraftgesetz besitzt. Der in der sprache überhaupt selten zur anwendung kommende gen. trat überall ziemlich gleichzeitig über, nach etwa 50 jährigem nebeneinandergebrauch beider formen tritt die *-s*-lose gestalt noch vor der mitte des 16. jahrhunderts zu gunsten der *-s*-form mehr zurück, um dann allmählig abzusterben. Im letzten viertel des jahrhunderts kann man sie schon als überwunden (wenn auch in nachzüglern noch vorkommend) betrachten.[1]

Im nom. dagegen ist aus dem oben angeführten grunde der kampf in einzelnen worten noch nicht zu ende geführt, so in: **friede* woneben: *frieden.*

funke	woneben	*funken*	*same*	woneben	*samen*
glaube	"	*glauben*	*schade*	"	*schaden*
haufe	"	*haufen*	*wille*	"	*willen*
name	"	*namen*	*buchstabe*	"	*buchstaben.*[2]

Die doppelformen: *schreck-schrecken*, *streif-streifen* darf man nicht hierher zählen, denn bei diesen ist die synkopierte

1) Auf der tabelle ist es allein **schatten*, dessen gen. ohne *-s* noch zweimal in späterer zeit belegt wird (bei Joh. Arndt und Flemming). Die übrigen erreichen die periode 1570—1590 nicht mehr.

2) Danach ist auch auf der tabelle rücksicht zu nehmen darauf, dass das letzte viertel des 16. jahrhunderts nur von worten überschritten wird, welche auch heute noch schwanken. *Plack* neben *placken* hat Dietenberger, dessen bibel 1571, also noch vor dem letzten viertel, erschien. *Garte* (: *harte*) bei Flemming steht im reim, kommt also nicht so sehr in betracht, da dem reim zuliebe auch archaische formen angewandt werden können. Neben *glaube, haufe, same, wille* fällt hingegen **schatte* auf, das heute allgemein das *-n* angenommen hat (vgl. dieselbe eigentümlichkeit des gen.). Die erklärung wird keine andere sein, als für die oben angeführten wörter. *Schatten* ist ein vielgebrauchtes wort, konnte also länger widerstand leisten, als die mehrheit der übrigen. Dass es trotzdem allmählig vom kraftgesetz zur *a*-dekl. übergeführt worden ist, ist ein vorzeichen dafür, welches geschick auch den heute noch schwankenden worten bevorsteht. Grimms feines sprachgefühl liess ihn, ohne den grund zu kennen, schon als richtig *funken* u. s. w. (ausser *buchstabe*) setzen.

form nicht bei der *n*-klasse geblieben, sondern zur *a*-klasse übergetreten. Wenn die wörter der *n*-klasse folgen, sind sie immer mit dem nom. -*n* versehen.

Im ganzen finde ich von mhd. mask. *n*-stämmen, die nhd. das -*n* angenommen haben, folgende:

backen	mhd.	*backe*
balken	»	*balke*
ballen	»	*balle*
barren	»	*barre*
batzen	»	*batze*
bissen	»	*bizze*
bogen	»	*boge*
bolzen	»	*bolze*
braten	»	*brâte*
brocken	»	*brocke*
brunnen	»	*brunne*
bunzen	»	*punze*
daumen	»	*dûme*
dosten	»	*doste*
dukaten	»	*ducâte*
felsen	»	*velse*
fetzen	»	*vetze*
fladen	»	*vlade*
flocken	»	*vlocke*
flecken	»	*vlecke*
galgen	»	*galge*
garten	»	*garte*
gattern	(Hohenf. urk.)	*gatere*
gaumen	mhd.	*goume*
gehren	»	*gêre*
graben	»	*grabe*
groschen	»	*grosche*
grotzen	»	*grütz*
haken	»	*hâke*
hamen	»	*hame*
hoden	»	*hôde*
hopfen	mhd.	*hopfe*
husten	»	*huoste*
karren	»	*karre*
kasten	»	*kaste*
kloben	»	*klobe*
knochen	»	*knoche*
knollen	»	*knolle*
knorren	»	*knorre*
knoten	»	*knote*
kolben	»	*kolbe*
koben	»	*kobe*
kragen	»	*krage*
krapfen	»	*krâpfe*
kuchen	»	*kuoche*
laden	»	*lade*
lappen	»	*lappe*
leimen	»	*leime*
letten	»	*lette*
loden	»	*lode*
lumpen	»	*lumpe*
magen	»	*mage*
maien	»	*meie*
nachen	»	*nache*
nacken	»	*nacke*
pfosten	»	*phoste*
pfriemen	»	*phrieme*
possen	»	*posse*
rachen	»	*rache*
raden	»	*rate*
rahmen	»	*rame*
rasen	»	*rase*

rechen mhd. *reche*
reigen » *rei(g)e*
reihen » *rei(g)e*
reihen » *rîhe*
riemen » *rieme*
rinken » *rinke*
ritten » *ritte*
rocken » *rocke*
roggen » *rocke*
schatten » *schate*
schemen » *scheme*
scherben » *scherbe*
schinken » *schinke*
schragen » *schrage*
schuppen » *schupfe*
schlitten » *slite*
schnupfen » *snupfe*
schwaden » *swade*
socken mhd. *socke*
sparren » *sparre*
spaten » *spate*
sporn » *spor*
staden » *stade*
stapfen » *stapfe*
stecken » *stecke*
stollen » *stolle*
storren » *storre*
striemen » *strieme*
topfen » *topfe*
tresen » *trese*
tropfen » *tropfe*
wasen » *wase*
zacken » *zacke*
zapfen » *zapfe*
zinken » *zinke*

Von diesen haben verschiedene schon mhd. *a*-stämme auf *-en*, *-em* neben sich, so: mhd. *hâke-hâken*, *lade-laden*, *rate-raten*, *trese-tresem.* Bei diesen war das aufgeben des alten nom. gen. nach der *n*-dekl. also besonders erleichtert. Neben *velse* stand mhd. *vels* (*a*-stamm), neben *vlecke* der *a*-stamm *vlec.* Die nhd. formen: *fels* neben *felsen*, *fleck* neben *flecken* sind daher nicht als synkopierte *n*-nom., sondern als die fortsetzungen der alten *a*-nom. anzusehen.

Nun die sprache einen unterschied in der behandlung lebender und lebloser wesen einführte, mussten auch die fremdwörter, welche sich der *n*-dekl. anschlossen, sich in das system fügen, so entstand aus:

franz. *alcôve* nhd. *alkoven*
franz. *dague* nhd. *degen*
ndl. *hak* nhd. *hacken*
ndd. *kîm* nhd. *kiemen*
ndd. *klump* nhd. *klumpen*
ndd. *knubbe* nhd. *knubben*
ndd. *kram(p)* nhd. *krampen*
ndd. *prop* nhd. *pfropfen*
ndl. *staak* nhd. *staken*
hebr. *mazzo* nhd. *matzen*
humpen dunkl. urspr.
ndl. *wieme* nhd. *wiemen.*

Durch diese trennung der begriffsklassen wurden sogar wörter nach ihrem doppelten gebrauch in zwei neue wörter geschieden. Der zwang der neu entstandenen gruppe war also so gross, dass ihm selbst die lautlich-funktionelle verbindung zweier verschiedener, aber durch gemeinsamen ausgangspunkt doch auch verwandter begriffe nicht widerstehen konnte. So trennten sich:

batzen (eigentlich: Berner münze mit einem petz darauf) — *petz*,

drachen (als kinderspielzeug, dial. neben *drache*) — *drache*,

franken (fränkische münze) — *Franke*,

knoten-knote (als schimpfwort),

lappen-laffe (älter *lappe*, volksetym. an *laffen* (lecken) angelehnt),

lumpen-lump (als schimpfwort),

rappen (eigentlich: Freiburger münze mit einem rabenkopf darauf) — *rappe*,

reihen-hahnrei (*hahnen-reihen?*)

tropfen-tropf (als schimpfwort).

Auch der formale unterschied: *maien-mai* ist auf diesem wege zu erklären, denn auf *mai* „monat mai“ wirkten andere ihn zur *a*-dekl. hinüberziehende faktoren (analogie anderer monatsnamen; fast ausschliesslicher gebrauch des nom. dat.) als auf *maien* „maibusch“, das bei der alten *n*-dekl. verblieb.

In den angeführten beispielen sahen wir die scheidung zwischen lebenden und leblosen wesen streng durchgeführt Da erregt es verwunderung, eine ganze klasse von lebenden wesen sprachlich mit den unbelebten dingen gehen zu sehen, nämlich die fische. Wir haben hier:

bolchen mhd. *balche*	*karpfen* mhd. *karpfe*	*rochen* ndd. *ruche*
hausen „ *house*	*kraken* (Immermann)	*salmen* mhd. *salme*.

Schiller schreibt noch *roche*, Immermann *rochen*. Bei *salmen* geht neben der flexion sing. nom. *salmen*, plur. *salmen* die flexion sing. nom. *salm*, plur. *salme* her, die hier nicht in betracht kommt.

Ein innerer grund, den fischen diese flexion zu geben, lag

nicht vor. Es ist nicht einzusehen, warum die fische mit den leblosen gegenständen zusammen den lebenden wesen gegenüberstehen sollten. Man muss annehmen, dass ein besonderer grund vorlag, das *-n* in den nom. einzusetzen, und ihn so äusserlich zufällig mit den leblosen dingen zusammenzuwerfen. Ich dachte an einen übertritt der plur.-form in den sing., weil die fische stark überwiegend im plur. gebraucht werden, doch schien mir das mask. geschlecht dieser auffassung zu widersprechen. Man sollte das femin. erwarten (vgl. unten: mhd. *made* mask., nhd. femin.; mhd. *wade* mask., nhd. fem.). Herr prof. Leskien machte mich aber darauf aufmerksam, dass diese schwierigkeit fortfiele, wenn man die fortwährende einwirkung des geschlechts des gattungsbegriffes: *der fisch,* berücksichtigte. Und in der that scheint dies die einzige lösung zu sein. Dass der gen. sing., sobald der nom. *-n* annahm, auch ein *-s* anhängte, erscheint selbstverständlich, wenn man das kraftverhältnis der so flektierenden *n*- und *a*-stämme (und infinitive) einerseits und der 6 fischnamen andererseits berücksichtigt. Der nom. ist also freie neubildung nach dem plur., der gen. dagegen analogiebildung nach anderen klassen. Sonst ist von lebenden wesen in der bibel von 1470 einmal ein nom. sing. *sparn* überliefert. Diese eine form aus einer so frühen zeit des nhd. ist von der bewegung der leblosen wesen fern zu halten. Im mhd. und schon im ahd. begegnet es zu zeiten, dass *n*-stämme, durch die überlegene kraft der mit *-n* flektierenden kasus gedrängt, das *-n* mit zum stamm ziehen und dann als *a*-stämme mit *n*-suffix flektieren. Neben *ar, adel-ar,* vielleicht neben dem *ero* des Wessobr. gebets steht *arn, adel-arn,* mhd. nur *er(e)n.* Ebenso ist bei den femin. aus altem *bîa, bira, brâwa* schon ahd. *bîna* (auch anlehnend an ahd. neutr. *bini*, vgl. Kluge, etym. wb.), nhd. *birne*, *braune* (neben *braue;* Goethe *augenbraunen: herrenlaunen*) geworden, auch *thon,* früh nhd. *tahen* zu mhd. *tâhe, dâhe,* ahd. *dâha* ist hierher zu ziehen. Das sind einzelverschiebungen, bei denen wir wohl nur zum teil noch die gründe erkennen können, warum das kraftgesetz hier zum durchbruch kommen konnte, während in der mehr-

zahl der fälle die alte form ihr recht behauptete. Bei *bîa, bira* und *brawa* war der plur. mehr gebraucht als der sing., und daneben anlehnung an *bini* und nhd. volksetym. an *braun* gegeben. Die annahme des *-n* in *thon* ist erst die folge des geschlechtswechsels, wovon unten. Zu diesen einzelverschiebungen, deren gründe wir nicht mehr finden können, zähle ich auch das einmalige *sparn*, das ich dem mhd. *arn* ganz parallel setzen möchte, nur mit dem unterschied, dass bei *sparn* eher als bei mhd. *arn* an den einfluss der pluralform zu denken ist.

Die ganze umgestaltung der leblosen dinge brachte dem numeraldifferenzierungsgesetz keinen gewinn. War früher nur der nom. sing. vom plur. unterschieden gewesen, so jetzt nur der gen. sing. Dem musste möglichst abhülfe gebracht werden, und diese abhülfe bestand in einer weiteren trennung von den lebenden wesen und einem weiteren annähern an die *a*-stämme durch annahme des plur. umlauts.

Die *a*-stämme waren grossenteils zum *i*-plur. übergegangen, und die mit den suffixen *-el* und *-en* gehörten meist zu den übergetretenen. Die plur.-bildungen wie *nägel, sättel, schnäbel, vögel,* wie *fäden, häfen, öfen, wägen* (neben *wagen*) entsprachen den anforderungen des numeraldifferenzierungsgesetzes und so waren sie trotz ihrer weit geringeren anzahl im stande, einfluss auf die an zahl überlegenen mask. *n*-stämme zu gewinnen. Freilich waren die mask. der *n*-klasse mit den fem. in einer engen lautlich-funktionellen gruppe vereinigt, denn der plur. und damals oft auch noch der sing. hatten gleiche kasusformen. Es ist also ein starker widerstand zu erwarten. Dieser konnte aber nicht gleichmässig wirken, denn mit dem abschwenken der leblosen wesen waren diese wegen ihrer neuen verbindung mit den *a*-stämmen und wegen der veränderung des nom. gen. sing. in ihrer vereinigung mit den fem. etwas gelockert. Daher finden wir auch nur ganz selten einmal eine umlautende plur.-form der lebenden *n*-stämme; eigentlich erstreckt sich das langsam durchbrechende und auch heute erst zum geringen teile ausgeführte prinzip nur auf die leblosen dinge. Kehrein

belegt von den überhaupt umlautenden folgende verschiedene formen:

bogen, plur. *bogen* Aventin; *bögen* Abr. a. St. Clara,

garten, plur. *garten* bibel v. 1470, Luther, Spee (*garten: warten*); *gärten* bibel v. 1470, Aventin, Münster,

graben, plur. *gräben* Münster,

kasten, plur. *kästen* Aventin, Moscherosch,

laden, plur. *laden* G. v. Kaisersberg, Opitz, Hoffmannswaldau (*laden: schaden*), *läden* bibel v. 1470, Spee,

magen, plur. *mägen* Grimmelshausen,

schaden, plur. *schaden* G. v. Kaisersberg; *schäden* ders., Agricola, Sachs, Grimmelshausen.

Ausser diesen kann heute nur noch: *kragen* den umlaut im plur. annehmen. Allein üblich ist die umlautende form nur bei: *garten, graben, magen, schaden*, bei den anderen ist die unumgelautete form ebenso gebräuchlich.

Im laufe der entwicklung sind sporadisch auch von anderen hierhergehörigen wörtern umlautende formen gebildet, so führt Kehrein an:

brunnen, plur. *brünnen* Luther,

karren, plur. *kärren* Aventin,

trâme, plur. *trämen* Aventin,

und von dem lebenden wesen:

schwan, plur. *schwänen* Spee.

Was die lebenden wesen in ihrer gesamtweiterentwicklung betrifft, so ist der obigen auseinandersetzung über den nom. sing. nichts hinzuzufügen. Auch der plur. ist bereits besprochen und so bleibt nur noch der gen. sing. zu behandeln. Dessen schicksale sind eigentümlicher natur. Getrieben durch die übermacht der übrigen mask. und neutra, sowie analog den eng verbundenen bezeichnungen für leblose dinge dringt, zugleich mit der erscheinung bei den leblosen gegenständen, das *-s* in den gen. sing. ein. Dem sprachgefühl der zweiten hälfte des 16. jahrhunderts war kein unterschied zwischen den einzelnen klassen der mask. *n*-stämme bewusst. Die gramma-

tiken von Albertus und Oelinger, beide 1573, geben die regel, durch welche sie den verschiedenartigen gebrauch festlegen wollten, dass das ohne adjekt. stehende substant. im gen. *-s* annehmen könnte: *des jungen knaben,* aber: *des knabens* (neben: *des knaben*). Schottel dagegen führt die nebenform auf *-s* bereits nicht mehr mit an. Ungefähr mit dem schlusse des 17. jahrhunderts verschwindet auch in der litteratur die nebenform wieder. Hoffmannswaldau und Abr. a. St. Clara haben sie noch hin und wieder.

Dieser auffallende vorgang, dass die sprache eine eifrig und schnell eingeführte form ebenso schnell nach kurzer blütezeit wieder verschwinden lässt, ist nach meiner ansicht so zu erklären. Der umschwung muss durch verschwinden eines alten oder hinzukommen eines neuen faktors in der gruppenbildung hervorgerufen sein, und dieser faktor war die trennung der lebenden und leblosen begriffe. Solange diese trennung nicht durchgeführt war, nahm der *a*-genit. auf *-s* auch unter den lebenden wesen zu; je weiter aber die scheidung ging, desto mehr wurde sie, die als praktisch und notwendig sich dem sprachgeiste hinstellte, zum bedürfnisse, und dasselbe gesetz, das als numeraldifferenzierungsgesetz unsere ganze flexionsbildung durchzieht, zwang nun in anderem gewande zur möglichst deutlichen trennung zweier klassen, welche zu verschmelzen die sprechdeutlichkeit nicht mehr zu gestatten schien. Waren die leblosen dinge wegen besonders naher beziehungen zur *a*-klasse genötigt, sich dem genit. auf *-s* zuzuwenden, so war eben das der grund, warum die lebenden wesen von ihren beiden genit. den alten wieder bevorzugten und sich ihm allein wieder zuwandten, um so ausser im nom. auch sonst noch sich von ihrer parallelklasse zu scheiden. Dies trennungsbedürfnis spielte sicher auch bei der oben besprochenen ablehnung des umlauts durch alle lebenden wesen dieser klasse eine rolle mit.

So viel über das verhältnis der mask. *n*-stämme zu anderen mask. gruppen. Ich komme nun zu den wörtern dieser klasse, welche in berührung mit den weiter entfernt liegenden funktionell-lautlichen gruppen der neutra und der fem. traten.

Mit den neutr. lagen berührungspunkte der klasse als solcher nicht vor. Die wenigen mask. *n*-stämme, welche nhd. dorthin übergingen, hatten besondere anlehnungspunkte.

Plurale nach analogie der neutr. *s*-stämme, oder wohl besser: nach analogie der zu den *s*-neutris im plur. übergetretenen mask. sind nur selten sporadisch vorhanden. Es handelte sich eben darum, zu dem sing. einen dem numeraldifferenzierungsgesetz möglichst entsprechenden plur. zu bilden, und da ist in der zeit der flexionalen zerfahrenheit der schriftsprache der plur. auch hier eingedrungen. So belegt Kehrein zu:

braten, plur. *bräter* bei Opitz,

breme, plur. *bremer* bei Luther. Besonders in diesem falle ist die seltsame plur.-form offenkundig weiter nichts, als eine ganz spontane analogiebildung. In der anmerkung 2. Mos. 8, 21 steht als erklärung von unzifer: *kefer, bremer*.

Bei der nom.-bildung auf *-n* hob ich schon hervor, dass die infinitive nicht ohne einfluss auf diese entwicklung gewesen seien. Bewiesen wird diese vermutung durch vollständige übergänge bei worten, die so gut wie allein im acc. gebraucht werden, also in einer form, in der sie den infinitiven ganz gleich sind:

gebresten, mhd. *gebreste* mask. neben *gebresten* „mangeln“. Kaisersberg hat noch: *der gebrest*, Schiller: *das gebresten*,

gebrechen, mhd. *gebreche* mask. neben *gebrechen* „mangeln“.

-grimmen, mhd. *grimme* mask. „bauchgrimmen“ neben *grimmen* „sich krümmen“, vgl. zur infinitivischen auffassung das gleichbedeutende „bauchschneiden“,

grauen, mhd. *grûwe* mask. neben *grûwen* „grauen“. Im Teuerdank und bei Münster findet sich noch das mask.

Man hat zu beachten, dass alle diese wörter mit *ge-*, bezw. *g-* beginnen, so dass also bei ihnen der anziehungskraft der infinitive die der neutr. kollektiva mit *ge-* (*ge-bein*, *ge-filde*, *g-lück*) zur seite steht. Als parallele ist zu vergleichen ahd. *giwizzanî*, mhd. *gewizzen(e)* „kunde“, nhd. „*das gewissen*“ wegen des infin. *gewizzen* „gewiss machen“.

Ausser diesen gehören die einzelnen wörter hierher:

dotter, noch nhd. mask. und neutr. Im mhd. war es mask. *n*-stamm und neutr. *a*-stamm, ahd. mask. *n*-stamm: *totoro*. Ueber die nhd. deklination: *der dotter*, plur. *die dottern* ist oben gehandelt. Der übergang zum neutr. in mhd. zeit ist der engen begriffsgruppe mit *ei* zuzuschreiben, zu beachten sind auch die vielgebrauchten ausdrücke *das eigelb* und *das eiweiss*, die das neutr. geschlecht der gruppe verstärken. Die allein vorkommende synkopierte form des mhd. unterstützt durch formale ähnlichkeit den übergang,

fohlen, mhd. *vole*. Dem begriffe nach war *fohlen* mit den neutr. verkleinerungsworten verwandt; mhd. *vülîn* war neutr., mit dem *vole* verschmolz, wie das bei einem tiernamen sonst unstatthafte nom.-*n* zeigt. Zum geschlecht sind daneben zu vergleichen: *kalb*, *ferkel*. Daher auch mhd. *der welfe*(*n*-st.)-*daz welf*,

gatter, ahd. *gataro*, mhd. *gater*. Die synkopierte form erleichterte den übertritt zum geschlecht des gleichbedeutenden mhd. *geter*, später auch *gegitter* (nhd. *gitter*) neutr.

sill, ahd. *silo*, mhd. *sile*, *sil* „seil, geschirr“. Die schon mhd. erfolgte anlehnung des geschlechts an *seil*, das in enger lautlich-begrifflicher gruppe mit *sil*(*e*) stand, wurde durch die synkope erleichtert.

Die zahl derjenigen substantive, welche nhd. zu den femin. übergegangen sind, ist desto grösser, und die verschiedensten gründe haben den übertritt hervorgerufen.

Zuerst erwähne ich die wörter, welche schon ahd. zweigeschlechtig sind und deren femin. nhd. durchgedrungen ist. Ich führe aus dem ahd. nur die thatsachen an, da es ausserhalb des rahmens meiner abhandlung liegt, die verhältnisse der german. geschlechtsverschiebungen auseinanderzusetzen, und weil über diesen gegenstand erst kürzlich eine untersuchung veröffentlicht wurde, deren ergebnisse diese frage in ihren einzelheiten erhellt haben („Zum wechsel des nominalgeschlechts im deutschen. I.“ von Victor Michels, Strassburg 1889. Ueber den uns vorliegenden punkt vgl. abschnitt V und VI.) Es kommt vor, dass im mhd. das femin. nicht belegt ist, doch

glaube ich diesen umstand beiseite lassen zu dürfen, da das entweder auf zufall beruhen kann, oder aber, wenn man das nicht annehmen will, die erklärung der wiedereinführung des ausgestorbenen femin. sich aus den in den späteren abteilungen angeführten gründen ergeben wird,

bluomo, bluoma; mhd. *bluome* mask. fem.; Wyle noch mask., sonst nhd. fem.,

dillo, dilla; mhd. *dille* mask. fem.; nhd. fem.,

karro, karra; mhd. *karre* mask. fem.; nhd. *karren* mask., *karre* fem.,

rebo, reba; mhd. *rebe* mask. fem.; nhd. fem.,

seito, seita; mhd. *seite* mask. fem.; nhd. fem.,

snepfo, snepfa; mhd. *snepfe* mask.; nhd. fem. (ndd. *sneppe* fem.),

scollo, scolla; mhd. *scholle* mask.; nhd. fem. (ndd. *scholle,* as. *scola* fem.),

spuolo, spuola; mhd. *spuole* mask.; nhd. fem.,

trûbo, trûba; mhd. *trûbe* mask. fem.; nhd. fem. (obd. mask.),

wabo, waba; mhd. *wabe* mask. fem.; nhd. fem.,

zotto, zotta; mhd. *zot(t)e* mask. fem.; nhd. fem.

Die einzelgründe des übertritts oder richtiger alleinigen hinwendens zum fem. sind verschieden. Bei den meisten gab der plur., bei anderen der ndd. gebrauch die veranlassung. Auf die einzelnen komme ich noch zu sprechen.

Der erste grund zum übertritt zum fem. ist der überwiegende plur.-gebrauch. Die nominalform selbst konnte sowohl auf einen mask. als auf einen fem. sing. deuten, doch der artikel, der schon zur zeit des späten mhd. mit dem unterschied zwischen *diu-die* aufgeräumt hatte, erinnerte allein an den fem. sing. Es stand neben einander gen. plur. sing. *der,* acc. plur. sing. *die* (nom. sing. *diu* oder spätmttd. *die*), und so musste wegen der engeren lautlichen verbindung mit dem plur. der sing. als fem. gebildet werden, wenn das gedächtnis zur eigenhervorbringung eines überlieferten mask. sing. nicht ausreichte.

Auf diesem wege sind nhd. zu fem. geworden besonders

ausdrücke für gliedmassen, für fische und kleinere tiere und gewächse, ausserdem natürlich auch einzelne worte (vgl. Michels, wechsel des nom.-geschl. s. 50).

Der zweite grund ist die einwirkung ndd. sprachgebrauches, die ich schon in der einleitung und bei der *n-a*-mischdeklination hervorhob. Hier wurde der mask. artikel dem weibl. gleich gesprochen und wegen der engeren lautlichen gruppe vom hd. als fem. artikel aufgefasst.

Einige worte folgen besonderen gründen, wie einer verbindung mit einem fem. in enger bedeutungsgruppe (vgl. Michels, s. 48 ff.).

Ich führe die worte alphabetisch an und schliesse, um eine einheitliche übersicht über die gründe zu geben, auch die ahd. zweigeschlechtigen mit ein.

Mhd. traten bereits über zum fem.:

barbe, ahd. *barbo* aus lat. *barbus;* als fischname aus dem plur.

bîge, ahd. *bîgo;* das geschlecht ist gewechselt wegen der fem. verbalabstrakta. Die anlehnung an mhd. *biege* „beugung" beweist die nhd. nebenform: *beuge* neben *beige.* Auch die lautliche gruppengemeinschaft mit den fem.: *gîge*, *klîge* (*klîe*), *schîge* (*schîe*), *sîge* (*sîhe*), *slîge* (*slîe*), *snîe*, *spîe*, *stîge*, *swîge*, *vîge,* mttd. *vlîe, vlîhe* ist als unterstützend in betracht zu ziehen,

tolde, ahd. *toldo;* wie viele bezeichnungen von pflanzen und pflanzenteilen aus dem plur. zum fem. geworden, doch ist auch der einfluss von *blume, pflanze* wichtig.

Im nhd. gehören hierher:

asche, mhd. *asche,* ahd. *asco;* als fischname aus dem plur.,

bache, mhd. *bache*, ahd. *bahho;* der genuswechsel rührt von der bedeutungsveränderung her: mhd. schinken, nhd. wilde sau. Kluge, etym. wb., führt als parallele an: mlat. *baco,* mnld. *bake:* schinken und: schwein.

backe, mhd. *backe,* ahd. *baccho;* der genuswechsel stammt (bei der mehrheit des körperteiles) vom plur. her, ist aber noch ganz jung. Noch Grimm schreibt im wb.: einige gebrauchen es als fem., halten dies wohl gar für feiner, vornehmer. Auch

an beeinflussung seitens des ndd. muss gedacht werden, da obd. das wort noch jetzt: *der backen* hat, das auch nhd. noch lebt, vgl.: *kinnbacken*,

blume, mhd. *bluome*, ahd. *bluomo, bluoma*; das fem. drang wegen des vielgebrauchten plur. durch, zuerst mttd. wegen ndd. artikelgleichheit (vgl. Michels s. 48),

belche, mhd. *balche*; als fischname aus dem plur., aus dem gleichfalls nhd. mask. *bolchen* stammt,

borte, mhd. *borte*, ahd. *borto*; mit der bedeutungsveränderung, dem übergang aus rand zu besatz, band, war eine vermehrung des plur.-gebrauchs verbunden, durch den das femin. eindrang,

breme, mhd. *breme*, das mttd. auch fem. ist, ahd. *bremo*; wie manche bezeichnung kleiner tiere, die meist in schwärmen gedacht werden (vgl. *grille, heuschrecke, made, schnake*), aus dem plur. zum femin. überging, kann auch *breme* aus diesem grunde sein geschlecht gewechselt haben. Doch liegt hier näher die einwirkung des gleichbedeutenden femin. *bremse*, mhd. *bremse, brimse*, ahd. *brimissa*. Dass beide wörter auf einander eingewirkt haben, beweist die umbildung des vokals von ahd. *brimissa* zu mhd. *bremse* (neben *brimse*), nhd. *bremse*. Wie *brimissa* auf diese weise von *bremo* beeinflusst ist, wird auch *bremo* unter dem einfluss von *brimissa* gestanden haben. Dass nicht die umgekehrte geschlechtsverschiebung eintrat, bewirkte der unterstützende plur.-gebrauch (vgl. auch Michels s. 50),

dille, mhd. *dille*, ahd. *dillo, dilla*; durchdringen des fem. wegen des plur.,

dorsche, mhd. *torse*, ahd. *torso*; der nhd. anlaut zeigt das mitwirken ndd. einflusses, doch lässt sich auch einfluss des plur. annehmen, wie in *blume, knospe*,

drohne, mhd. *tren(e)*, ahd. *treno*; die lautgestalt des nhd. verrät wieder die einwirkung des ndd. auf die geschlechtsveränderung. Indess auch die obd. form *trehne* ist fem., und hier ist nur geschlechtswechsel vom plur. aus anzunehmen, der auch in *drohne* mitgewirkt haben wird (vgl. Michels s. 50);

zugleich ist das geschlecht der bedeutungsverwandten *biene* in betracht zu ziehen,

fahne, mhd. *van(e)*, das mttd. auch femin. ist, ahd. *fano.* Das auftauchen des femin. auf mttd. gebiet, auch nhd. zuerst bei Schottel, lässt auf den einfluss der ndd. artikelverschmelzung schliessen,

flocke, mhd. *vlocke*, ahd. *floccho.* Der plur.-gebrauch veranlasste den übergang zum fem.,

flade, daneben mask. *fladen,* mhd. *vlade,* ahd. *flado.* Der nur nordd. gebrauch des femin. gegenüber dem allgemein hd. mask. macht anlehnung an ndd. *flade*, ndl. *vlade* sicher,

griebe, mhd. *griebe*, ahd. *griubo*; geschlechtswechsel aus dem plur.,

grille, mhd. *grille,* ahd. *grillo*; geschlechtswechsel aus dem plur. (vgl. Michels s. 50),

hefe, mhd. *heve* mask. fem., ahd. *hevo*; vgl. Grimms wb.: „Die geschlechtsschwankungen bei diesem worte beginnen früh, vielleicht durch den umstand, dass der sing. im gebrauch gegen den plur. sehr zurücksteht.“ Vgl. *geste*, *bürme*,

lilie, mhd. *lilje* mask. fem. *narde*, mhd. *narde* mask. fem. *rose*, mhd. *rose* mask. fem.	wie andere blumennamen (vgl. *nelke*) nach *blume, pflanze*, sowie wegen häufigen plur.-gebrauchs (vgl. Michels s. 49).

palme, mhd. *palm(e)* mask. femin., ahd. *palma* (der übergang zum mask. mhd. wegen: *palmboum*, synkope nach: *halm, galm, qualm, twalm*), übergang wegen des plur. (vgl. *esche*) und der bedeutungsverwandten: *linde, buche, birke, tanne, föhre* u. ähnl. (vgl. *maie, eiche*),

heuschrecke, mhd. *höuschrecke*, ahd. *hewiscrekko*; nach dem plur. (Mishels s. 51),

hirse, mhd. *hirse*, ahd. *hirso* (neben *hirsi*); übertritt nach begrifflich naheliegenden femin. wie: *bohne, erbse, gerste, graupe, linse, wicke* u. ähnl.,

hode, mhd. *hôde*, ahd. *hôdo.* Der übertritt erfolgte wegen des fast ausschliesslichen plur.-gebrauchs. Dies wort illustriert den übergang zum fem. vom plur. aus besonders deutlich.

Während im leben der sing. nur höchst selten gebraucht wird und deshalb bei eintretendem bedürfnisse neuschöpfung nach dem plur. nötig ist, der dann zum geschlechtswechsel drängte, ist in der sprache der medizinischen wissenschaft auch der sing. oft gebraucht, so dass hier eine einfache gedächtnismässige reproduktion auch des sing. stattfinden konnte. In diesem kreise war also keine gelegenheit zum geschlechtswechsel gegeben, und so ist in der medizin der sing. heute noch mask. im gegensatz zur verkehrssprache: *der hoden*,

humpe, neben mask. *humpen*, nach Kluge, etym. wb. Die geschichte des wortes ist bei seinem späten erscheinen im 17. jhdt. dunkel,

karpfe, neben mask. *karpfen*, mhd. *karpfe*, ahd. *charpho*; der übertritt bei dem fischnamen aus dem plur. Das femin. haben Schottel und Grimm, gr. 3, 364,

karre, neben mask. *karren*, hat die überlieferung des mhd. mask. fem. *karre*, ahd. *charro*, *charra* aus mlt. *carrus*, *carra* unverändert fortgesetzt,

kieme, neben mask. *kiemen*, aus ndd. *kîm*, zeigt in seinem geschlecht ndd., im vergleich zu *kiemen* aber auch plur. einfluss,

knospe, mhd. *knospe*; geschlechtsübergang aus dem plur. (vgl. *blume, dorsche*),

kohle, mhd. *kol*(*e*) mask., *kole* fem., ahd. *cholo* (daneben *chol* neutr.). Der schon im mhd. auftretende übergang ist durch den plur. veranlasst,

koralle, mhd. *koralle*; der geschlechtsübertritt wegen des häufigen plur.,

krampe, neben mask. *krampen*, aus ndl. *kram*(*p*). Das femin. ist das näherliegende, das mask. ist analogie nach *haken*, an dessen geschlecht es gleich bei der herübernahme angeknüpft wurde,

krätze, mhd. *kretze* mask. fem., ahd. *chrezzo*. Das schon mhd. auftretende femin. erklärt sich aus der beeinflussung durch lautlich nahestehende femin. Während die mask. (wie *nutz, nutzes*) im nom. meist konson. endigen und der *a*-dekl. folgen, sind in ihrer grossen mehrheit die worte auf *-tze* femin.

wie mhd.: *britze*, *glitze*, *grenitze*, *hitze*, *hotze* (mttd.), *katze*, *kotze*, *kretze* (die krankheit; auch schmiedeabfall, hammerschlag), *kütze*, *letze*, *litze*, *matze*, *metze* (nebst manchen anderen weibl. kosenamen), *minze*, *mütze*, *netze*, *phütze*, *ritze*, *runze*, *schanze*, *setze*, *spitze*, *stutze*, *stütze*, *tatze*, *votze*, *wanze*, *witze*, *zitze*,

kresse, mhd. *kresse* mask. fem., ahd. *chresso*, *chressa*; im ndl. ist das wort femin., *kers*; doch auch ohne an beeinflussung von dieser seite zu denken, fällt bei einer pflanze das alleinige durchdringen des femin. nicht auf, da der gattungsname: *pflanze*, sowie ähnliche gewächse (z. b. *minze*) femin. sind (vgl. Michels s. 49),

kresse, mhd. *kresse*. ahd. *chresso*; beim fischnamen übertritt aus dem plur.,

lohe, mhd. *lohe*, das mttd. auch fem. ist; der übertritt erklärt sich aus dem gleichbedeutenden femin. *flamme*. Bei der mehr kollektiven bedeutung von *lohe* (Kluge: „aufflammendes leuchten“) kommt der plur. erst in zweiter reihe in betracht,

made, mhd. *made*, ahd. *mado*; übertritt des geschlechts aus dem plur. (vgl. Michels s. 50),

maie, neben mask. *maien*, mhd. *meie*; übertritt aus dem plur. (vgl. *esche*, *eiche*),

metze (mass), mhd. *metze*, ahd. *mezzo*; nach den fem. auf *-tze* (vgl. *krätze*),

niere, mhd. *niere*, ahd. *nioro*; aus dem plur., doch auch ndl. *nier* femin.,

pranke, mhd. *pranke*, der übergang aus dem plur. (vgl. *backe*, *wade*),

rade, mhd. *rate(n)*, ahd. *rato*; neben nhd. mask. *raden*, dessen lautgestalt auch ndd. einfluss verrät, stammt das fem. aus dem ndd. (andd. *rada* femin.), nebenher ist an die parallele von: *blume*, *dorsche*, *kresse* zu erinnern (vgl. Mischels s. 49),

saite, mhd. *seite* mask. fem., ahd. *seito*, *seita*; der übertritt aus dem plur.; weil *saite* nhd. lautlich mit *seite*, mhd.

sîte, zusammengefallen ist, mag auch diese lautliche parallele mitgewirkt haben,

ratte, mhd. *rate* mask. fem., *ratte* fem.; ahd. *rato*, *ratta*. Die nhd. form zeigt sich durch den kurzen vokal als fortsetzung des mhd. ahd. femin. (*rate* wäre nhd. *râte*). Dass ans femin. angeknüpft wurde, liegt am häufigen plural-gebrauch, sowie an dem geschlecht des bedeutungsverwandten femin. *maus*,

ratze, mhd. *ratze*, folgte *ratte*; ausserdem ist die einwirkung der femin. auf *-tze* (siehe *krätze*), insbesondere: *katze*, zu berücksichtigen,

rebe, mhd. *rebe* mask. fem., ahd. *rebo, reba;* der übertritt aus dem plur. (vgl. *traube*),

scherbe, daneben mask. *scherben*, mhd. *scherbe* mask, fem.; (ahd. *scirbi* fem. neutr.); dass nhd. der im mhd. (nach *topf*) aufgekommene mask. gebrauch wieder verdrängt wurde, beruht darauf, dass der begriff: topf nhd. hinter der bedeutung zerbrochenes stück eines topfes zurücktrat, in folge wovon der plur.-gebrauch überhand nahm. Dass auch ndd. einfluss (ndl. *scherf* femin.) mitwirkte beweist die lautgestalt des deminutivs *scherflein*.

schlange, mhd. *slange* mask. fem., ahd. *slango*; am geschlechtsübertritte wird das gleichbedeutende *natter*, mhd. *nâtere*, mitgewirkt haben. Wie das ndd. auf *nâtere* in bezug auf vokalkürzung einwirkte, wird die ndd. artikelausgleichung auch auf den geschlechtswechsel von *schlange* einfluss gehabt haben,

schleie, mhd. *slîe*, ahd. *slîo*; beim fischnamen übergang vom plur. aus,

schnake, mhd. *snâke* mask. fem.; der vielgebrauchte plur. liess das wort vollständig zum fem. übergehen,

schnecke, mhd. *snecke* mask., ahd. *snecko*; übergang durch ndd. artikelausgleichung,

schnepfe, mhd. *snepfe* mask., ahd. *snepfo*, *snepfa*. Wie die meisten vögel, welche keine raubvögel sind, femin. sind, vgl. *taube, lerche, meise, drossel, amsel,* so geht auch *schnepfe* nhd. dem femin. nach. Aehnlich *ant-ente*, *trappe*. Diese letzten beiden zeigen uns, dass auch das kettenweise zusammen-

sein und daraus folgender plur.-gebrauch beim übergang zum femin. mitsprechen. Andere gründe bei Michels s. 50 oben. Im ndd. ist *sneppe* fem.,

scholle, mhd. *scholle* mask., ahd. *scollo*, *scolla*; übertritt aus dem plur.,

schwäre, mhd. *swer(e)*, ahd. *swero*; der übertritt ist teils auf synonyma wie: *geschwulst, (eiter-)beule, wunde,* teils darauf zurückzuführen, dass *schwäre* meist plural. gebraucht wird, für ausschlag. Im sing. ist *geschwür* gebräuchlicher,

siele, mhd. *sil(e)*, ahd. *silo*; der übertritt erfolgte aus dem plur., weil *siele* „geschirrriemen" vor allem im plur. gebraucht wird,

socke, neben mask. *socken*, mhd. *soc(ke)*, ahd. *soccho*; der übergang erfolgte nach dem plur., und zwar kann man eine neue sing.-bildung zu mhd. plur. *socken* annehmen, oder auch direkte herübernahme des femin. aufgefassten mhd. *a*-plur. *socke* in den sing.,

sprosse, mhd. *sprozze* mask. fem., ahd. *sprozzo*; übergang vom plur. aus,

spule, mhd. *spuole*, ahd. *spuolo*, *spuola*; der übergang beruht auf ndd. artikelvermengung. Das ndd. Westfalen war der hervorragendste herstellungs- und ausfuhrort für leinen, und so wanderten die ndd. kunstausdrücke mit der ware ins hd. (vgl. *laken*, *linnen*),

stapfe, neben mask. *stapfen*, mhd. *stapfe*, ahd. *stapfo*; aus dem plur. (wie *fährte*),

strähne, mhd. *stren(e)*, ahd. *streno*; aus dem plur.,

strieme, neben mask. *striemen*, mhd. *strieme* (*strîme*), ahd. *strîmo*; aus dem plur.,

trappe, daneben mask., mhd. *trap(pe)*; der übergang aus dem plur. (vgl. *schnepfe*), auch hier wird ndd. artikelverschmelzung nicht ausser acht zu lassen sein,

traube, daneben oberd. mask. *trauben*, mhd. *trûbe*, ahd. *trûbo*, *trûba*; der übergang zum alleinigen gebrauche des fem. aus dem plur.,

trespe, mhd. *trefse*, mttd. *tresp*; ndd. einfluss wird durch

die lautgestalt des nhd. bewiesen, und solcher ist daher auch für den geschlechtswechsel anzunehmen. Daneben ist wieder auf *blume*, *kresse* hinzuweisen,

wabe, mhd. *wabe* mask. fem., ahd. *wabo*, *waba*; sein durchdringen verdankt das fem. geschlecht dem plur.-gebrauch,

wade, mhd. *wade*, ahd. *wado*; aus dem plur. wie *backe*, *hode*, *niere*,

waise, mhd. *weise*, ahd. *weiso*; noch Grimm braucht *waise* als mask.; der auffallende geschlechtswechsel wird teilweise durch die enge bedeutungsgruppe: *witwen* und *waisen* erklärt,

wacke, mhd. *wacke*; aus dem plur.

weihe, daneben mask. *weih*; da ein innerer grund hier durchaus nicht einzusehen ist, denn die begrifflich nahestehenden worte (*falke*, *adler*, *habicht*, *bussard*, *sperber*) sind alle mask., und auch sonst findet das femin. keine anknüpfung, ist wohl auch hier ndd. artikelverschmelzung als übertrittsgrund anzusehen. Bei mhd. ahd. mask. *wîe* ist Michels' anm. 1 s. 50 befremdend,

zacke, neben mask. *zacken*, mhd. (mttd.) *zacke* mask. fem.; *zinke*, neben mask. *zinken*, mhd. *zinke*, ahd. *zinko*; *zotte*, mhd. *zotte* mask. fem., ahd. *zotto*, *zotta*;	übergang aus dem plur.

zwiebel, mhd. *z(w)ibolle*, ahd. *zwibollo*; übergang aus dem plur. (vgl. *blume*, *dorsche*), sowie anlehnung an gleichbedeutendes femin. *bolle*, mhd. *bolle*, ahd. *bolla*.

Der übersicht wegen füge ich eine aufzählung der wörter nach den einzelnen gründen hinzu, durch welche dieselben, wie mir scheint, getrieben wurden, zu den fem. überzugehen. Die wörter, welche wegen verschiedenheit der treibenden ursachen unter verschiedenen rubriken aufgezählt sind, bezeichne ich mit einem sterne. Der grund zum übertritte ins femin. war

I. das überwiegen des pluralgebrauchs bei:

1. tiernamen:	*asche*	*kresse*	*grille*	**ratte*
	barbe	*schleie*	*heuschrecke*	**ratze*
	belche	**breme*	*made*	**schnepfe*
	karpfe	**drohne*	*schnake*	**trappe*

2. pflanzennamen:	*blume*	*koralle*	**palme*	**trespe*
	dolde	**lilie*	**rade*	**zwiebel*
	**dorsche*	*maie*	**rose*	
	knospe	**narde*	*traube*	
3. gliedmassen:	*backe*	**kieme*	*pranke*	
	hode	*niere*	*wade*	
4. anderen worten:	*borte*	**saite*	*sprosse*	*zacke*
	diele	**scherbe*	*stapfe*	*zinke*
	flocke	*scholle*	*strähne*	*zotte*
	griebe	**schwäre*	*strieme*	
	hefe	*siele*	*wabe*	
	kohle	*socke*	*wacke*	

II. lautähnlichkeit des stammes mit femin. bei:

beige	*kretze*	**ratze*
**breme*	*metze*	**saite*

III. bedeutungsähnlichkeit mit femin. bei:

bache	**lilie*	**ratze*
**breme*	*lohe*	**rose*
hirse	**narde*	**schwäre*
**drohne*	**palme*	*waise*
kresse	**ratte*	**zwiebel*

IV. einwirkung der ndd. mundarten bei:

**dorsche*	*krampe*	**schnepfe*
**drohne*	**rade*	*spule*
fahne	**scherbe*	**trappe*
flade	*schlange*	**trespe*
**kieme*	*schnecke*	*weihe*

Dass die annahme ndd. einflusses durch überleitung des männl. artikels zum weiblichen in vollem masse berechtigt ist, zeigt uns die geschlechtgebung in der grammatik Schottels) Schottel als Niederdeutscher empfand viele worte als fem., die vorher und nachher durchaus mask. sind; so z. b. sind bei ihm weiblich:

ball	*kolb*
kast	*lade* (in der bedeutung: der laden der Kaufleute.

rabe	*schinke*	*spore*
reche	*schlitte*	*wase*

Beschlossen ist die bewegung des übertritts der mask. zu den fem. auch noch heute nicht; abgesehen davon, dass sich täglich neue abspaltungen und in deren folge übertritte einstellen können (wie uns die geschichte anderer deklinationsklassen zeigt, z. b.: *die haare,* plur. *haaren* für: *das haar*), sind ja unter den aufgezählten viele doppelformen, von denen über kurz oder lang eine aussterben muss, weil das dasein zweier ganz gleichen zwecken dienender gebilde dem kraftgesetze widerspricht. Solche doppelformen sind:

backe-backen	*kieme-kiemen*	*strieme-striemen*
flade-fladen	*krampe-krampen*	*trappe* mask.-fem.
flocke-flocken	*maie-maien*	*traube-trauben*
hode-hoden	*rade-raden*	*waise* mask.-fem.
humpe-humpen	*scherbe-scherben*	*zacke-zacken*
karpfe-karpfen	*socke-socken*	*zinke-zinken*
karre-karren	*stapfe-stapfen*	*siele, sille-sill* neutr.

Das ergebnis der ganzen entwicklung war also folgendes:

Lebende und leblose wesen stehen unter verschiedenen einflüssen. Die regelrechte entsprechung für die lebenden wesen bilden die worte nom. *-e,* gen. *-en.* Unter umständen musste der nom. synkopiert werden, und von hier aus ging manchmal der sing. zur *a*-klasse über. So entstand eine mischdekl.: *a*-sing., *n*-plur. Andere wurden durch das kraftgesetz ganz zur *a*-klasse gezogen. Vom plural aus bekamen die namen der fische das *-n* in den nom. sing. und schlossen sich in dieser form den *a*-stämmen an, andere gingen vom plur. zum fem. über. Die leblosen wesen bekommen nach massgabe der *a*-stämme auf *-en* und der infinit. das *-n* vom acc. in den nom. sing. Einige gehen ganz in die gruppe der infinit. über. Vom plur. aus gehen sehr viele zu den fem. über, die auch auf andere weise (laut- oder bedeutungsähnlichkeit) die zahl der mask. besonders durch vermittlung mttd. und ndd. aussprache vermindern. Viele worte schwanken noch heute, und so kann die bewegung noch nicht als abgeschlossen gelten.

Neutra.

Die neutr. *n*-dekl. war immer im hd. äusserst schwach besetzt. Schon im ahd. haben wir nur fünf hierher gehörige wörter: *herza*, *ouga*, *ôra*, *wanga*, plur. *hîwun*. Mit dem aussterben des letzten wortes kommen nur noch die vier ersten in betracht. Massgebend für die entwicklung der neutr. *n*-stämme war erstens ihre geringe anzahl; die zahlreichen neutr. *a*-stämme, mehr aber noch mit der abschwächung der ahd. endsilben die vokalisch ausgehenden und so lautlich näherstehenden *ja*-stämme mussten nach dem kraftgesetz auf die *n*-stämme einwirken. Dann ist, wie bei allen *n*-stämmen, auch hier durch die flexion nur eine mangelhafte scheidung von sing. und plur. gegeben, und so musste hier das numeraldifferenzierungsgesetz in seiner wirkung ansetzen. Schliesslich ist wichtig, dass alle vier worte oft gebrauchte bezeichnungen für körperteile sind, und zwar bezeichnen drei doppelt vorhandene körperteile.

Wegen der verschiedenartigen entwicklung will ich die vier worte gesondert betrachten.

Wange ist das verhältnismässig am wenigsten gebrauchte wort, da in *backe* ein gleichbedeutender ausdruck daneben steht. Im mhd. folgt *wange* regelmässig noch der neutr. *n*-deklin., und die geringe anfechtung durch andere neutr. flexionsklassen findet eben im engen zusammenstehen mit dem stark gestützten *backe* seine erklärung. Indessen mttd. tritt es in fem. geltung auf. Auch die schwierigkeit lässt sich nach den obigen untersuchungen über den übertritt der mask. *n*-stämme zum fem. leicht erklären. Sobald der an gebrauchshäufigkeit hinter dem plur. weit zurückstehende sing. nicht stark genug im bewusstsein war, um sich durch eigene kraft auf die schwelle des bewusstseins zu schwingen, musste nach dem plur. ein neutr. sing. geschaffen werden. Da nun die mttd. formen des plur. nom. beim artikel oft nicht scharf geschieden werden (beide fallen häufig in *die*, *dî*, *di* zusammen, vgl. Weinhold, mhd. gram.² § 484), so lag dem plur.-artikel der sing. fem.-artikel dem laute nach näher, und ausserdem war ja das kraftgesetz naturgemäss bestrebt, die wenigen neu-

tralen plur.-formen nach der *n*-dekl. dem fem. oder mask. zuzuweisen. So erklärt sich vom plur. aus der übertritt zum fem., bei dem das wort dann verblieben ist. Die in der bibel von 1470 belegte acc. sing.-form: *den wang* ist nicht als eine rückbildung aus dem plur. zu betrachten, die dem drängen der mask. *n*-stämme gefolgt wäre, sondern einfach als analogiebildung zu *den backen*. Dass hier nicht *den wangen* steht, erklärt sich aus dem grossen übergewicht, das die *n*-losen formen des sing. (nom. acc.) über die *n*-formen (gen. dat.) haben. Selbst bei angleichung des geschlechts konnte dies übergewicht das wort zwingen, nicht der mask. *n*-dekl., sondern der *a*-dekl. zu folgen.

Auge und *ohr* haben im allgemeinen gleiche schicksale. Sie kommen wenigstens nach ihrem ablaufe vom gleichen male zu einem ziemlich gleichen ziele. Beide worte waren im plur. sehr viel gebraucht und widerstanden daher dem kraftgesetz, das dazu drängen musste, nach massgabe der übrigen neutra den acc. nom. plur. dem acc. nom. sing. gleich zu gestalten, im allgemeinen sehr energisch. *Ouga* tritt ahd. und *ougé* mhd. ab und an als plur.-form auf, ebenso *ohr* bei Luther einmal, doch bleiben das vereinzelte erscheinungen, und sie haben auch in der weiterentwicklung keine folgen hinterlassen.

Mit dem anfange des mhd. lautstandes war der nom. acc. sing. den gleichen formen der neutr. *ja*-stämme gleich geworden, und das kraftgesetz musste sich bemühen, hier ansetzend auch den weniger gebrauchten gen. dat. der *n*-stämme den entsprechenden kasus der *ja*-stämme gleich zu machen. Im nachgeben gegen diesen druck verhalten sich nun die beiden worte ungleichmässig. *Ouge* hält fest am alten, während *ôre* schon mhd. seinen sing. meistens nach der *ja*-klasse bildet. Der grund für diese verschiedene führung liegt darin, dass *ôre* mhd. sein schliessendes -*e* (wohl in folge eines leisen vor dem -*r* entwickelten svarabhaktivokals) abwerfen kann, wodurch es sich im nom. acc. von dem bei weitem grössten teile der *n*-stämme scheidet, mit diesen also nicht mehr in einer so engen lautlich-funktionellen gruppe steht wie *ouge*. Anderer-

seits fällt es durch die synkope aus dem bereiche der *ja*-stämme in die gewalt des von den viel zahlreicheren *a*-stämmen ausgehenden, somit auch viel stärkeren kraftgesetzes. Mit der übergangszeit zum nhd. folgt auch *auge*, dem in dieser zeit nach Behaghels gesetz sein auslautendes *-e* oft genommen werden musste, dem wege, den *ohr* zurückgelegt hatte. Dass der plur. dem vorgange des sing. nicht folgte, hat verschiedene gründe. Vor allem waren die worte im plur. zu oft gebraucht, als dass sich leicht eine gruppenänderung hätte vollziehen können. Dass ab und an nom. acc. plur.-formen vorkommen, habe ich erwähnt, doch sind das einzelne vorgänge. Zweitens entsprach aber diese form dem numeraldifferenzierungsgesetze vortrefflich, und dieses musste den bestehenden stand möglichst zu halten suchen. Drittens war auch das kraftgesetz einigermassen lahmgelegt dadurch, dass eine reihe der mask. *a*- und *n*-stämme sowie verschiedene neutr. *ja*-stämme aus numeraldifferenzierungsrücksichten dieselbe mischflexion angenommen hatten und sich nun gegenseitig unterstützten.

Auffallend könnte die verschiedene behandlung des nom. sing. scheinen. *Ohr* (bei Luther noch *ohre*, ebenso bei Münster) synkopiert, *auge* nicht. Das ist aber lautgesetzlich nach einem später (bei den neutr. *ja*-stämmen) näher zu besprechenden lautgesetz, nach dem *-e* nach stimmhaftem konsonanten bleiben, nach stimmlosem abfallen muss.

Herz stand mit den anderen in so fern nicht auf gleicher linie, als es im gebrauche dem plur. keinen vorzug gab vor dem gen. dat. sing. Diese beiden kasus konnten darum dem kraftgesetz energischeren widerstand leisten, als die betreffenden kasus von *auge, ohr, wange*. Während es bei diesen meist plur. heisst: *mit den augen, in den ohren, an den wangen*, steht bei herz: *von herzen, im herzen*. Wenn in einzelnen fällen trotzdem vom nom. acc. sing. aus ein gen. *herzes*, dat. *herze*, nom. acc. plur. *herze* nach den übrigen neutr. gebildet wird, so ist das ein vereinzeltes zur geltung kommendes kraftgesetz, wie es auch bei den vielbenutzten plur. *augen, ohren* vorkam. Der am ausgang der mhd. zeit belegte plur. *herzer* ist ebenso

als einzelne nachbildung nach dem wegen seiner grossen vorzüge immer weiter um sich greifenden *s*-plur. anzusehen. Auf die fortentwicklung der flexion haben diese abweichungen keinen einfluss, vielmehr genügt dem numeraldifferenzierungsgesetz die scheidung zwischen nom. acc. sing. *herze,* nom. acc. plur. *herzen,* die auch durch die oben angeführten parallelen gestützt wurde. Auch der dat. sing. musste bei der alten flexion bleiben (im gegensatze zu *auge, ohr*), und er hält auch den weniger gebrauchten gen. sing. in der alten bahn. Wenn der gen. seit dem ende des 15. jhdt. ein *-s* annimmt (Nürnberger chroniken III, 169 17, 170 25; bibel v. 1470, Klara Hätzlerin 44 24, Eyb, Kaisersberg u. s. w.), so folgt er damit dem zwange sämtlicher anderer neutra und dem parallelen zuge der eng verbundenen leblosen wesen der mask. *n*-dekl. Auch erstreckte sich der einfluss des dat. hauptsächlich auf beibehaltung des *-en,* ohne sich gegen die annahme eines besonderen gen.-zeichens, dessen brauchbarkeit klar war und das darum immer weiter um sich griff, zu richten. Ebenso wie bei *ohr* wurde in nhd. entwicklung der nom. sing. lautgesetzlich synkopiert, weil dem schluss-*e* kein stimmhafter konsonant voranging.

Die entwicklung der vier worte erklärt sich also bequem aus ihrem gebrauche. Das fast nur im plur. gebrauchte *wange* ging von hier aus zum fem. über, die gleichfalls häufig plur. gebrauchten *ohr, auge* waren im sing. doch stark genug, ihr geschlecht zu wahren, doch trieb das kraftgesetz den sing. zur *ja*-dekl. hinüber, ohne den durch häufigen gebrauch, andere parallelen und das numeraldifferenzierungsgesetz gestützten plur. dem sing. folgen lassen zu können. Auch bei *herz* hält sich aus diesen gründen der *n*-plur., und auch der häufig gebrauchte dat. sing. besitzt widerstandskraft genug, sich und den nach dem kraftgesetz ein *-s* annehmenden gen. zu halten. Lautgesetzlich wurde bei *herz* und *ohr* der nom. sing. synkopiert.

Feminina.

Die fem. *n*-stämme hatten mit den *ô*-stämmen gemein den nom. sing., gen. dat. plur. Hier anknüpfend, vermischt das kraftgesetz schon vom ahd. an die beiden klassen. „Von den

meisten zweisilbigen fem. der *ô*-deklination werden sich in irgend einer quelle auch schwache formen nachweisen lassen." (Braune, ahd. gr. § 208, 2). „Bei vielen wörtern dieser klasse (der *n*-klasse) finden sich auch nebenformen nach der *ô*-dekl., teilweise erst spät ahd., teilweise aber auch schon im 9. jhd." (das. § 225, 1). Aehnlich Weinhold, mhd. gr.[2] § 451 u. 461.

Um unnötige wiederholungen und verweisungen zu vermeiden, und um zusammengehöriges und gegenseitig sich bedingendes nicht auseinanderzureissen, behandle ich die fem. *n*-stämme unter den *ô*-stämmen mit diesen gemeinschaftlich.

Die *s*-stämme.

(Braune, ahd. gram. § 197; Grimm, d. gram. 622, anm. 2; 680, anm. 3; 702, anm. 2; Weinhold, mhd. gram.[2] § 454; al. gram. § 396; bayr. gram. § 343; Paul, mhd. gr. § 123, anm. 2; Franke, schriftspr. Luthers § 182—187; Kehrein, gram. des 15.—17. jhdt. § 301, 302).

Die neutr. *s*-stämme haben schon im beginne der ahd. überlieferung ihren alten sing. fast vollständig aufgegeben. Entweder musste bei dem wechsel nom. acc. sing. ohne flexion (*kalb*), gen. dat. mit *-ir* (*kalbires, kalbire*) das *s*-suffix auch in den nom. acc. dringen (nach dem kraftgesetze, das die zwei kasus den sechs anderen anzugleichen bestrebt war), oder die verbindung mit den neutr. *a*-stämmen liess das infix des gen. dat. sing. überflüssig erscheinen und machte nach dem nom. acc. auch den gen. dat. den *a*-stämmen gleich. Der erste fall musste kraftgesetzlich bei starkem übergewicht des plur. eintreten, das *s*-suffix wurde dann nicht mehr als endung empfunden, sondern es wuchs, dem ursprünglichen gebrauche ähnlich, als stammbildendes suffix an das ganze wort fest, und dieses wurde dann als *a*-stamm flektiert. Zu dieser gestalt kamen ahd. *ahir, trebir, trestir.* Der zweite fall musste eintreten, wenn der nom. acc. sing. ein stärkeres gegengewicht bot, so dass seine verdrängung nicht möglich war. Sein von der *a*-klasse unterstützter einfluss überwog dann bei den beiden kasus den einfluss des begrifflich ferner stehenden plur.,

und der ganze sing. verlor das *s*-suffix. Diesen weg schlug die mehrheit der *s*-stämme ein. Abgesehen von einigen resten in sehr alten quellen (Braune a. a. o. anm. 2) haben die *s*-stämme ahd. im sing. *a*-flexion, im plur., wo alle vier kasus das charakteristische -*ir* boten, *s*-flexion. Die folge davon war, dass die *s*-flexion als pluralabzeichen empfunden wurde, und in dieser funktion erhält sie ihre grosse bedeutung für die späteren sprachstufen.

Das weiterumsichgreifen der bildung zu betrachten, ist hier nicht der platz. Darauf komme ich bei den einzelnen stammesklassen, auf welche die flexion übergegangen ist, zu sprechen. An dieser stelle will ich nur die schicksale des so gestalteten plur. in formaler beziehung betrachten, um später nicht jedesmal darauf zurückzukommen zu brauchen.

Auch die frage, welche der ahd. mit dieser plur.-bildung auftretenden wörter wirklich *s*-stämme und welche analogisch umgebildete *a*-stämme sind, kann hier nicht weiter behandelt werden. Für den zweck meiner arbeit ist das auch ohne bedeutung, es kommt hier nur darauf an, dass im ahd. nur wenige, aber sehr häufig gebrauchte wörter, besonders namen für haustiere: *farh, hrind, huon* (nebst *ei*), *kalb* und ausserdem noch einige andere wörter ursprünglich diesen plur. haben.

Der plur. zeichnete sich von anfang an, besonders aber seit dem aufkommen des umlauts, durch besondere deutlichkeit, durch besonders vollkommenes erfüllen der ansprüche des numeraldifferenzierungsgesetzes aus. Sein suffix war, wenn man von den das ganze wort durchziehenden *r*-suffixen absieht, das einzige plur.-suffix, das nur plur.-suffix war; alle anderen endungen des nom. acc. plur. kehrten, als die ahd. endvokalfärbungen geschwunden waren, auch in anderer funktion wieder. Daher trug der *s*-plur. nach den in der einleitung besprochenen grundsätzen wie kein anderer den begriff des plur. an sich, und zwar des plur. in seiner deutlichsten gestalt, als aneinanderreihung von mehreren einheiten, nicht als in einheiten zerfallenden kollektivbegriffs. Diesen spezifischen gebrauch verdankt er den worten, von denen er ausging. Noch heute

scheiden wir: *er dankte mit wenigen worten*, wo es nur darauf ankommt, dass etwas zusammenhängendes, das in einzelne worte geteilt werden kann, gesagt wird, und daneben: *hierher gehören etwa zwölf wörter*, wo es darauf ankommt, dass die einzelnen wörter dahin gehören. Ebenso unterscheiden wir zwischen: (*feste*) *bande*, (*verschiedene*) *bänder*. Luther (ausg. VI, 287, 9) schreibt: *vil andere grosse lendere in der welt*, wo es auf die vielheit (*vil*) ankommt, aber (VI, 288, 15) gleich darauf: *wen deutsch land alle auff yhre knye fielen*, wo die gesamtheit (*alle*) in den vordergrund gestellt wird.

Trotz dieser günstigen, seine ausbreitung fördernden umstände hatte auch der *s*-plur. unter der einwirkung des kraftgesetzes zu leiden. Wenn ihm auch keine gleichlautende endung gegenüberstand, so doch gleichlautende suffixe. *R*-suffixe gab es ja in grosser anzahl bei verschiedenen stammesklassen:

neutr. *a*-stämme: ahd. *wazzar*, plur. *wazzar*; mhd. *wazzer*, plur. *wazzer*
ja-stämme: ahd. *gifidari*, plur. *gifidari*; mhd. *gevidere*, plur. *gevidere*
mask. *a*-stämme: ahd. *fingar*, plur. *fingara*; mhd. *vinger*, plur. *vingere*
ja-stämme: ahd. *scrîbâri*, plur. *scrîbâra*; mhd. *schrîbaere*, plur. *schrîbaere*
n-stämme: ahd. *gifataro*, plur. *gifataron*; mhd. *gevatere*, plur. *gevateren*
femin. *ô*-stämme: ahd. *fedara*, plur. *fedarâ*; mhd. *vedere*, plur. *vedere*
n-stämme: ahd. *nâtara*, plur. *nâtarûn*; mhd. *nâtere*, plur. *nâteren*.

Man sieht, wie sich der mhd. stand selbst in nichtsynkopierter form dem *s*-plur. nähert; ganz gleich wird er ihm in der synkope: *vinger, schrîber* u. s. w. Hielt die parallele der neutra mit flexionslosem nom. acc. plur. den *s*-plur. anfangs noch bei seiner alten form, so hört diese unterstützung auf, als die neutra seit dem 12. jhdt., dem numeraldifferenzierungstriebe folgend, sich immer mehr der annahme von *-e*

im plur. zuneigen (Weinhold, mhd. gr.² § 454; al. gr., bayr. gr. a. a. ö.). Wie sich neben *kint* ein *kinde* stellte, wie neben *vinger* u. s. w. ein *vingere* im plur. stand, so bildete sich nicht selten auch zu *kelber* ein *kelbere*. Aus der mhd. zeit führt Weinhold a. a. o. gegen 30 belege an, Kehrein hat 2 belege aus dem 15. jhdt., aus Luther führt Franke *kindere*, *rindere* an, dazu kommt das oben angeführte *lendere* an mehreren stellen, überhaupt würden sich die belege leicht vermehren lassen. Das durchdringen von Behaghels lautgesetz hebt im 16. jhdt. diese doppelheit auf und verschafft der alten form wieder alleinige gültigkeit.

Auch die mit einem *r*-suffix gebildeten *n*-stämme bleiben nicht ohne einfluss auf die dekl. des *s*-plur. Wie beim femin., wo *n*- und *ô*-flexion sehr durch einander floss, bei diesen stämmen der plur. bald auf *-e*, bald synkopiert ohne flexion, bald auf *-en* ausging, so übertrug sich dieser wechsel im anschlusse daran auch auf den *s*-plur., freilich selten. So belegt Weinhold, al. gr.: *eiern*, *güötern*. An der bildung des nom. acc. plur. *weibern*, der bei D. Schilling einmal und bei Luther zweimal belegt ist, hat noch ein anderer faktor teilgenommen, denn hier ist einwirkung begrifflich nahestehender plur. wie *frauen*, *mädchen*, *schwestern*, sowie das nebeneinanderstehen von *müeter*-*müetern*, *töhter*-*töhtern* zu berücksichtigen. Im gen. plur. ist der antritt von *-n* häufiger, weil hier auch die neutr. *a*-stämme nicht ganz selten diese form, die in letzter linie auf die analogie der femin. *ô*-stämme zurückgeht, annehmen, und weil die femin. stämme mit *r*-suffix den gen. plur. ja immer so bilden mussten (vgl. die stellen bei Weinhold). Die kraft der bewegung ist aber doch nicht gross genug, um grössere gebiete zu überziehen, und im nhd. war der bequemlichkeitstrieb der sprache viel zu gross, als dass sie diese kleineren wellen fortgepflanzt hätte. Bei dem gewaltigen streben nach grossen einheitlichen lautlich-funktionellen gruppen ging die entwicklung über diese einzelnen abweichungen hinweg wieder auf das einfache, aber nützliche alte über, das heute die herrschaft allein hat.

Vokalische stämme.

Der bequemlichkeit der behandlung wegen nehme ich die klassen voran, über die in bezug auf das nhd. nichts oder nur wenig zu sagen ist, weil die klassen bereits in mhd. zeit mit anderen stammesgruppen zusammengefallen sind. Die gründe von vereinigungen, die während der ahd. zeit teilweise schon vor unserer überlieferung zu stande gekommen sind, näher zu betrachten und weiter zu verfolgen, ist nicht das ziel meiner arbeit; so gebe ich nur das allernotwendigste an thatsachen aus der ahd. und mhd. zeit, nur um die klassen nicht ganz ungenannt gelassen zu haben. Der einfachheit des ausdrucks wegen rechne ich solche stämme aus verschwundenen klassen in der späteren behandlung mit zu den stämmen, zu denen sie übergegangen sind.

Die *u*-stämme.

(Braune, ahd. gram. § 228—232; Weinhold, mhd. gram.[2] § 453, al. gram. § 398, bayr. gram. § 345; Franke, schriftspr. Luthers § 178 (friede), 180 (neutr.); Kehrein, gram. des 15. bis 17. jhdt. § 291 (hand).)

Maskulina.

Während die mask. *u*-stämme mit langer stammsilbe schon vor beginn unserer überlieferung, ohne eine spur zu hinterlassen, zu den *a*- und *i*-stämmen übergegangen sind, zu denen ihre geringe anzahl nach abfall des auslautenden -*u* wegen der lautgleichheit des nom. acc. sing. durch das kraftgesetz gedrängt wurde, finden wir im ahd. von den kurzsilbigen stämmen noch eine ziemliche zahl von überresten. Die kurzsilbigen *i*-stämme haben zwar die *u*-dekl. stark mit elementen aus ihrer flexion durchsetzt, doch durchaus nicht verdrängt. Mit der uniformierung der ahd. endvokale fiel aber die *u*-dekl. mit den kurzsilbigen *i*-stämmen und den mask. *ja*-stämmen vollkommen zusammen. Unter den mask. *ja*-stämmen werde ich deshalb die hierher gehörigen worte mit behandeln; die langsilbigen finden naturgemäss ihre besprechung unter den mask. a- (bezw. *i*-) stämmen.

Neutra.

Im neutr. sind ahd. die reste noch kümmerlicher, nur der sing. von *fihu* (vielleicht éinmal der plur.; vgl. Braune § 232, anm. 1) und *filu* gehört hierher. Das erstere fällt mhd. regelrecht mit den neutr. *ja*-stämmen zusammen, das letztere ist unflektiert und verschwindet, nachdem es mhd. synkope erlitten hatte, im nhd. aus den reihen der substant., indem es wegen seines syntaktischen gebrauches zum adj. wurde.

Femininum.

Der letzte überrest der fem. *u*-dekl. ist das wort *hand*. Das wort als bezeichnung eines gliedes ist viel gebraucht, und zwar als name eines zwillingsgliedes besonders im plur. Wie bei *fuoz* ist auch bei *hand* der dat. plur. der meistgebrauchte und deshalb widerstandsfähigste kasus. Überhaupt läuft die entwicklung von *hand* mit der von *fuoz* genau parallel, ich gebe daher die entwicklung nur in den gröbsten zügen. Ahd. ist der nom. acc. plur. der *u*-klasse ausgestorben und durch *i*-formen ersetzt, ein durch das kraftgesetz zu diesen formen geforderter dat. plur. wird spätahd. gebildet; andererseits musste sich nach dem herrschenden dat. ohne umlaut ein nichtumlautender plur. nach demselben gesetze bilden, und dieser tritt mhd. auf. Gestützt wurde der alte dat. durch das parallellaufen des sehr nahestehenden, durch die mask. *a*-klasse gefestigten dat. plur. *fuozzum*, sowie durch das erstarren der nichtumgelauteten form in formelhaften wendungen wie mhd. *behanden*, *ze handen*. Genau wie bei *fuoz* haben wir also bei *hand* die beiden plur.-paradigmata:

vom nom. acc.	vom dat.
n. *henti*	[mhd. n. *hande*]
g. *hento*	[mhd. g. *hande*]
[spätahd. d. *hentin*]	d. *hantum*
a. *henti*	[mhd. a. *hande*]

Jemehr die formelhaften ausdrücke adverbiell erstarrten und jemehr bei *fuoz* der umlautende plur. um sich griff, desto schwächer wurde der freistehende dat. plur. gestützt. Zudem forderte das numeraldifferenzierungsgesetz die bevorzugung

des umlautenden plur., und auch das kraftgesetz drängte immer zur gruppe der *i*-stämme hin. So wurde vom ende der mhd. zeit an der vom dat. gebildete plur. zurückgedrängt; schon in der übergangszeit ist der *i*-plur. der herrschende, doch hält sich, wenn auch nicht der ganze umlautende plur., so doch der alte dat. vermöge seines überaus häufigen gebrauchs noch bis spät in die nhd. zeit hinein in freiem gebrauche, vgl. (nach Kehrein):

Hugen: zu meinen *hannden*,
Münster: zů seinen *handen*,
Opitz: in der christen *handen*,
von Jesus *handen*.

Dem „systemzwange" entrückt, wird der alte dat. noch heute, wo im freien gebrauch der umlautende plur. unbestritten das feld beherrscht, in einzelnen redensarten angewandt: *abhanden, vorhanden, zuhanden*.

Die *i*-stämme.

(Braune, ahd. gram. § 214—218; Paul, mhd. gram. § 118 (mask.), 127 (fem.); Weinhold, mhd. gram.[2] § 450 (mask.), 452 (fem.), al. gram. § 344—345; bayr. gram. § 397—398; Grimm, deutsche gram. I, ahd. 615—616 (mask.), 619—620 (fem.); mhd. 671—673 (mask.), 676—678 (fem.); nhd. 698—699 (mask.), 700—701 (fem.); Kehrein, gram. des 15.—17. jhdt. § 268—282 (mask. a- und i-st.), 288—292 (fem.); Franke, schriftspr. Luth. § 175 (mask.), 188 (fem.).)

Maskulina.

Die langsilbigen *i*-stämme stehen schon seit dem beginne unserer überlieferung in enger wechselbeziehung zu den *a*-stämmen. Ohne der entwicklung nach zusammengehöriges auseinanderzureissen, kann man daher *a*- und *i*-stämme nicht gesondert betrachten. Ich will deshalb beide klassen unter den *a*-stämmen gemeinsam vornehmen.

Die kurzsilbigen haben sich in vorhistorischer zeit grossenteils den langsilbigen angeschlossen und nehmen daher auch mit ihnen gleiche entwicklung. Die wenigen übrig bleibenden

zeigen ahd. ausgeprägte *i*-dekl. im plur., der sing. war wie bei den langsilbigen nach den *a*-stämmen umgebildet. Mit der schwächung der ahd. endvokale musste die kurzsilbige *i*-klasse mit den *ja*-stämmen zusammenfallen, mit denen gemeinsam ich sie besprechen werde.

Neutrum.

Ahd. ist nur ein neutrum noch bei der *i*-flexion geblieben, und selbst dieses ist nicht mit sicherheit hierher zu setzen (vgl. Braune ahd. gr. § 202, anm. 1). Es ist dies *meri* (g. *meres*, d. *mere, meri*). Im mhd. ist es vollständig mit den *ja*-stämmen zusammengefallen durch denselben lautlichen vorgang, durch den die mask. kurzsilbigen *i*-stämme mit den mask. *ja*-stämmen vereinigt wurden.

Feminina (nebst den dazu übergegangenen kons. und *u*-stämmen).

Die kurzsilbigen fem. *i*-stämme haben im allgemeinen im ahd. nicht ihre lautgesetzliche gestalt, sondern sind in die analogie der langsilbigen *i*-stämme übergegangen. Nur 2 kurzsilbige, *turi* (ursprünglich kons. stamm) und *kuri*, zeigen noch die alte gestalt.

Kuri ist nur im sing. gebräuchlich. Mhd. kann *küre* regelmässig zu *kür* synkopiert werden, nhd. fiel das schliessende -*e* nach nicht stimmhaftem kons. lautgesetzlich ab. Wegen des fehlenden plur. lässt sich ein übergang zur mischflexion der *i*- und *ô*- *n*-klassen, den man wie bei *turi* erwarten sollte, nicht feststellen.

Turi ist mhd. regelmässig *türe*, *tür*. Im plur. folgt es mhd. noch der *i*-dekl., vgl. im welschen gast 9450: *vümf tür*. Da der volle sing. den *ô*-stämmen, der synkopierte sing. den synkopierten formen jener klasse gleich geworden war, wurde der plur. im nhd. durch das kraftgesetz, da ausserdem der plur. vom sing. nicht durch umlaut geschieden werden konnte (siehe unten), wurde er auch durch das numeraldifferenzierungsgesetz zur *n*-*ô*-klasse hingedrängt, so dass er nhd. der mischdeklination der femin. angehört.

Was die langsilbigen *i*-stämme anbetrifft, so ist der grösste teil derselben durch *ti*-suffix von verben abgeleitet. Sehr nah stehen den femin. *ti*-abstrakten in allen idg. sprachen die mask. *tu*-abstrakta, so dass schon in der urzeit der einzelnen sprachen grosse verschiebungen eingetreten sind. Auf die sehr verwickelte frage, welche wörter wir ursprünglich als femin. *ti*-stämme, welche wir als mask. (und eventuell femin.) *tu*-stämme anzusehen haben, kann ich hier nicht eingehen. Beide suffixe sind primärsuffixe zur bezeichnung der nom. actionis, und es ist sehr wohl denkbar, dass idg. bei einzelnen oder auch vielen verben beide abstraktbildungen vorhanden waren, die auch noch germ. neben einander standen. Erst die einzelsprachen würden dann nach der einen oder anderen richtung hin auswahl getroffen haben. Andererseits müssen wegen der gemeinsamkeit von neuerungen manche verschiebungen schon vor die trennung der germ. gesamtsprache, vielleicht auch noch in die zeit des zusammensitzens mit einem anderen idg. volk gelegt werden (vgl. den gemeinsamen bedeutungsübergang in got. *gasts*, lat. *hostis*, abulg. *gostĭ*). Über diese frage ist bei Michels, geschlechtswechsel, IV, s. 23 ff. gehandelt, auf dessen untersuchungen ich verweise. In folge des nebeneinanderstehens beider bildungen ist auch im mhd. die geschlechtsgebung starkem schwanken unterworfen, im allgemeinen bevorzugt das obd. das mask., richtiger wohl: erhält es länger, während das mttd. eher ausgleich eintreten lässt, indem die an zahl geringeren mask. nach dem kraftgesetze zum überlegenen fem. übergehen. Da für das nhd. der mttd. stand zu grunde zu legen ist, behandle ich die abstrakta, die wie: *art*, *flut*, *furt*, *last*, *list*, *luft*, *lust*, *mast*, *pracht* mhd. schwanken, an dieser stelle mit.

Für die ahd. zeit ist die flexion:

	sing. *kraft*, *krafti*, *krafti*, *kraft*	plur.	*krafti*, *kraftio*, *kraftim*, *krafti*
oder später	*kraft*, *krefti*, *krefti*, *kraft*		*krefti*, *krefto*, *kreftin*, *krefti*

zu grunde zu legen. Der gen. dat. sing. hat immer die volle

form (ganz vereinzelte ausnahmen abgerechnet. Braune § 218, anm. 2), die flexionslose form ist eine mhd. neuerung.

Denn sobald die mhd. zeit mit ihrer ausgleichung der endvokale und ihrer synkope auslautender tonloser -*e* begann, kam die *i*-dekl. in berührung mit flexionsklassen, die ihr früher ganz fern gelegen hatten, und nach unseren assoziationsgesetzen musste eine vereinfachung des sing. eintreten.

So war die alte *ô*-dekl. im sing. flexionslos geworden, sämtliche kasus lauteten auf -*e* aus; sobald synkope eintrat, war sogar der ganze sing. kons. auslautend geworden, und es standen neben einander:

ô-stämme sing.: *zal, zal, zal, zal*
i-stämme sing.: *kraft, krefte, krefte, kraft.*

Der nom. acc. war gleich, von diesen kasus aus musste also das kraftgesetz einsetzen. Dass nicht die beeinflussung so eintreten konnte, dass zu *zal* ein gen. dat. **zele* gebildet wurde, war deshalb anzunehmen, weil erstens die kasusgleichheit der nichtsynkopierten *ô*-stämme dem entgegenwirkte, zweitens aber entsprach die uniformität des sing. dem kraftgesetze, in so fern dieses die unterschiede im numerus auszugleichen sich bemühte. Dies bestreben und daneben der numeraldifferenzierungstrieb, der die umlautenden und flektierenden formen dem plur. allein beilegen wollte, mussten auf der anderen seite im sing. von *kraft* die alten gen. dat. formen verdrängen, denn der numeralscheidung wegen war es nicht möglich, die form *krefte,* die ja auch an gebrauchshäufigkeit im sing. hinter der flexionslosen nom. acc. form zurückstand, im sing. zu verallgemeinern. Die vermittlung des überganges wurde durch worte mit doppelformen übernommen, einerseits durch bald synkopierende, bald volle *ô*-stämme, die also im gen. dat. neben der flektierenden die flexionslose gestalt hatten, wie gen. dat. *mark* neben *marke*, andererseits durch die zur *i*-dekl. übergetretenen reste der konson. dekl., deren alte formen noch nicht ausgestorben waren, und die gleichfalls beide gen. dat. formen hatten: gen. dat. *naht* neben *nahte* (*nehte*). Ich hebe besonders hervor, dass ich der kons. flexion einzig und allein

diese vermittlerrolle zuweise, die zwar wichtig, aber doch erst in zweiter linie herbeizuziehen ist, denn es ist hergebracht, die sache so darzustellen, als ob die annahme des flexionslosen gen. dat. in wechselbeziehung zu der aufnahme der kons. stämme in die *i*-dekl. stände. Das macht den eindruck, als ob die *i*-dekl. zu viel unflektierte formen übergeschluckt hätte, die sie nicht alle verdauen könnte und nun aus allen poren wieder ausschwitzen müsste. Wann gingen denn die kons. stämme zur *i*-dekl. über? Doch grösstenteils vor beginn unserer ahd. überlieferung. Alles was wir noch von kons. sing. formen erhalten haben, ist éinmal der dat. *itis* (Otfrid I, 5, 6), der gen. dat. *burg* und der gen. dat. *naht;* und die beiden ersten gehen schon ahd. zur *i*-dekl. über, ohne nur die geringste wechselwirkung zu zeitigen. Soll nun *naht* ganz allein die hunderte von entgegenstehenden formen beeinflusst und schliesslich überwältigt haben? Das ist, wenn irgend regel und gesetz in den psychischen organismen des menschen waltet, eine unmöglichkeit. Nur durch stärkeres kann starkes überwunden werden! Die *i*-dekl. vernichtete die kons. dekl., weil sie zahlreicher war, nach dem kraftgesetz, und die gleich kräftige *ô*-dekl. vernichtete den sing. der *i*-dekl., weil kraftgesetz und numeraldifferenzierungsgesetz ihre kräfte unterstützten.

Schnell ging es freilich mit der vernichtung nicht. Die ganze zeit des mhd. hindurch sind die alten formen im gebrauch. Bei flüchtiger durchsicht von schriften aus dem frühen und späten mittelalter scheint mir eine abnahme der alten formen im 14. jahrhundert einzutreten. Es wäre interessant, einmal eine statistik über einzelne dichter und zeitabschnitte in dieser beziehung auszuführen. Genaues vermag ich nicht anzugeben, doch erfolgt im 15. jahrhundert die zeit der oberherrschaft der unflektierten form. Das eigentliche nhd. hat die alten kasusformen nicht mehr, Kehrein führt einzelne reste an: *hend* Hätzlerin, *hent* Sachs, *hende* heldenbuch 1560. Bei Beheim, buch v. d. Wienern (Karajans ausg.), kommt, soviel ich sehe, die alte form nur noch im reime vor: *gepürt* (: *fürt*

29, 18), *machte* 37, 24: *nachte* 37, 25, andere dort erhaltene formen sind wohl schon anders zu erklären: *zu hande* (: *lande* 32, 2) ist fest gewordener adverbieller ausdruck, *stet* (: *het* 28, 2; 44, 23; : *ret* 43, 12) muss schon als übergang zu *stätte*, das dem alten dat. *stete* entstammt, gefasst werden.

Der umlautende plur. der *i*-dekl. bewies sich als eine den forderungen des numeraldifferenzierungsgesetzes entsprechende bildung. Er erfüllte aber diese ansprüche nur, wenn er umlaut bewirkte, denn das schwache, satzphonetisch so oft fortfallende *-e* der endung war an und für sich kein genügendes plur. abzeichen, wie z. b. die entwicklung des plur. der *a*-dekl. beweist. Waren also worte da, die wegen ihres stammvokals unempfänglich gegen palatalisierung waren, so genügte der *i*-plur. für diese freilich nicht. Nach dem numeraldifferenzierungsgesetze mussten diese mit einer volleren plur.-endung versehen werden, und eine solche bot sich in nächster nähe. Ich werde später bei den *n*-*ô*-stämmen (wie ich die vereinigung beider klassen zu einer dekl. kurz bezeichne) darauf zu sprechen kommen, dass diese im sing. überall *-e* oder überall synkope schon im früheren nhd. haben konnten, wogegen sie den plur. vielfach ganz mit *-n* bildeten. Mit diesen stimmten die *i*-stämme im ganzen sing. und dat. plur. überein, und die flexionsgleichheit wurde noch dadurch vergrössert, dass die alten *ô*-stämme, die erst auf dem wege der verschmelzung mit den *n*-stämmen waren, neben dem nom. acc. plur. auf *-en* auch noch ihre alte form auf *-e* fortführten, die den *i*-stämmen, welche dem umlaut widerstrebten, vollständig gleich war. Wie nun die den sing. gleich bildenden *ô*-stämme im nom. acc. plur. neben *-e* ein *-en* haben konnten, so bildeten nach und nach auch die *i*-stämme, die nicht durch plur.-umlaut von der lautgruppe der *ô*-stämme geschieden waren, neben ihrem alten plur. den *-en*-plur., der wegen schärferer numeritrennung dann, wie bei den *ô*-stämmen, zur alleinigen herrschaft kam. Nun geht die umlautsunfähigkeit im nhd. in der beziehung weiter als im mhd., als im nhd. der umlaut in keinem falle über die vorletzte silbe hinaustreten kann. Dadurch wird

die zahl der umlautslosen erhöht. Zu diesen gehören und gingen daher sämtlich zum *n*-plur. über:

arbeit	*-heit* (*-keit*)	*tugend*
frist	*pflicht*	*welt*
geis	*schicht*	*zeit.*
list	*schrift*	

Manche andere, die hierher gehören, bilden keinen plur., z. b. *jugend*, *milch*, *mitgift*. Ausser diesen sind noch eine reihe anderer zur mischdekl. übergegangen, einmal die mehrsilbigen, bei denen der umlaut auf eine nebentonige silbe fiel. Ein solcher nebenumlaut scheint dem numeraldifferenzierungsgesetze nicht genügt zu haben, daher bilden wir jetzt:

andacht, plur. *andachten*
[*ankunft*, plur. Abrah. a. St. Clara *ankunften*]
-schaft, plur. *-schaften.*

Wie erklärt sich daneben plur. *einkünfte*, *übereinkünfte?*

Dann finden wir sämtliche worte den *n*-plur. annehmen, die auf liquida + kons. ausgehen. Es scheint danach, als ob wie im altobd. so auch im mttd. des ausgehenden mhd. zeitraums die mit „a-timbre“ gesprochenen liquiden, sobald sie nicht durch einen unmittelbar folgenden palatalvokal mouilliert werden konnten, dem umlaute hindernisse in den weg gelegt hätten. Hierher gehören:

art	*furt*	*gewalt*
burg	*geburt*	*schuld.*
fahrt	*ge-, an-stalt*	

Luther hat noch den plur. *schulde* (deshalb habe ich das wort hierher gestellt, es ist sonst zweifelhaft, ob man das wort hierher unter die *i*-stämme oder unter die *n-ô*-stämme rechnen soll, da mhd. *schult, schulde*, ahd. *sculd, sculda* neben einander stehen), *bürge*; auch Aventin hat *bürge.*

Andere hierher gehörige bilden keinen plur., wie *geduld.*

Wieder andere fallen mit der ersten gruppe, den umlautsunfähigen, zusammen, wie *welt, milch.*

Ausser diesen drei gruppen bleiben noch zweimal zwei

wörter übrig, für deren übertritt ich einen besonderen grund noch nicht zu finden vermag:

saat, that (noch Luther pl. *missethat* (Franke), Beheim, v. d. Wienern, *thät* 44, 30),

flut, glut.

Einen rein lautlichen grund darf man nicht annehmen, denn neben *saat-saaten* steht *naht-nähte*, auch beeinflussung durch lautverwandte worte ist unwahrscheinlich. Neben dem zu *saaten, thaten* passenden *pathen, staaten* steht umlautendes *drähte, räte, nähte*; neben *stuten* (das auch erst später entstand) *-hüte*. Begriffliche parallelen finde ich überhaupt nicht.

Sporadisch gehen nicht selten, der eintretenden bewegung folgend, andere worte über, vgl. (nach Kehrein):

Luther: *klüfften, krefften, sewen,*
Wicel: *früchten, krefften, lüsten,*
Dietenberger: *nöten,*
Fischart: *nussen,*
Opitz: *kräfften, lüfften, lüsten,*
Spee: *kräfften,*
Rachel: *ängsten, früchten, kräfften.*

Der umlaut dieser einzelnen formen konnte nach dem kraftgesetz bei der grossen zahl der umlautenden ohne *-n* und der nichtumlautenden auf *-n* nicht bestehen, die bildungen mussten entweder zur *i*-dekl. zurückkehren oder zum umlautslosen plur. übertreten.

Ich hatte schon erwähnt, dass die *i*-dekl. der alten *ô*-dekl. gleich war im ganzen sing., der insbesondere mit den synkopierten *ô*-stämmen übereinstimmte, sowie im nom. dat. acc. plur., soweit der umlaut die plur. nicht trennte. Nur die formen des gen. wichen von einander ab. Die *ô*-stämme (mit ihnen die *n*-stämme) bildeten den gen. wie den dat. auf *-en*; die *i*-stämme (wie die mask. *i-a*-stämme) wie nom. acc. auf *-e*. Dass da ausgleichungen eintraten, ist nur zu erwarten, da das kraftgesetz von der gleichheit der drei kasus aus auch den letzten gleichmachen wollte. So findet sich (nach Kehrein):

bibel v. 1470: *henden,*

Kaisersberg: *gůttäten*,
Luther: *früchten*,
Münster: *früchten*,
Dietenberger: *stedten*,
Flemming: *nöthen*,
Rachel: *lüsten*,
Haller: *nächten* (: *knechten*).

Die *n*-bildung des gen. geht ja auch auf mask. und neutr. bisweilen über (vgl. Weinhold, mhd. gram.[2] § 449, 454).

Diese nachbildung musste wieder aufhören, als die *ô*-stämme im plur. ganz zu den *n*-stämmen übergingen, und so die enge berührung aufhörte.

Noch in anderer weise war ein übergang der *i*-dekl. zur *ô*-dekl. möglich. Die umlautenden formen auf -*e*, sowohl die im sing. als im plur., waren den nichtsynkopierten sing.-formen der *ô*-klasse, wegen des umlauts besonders den mit den *ô*-stämmen zusammengefallenen *jô*-stämmen, gleich. Wenn daher *i*-stämme besonders in diesen kasus gebraucht wurden, so dass dem gedächtnisse die spezifischen *i*-formen nicht immer gegenwärtig waren, so konnte bei einer neubildung nach diesen kasus leicht eine *ô*-(*jô*-)form gebildet werden, ja musste eher gebildet werden, weil die *ô*-formen lautlich näher lagen.

Zuerst erwähne ich den fall, dass ein *i*-stamm überwiegend im dat. sing. gebraucht wurde. Hierher gehören die fälle:

stätte vom dat. *stete* zu *stat*, vgl. Beheim, v. d. Wienern, 28, 2: *von stet*; 43, 12: *an der selben stet*; 44, 23: *an dieser stet*,

rüste vom dat. *rüste* zu *rust*, vgl. Immermann, Tristan: *im fürtuch brachte sie zu rüste das klopfen unruhwacher brüste.*

Weit häufiger ist es, dass ein wort wegen häufigen plur.-gebrauchs die dekl. wechselt. Dahin sind zu rechnen:

ant, plur. *ente*; nhd. *ente*, plur. *enten*; plur. *enten* schon bei Altswert; vgl. *trappe, schnepfe*,

bin, *bîn* (selbst plur.-bildung aus ahd. *bîa* in anlehnung an neutr. *bini*), plur. *bine*; nhd. *biene*, plur. *bienen*; plur. *bienen* schon spätmhd. (Germ. 3, 414, zeile 16); vgl. *breme*, *grille*, *heuschrecke*, *schnake*,

bluot, plur. *blüete*; nhd. *blüte*, plur. *blüten*; vgl. *blume, dolde, dorsche* u. s. w.,

arwîz, plur. *erwîze* (*erbîz, erbîze*); nhd. *erbse*, plur. *erbsen*; vgl. die lautlich-funktionell der plur.-form nahestehenden begriffsverwandten: *bohne, linse, wicke*,

eich, plur. *eiche*; nhd. *eiche*, plur. *eichen*; sing. *eiche* schon mhd.; vgl. *esche, maie*,

huf(t), plur. *hüffe, hüfte*; nhd. *hüfte*, plur. *hüften*; vgl. *wange, backe, niere, hode*,

hurt, plur. *hürde*; nhd. *hürde*, plur. *hürden*; vgl. *diele*,

geschiht, plur. *geschihte*; nhd. *geschichte*, plur. *geschichten*; noch Canitz: *ein held, den die geschichte preisen*,

stuot, plur. *stüete*; nhd. *stute*, plur. *stuten*,

sûl, plur. *siule*; nhd. *säule*, plur. *säulen*,

vart, plur. *verte*; nhd. *fährte*, plur. *fährten*; vgl. *stapfe*,

vurch, plur. *vurhe*; nhd. *furche*, plur. *furchen*,

gamz, plur. *gemze*; nhd. *gemse*, plur. *gemsen*; bayr. noch *gams*; herauszuziehen ist die lautlich-funktionelle gleichheit des plur. mit dem begriffsverwandten *ziege*,

man (aus ahd. *mana*), plur. *mene*; nhd. *mähne*, plur. *mähnen*; vgl. *locke, strähne*.

Ausser diesen finde ich denselben übergang zur *ô*-klasse bei:

lîch, plur. *lîche*; nhd. *leiche*, plur. *leichen*; got. *leik* neutr., ahd. *lîh* neutr. fem. Die gründe zum übertritt zu den femin. im ahd. und zum dekl.-wechsel im nhd. (doch schon mhd. sing. *lîche*) sind nicht klar. Die annahme des *-n* im plur. lässt sich, wie bei den oben genannten *-ti*-stämmen, auf den umlautsunfähigen stammvokal zurückführen, dabei bleibt der übergang des sing. unerklärt,

bígiht, begiht, daneben schon mhd. *bîhte*; nhd. *beichte*. An übergang aus dem plur. ist nicht zu denken, eher aus dem dat., in welchem das wort überwiegend gebraucht wird. Dabei ist aber der sehr frühe übertritt auffallend, der schon ins 12. jhdt. fällt (vgl. Lexer unter *bígiht*).

Über den wechsel zwischen mask. und femin. habe ich schon anfangs gesprochen. Es bleiben von wörtern, die ausser-

halb jenes wechsels zwischen mask. *tu*-stämmen und femin. *ti*-stämmen stehen, noch zu betrachten die aus besonderen gründen zu den mask. übergehenden:

horst, mhd. fem. *hurst* „dickicht, gebüsch". Das geschlecht ist gewechselt in anlehnung an lautlich-begrifflich nahestehendes *forst*. Dass nicht die umgekehrte beeinflussung eintrat, begreift sich aus dem mask. geschlecht von *wald*, *hain*, *hag*. Ausserdem wirkte die gleichung *horst*: *horsten* = *fall*: *fallen*,

verlust, mhd. fem. *v(er)lust*. Zum ersten male taucht das mask. im beginne des 16. jhdt. (in der zimmerischen chronik, vgl. Lexer) auf. Ein formaler grund zum übertritt kann nicht vorliegen, das beweist der umgekehrte übergang der mask. *tu*-stämme. Einen anhalt zur erklärung bieten bedeutungsverwandte mask. wie *schaden*, *nachteil*, sowie das gegenüberstehende *gewinn*.

Eine äusserliche erleichterung für den übergang bot das schliessende *-st*, bei welchem die sprechenden beide geschlechter zu treffen erwarten mussten. Ein ähnlicher äusserer grund liegt auch vor beim übergange zweier worte zum neutr. Die neutr. *ja*-dekl. bestand zum grössten teile aus mit *ge-*, synkopiert *g-*, beginnenden kollektiven. Darauf sich stützend, ging zum neutr. über:

gesicht, das schon mhd. neben fem. *gesicht* das neutr. *gesicht(e)* hat. Das *-e* der *ja*-stämme durfte nhd. bei schliessendem stimmlosen laute nicht antreten. Kaisersberg verwendet *gesicht* noch als femin.,

gift, bei dem das beginnende *g-* natürlich weit mehr zurücktritt, als bei *gesicht*; ahd. mhd. war *gift* sowohl in der nhd. femin., als in der nhd. neutr. bedeutung femin. Der grund zur trennung der begriffe durch geschlechtsverschiedenheit lag darin, dass neben mhd. *gift* das neutr. *eiter* „venenum" stand. Diesem begriffe konnte sich nur *gift* in der gleichen bedeutung anschliessen; in der bedeutung *gabe* musste es dem femin. treu bleiben.

Um die ganze entwicklung der femin. *i*-stämme noch einmal zusammenzufassen, so lassen sich wegen der laut- und

bedeutungsgleichheit der mask. *tu*-stämme und femin. *ti*-stämme von anfang an die geschlechter schwer scheiden. Im laufe der geschichte werden die weniger zahlreichen mask. von den femin. aufgesogen. Dieser prozess geht mttd. schneller und früher vor sich, als obd. Der vom kraftgesetz und numeraldifferenzierungsgesetz unterstützte sing. der *ô*-stämme, besonders der synkopierten, beeinflusst den sing. der *i*-dekl. in der weise, dass die unflektierte form für alle kasus gilt. Die flektierte form wird im beginne des nhd. verdrängt. Der umlautende plur. konnte sich bei nichtumlautenden worten wegen ungenügender numeraltrennung nicht halten. Von ihren mit den *ô*-stämmen, soweit dieselben synkopiert waren, übereinstimmenden sing.-formen aus führen die umlautsunfähigen (die mit palatalvokal im stamm, schliessender liquida + kons. und die mehrsilbigen) ihren plur. zu den *ô-n*-stämmen über. Von den umlautenden formen auf *-e* aus, und zwar bisweilen vom dat. sing., meist vom plur. aus, führen die in den betreffenden kasus besonders viel gebrauchten wörter ihre dekl. zu den *ô-n*-stämmen über, die den umlautenden kasus auf *-e* näher lagen. Die zu den femin. *i*-stämmen gehörigen worte bleiben dem geschlechte im allgemeinen sehr treu. Die femin. nehmen überhaupt in der entwicklung des hd. eigentlich nur zu. Wenige worte, die nhd. zu den mask. oder neutr. übergegangen sind, haben stets individuelle gründe.

Die *a*-stämme,
nebst den dazu übergegangenen *i*-stämmen, *u*-stämmen und kons. stämmen.

(Die gram. abhandlungen über die anderen klassen siehe unter diesen; a-stämme: Braune, ahd. gram. § 193—205; Paul, mhd. gram. § 118—123; Weinhold, mhd. gram.[2] mask. § 447—450, neutr. § 454—455; al. gram. mask. § 391—392, neutr. § 395—396; bayr. gram. mask. § 338—339, neutr. § 342 bis 343; Grimm, d. gram. ahd. 611—614 (mask.), 620—623 (neutr.), mhd. 665—670 (mask.), 678—681 (neutr.), nhd. 695 bis 698 (mask.), 701—702 (neutr.); Kehrein, gram. des 15.

bis 17. jhdt. mask. § 268—281, neutr. § 293—303; Franke, schriftspr. Luthers § 175—186.)

Die *wa*-stämme.

Der bequemlichkeit der übersicht wegen stelle ich die *wa*-stämme voran, da deren sonderentwicklung unbedeutend ist und meist mit den nahestehenden *a*- und *ja*-stämmen hand in hand geht. Die *wa*-stämme sind an zahl gering. Sie scheiden sich in stämme mit vorsuffixalem vokal und mit vorsuffixalem konsonanten.

Die erste gruppe der vorsuffixal vokalischen stämme ist die mit *ê: hlêo, klêo, snêo, sêo; hrêo, wêo.* Nach dem *ê* fällt das auslautende *-o* im 9. jhdt. ab (vgl. Braune, § 204, anm. 1), sodass diese stämme nun mit den *a*-stämmen ganz gleich flektieren, abgesehen von dem zwischen stamm und endung stehenden *w.* Das *w* wurde nur als schwacher übergangslaut gesprochen, wie sein fehlen in ahd. quellen beweist: *rêes* Rb. (Braune). Da dieser übergangslaut nach langem vokal auch auftritt, ohne dass ursprüngliches *w* vorliegt (Braune § 110, anm. 2: *crâwa-crâa*), so hinderte er nicht, diese worte vollständig mit den *a*-stämmen in eine gruppe zu stellen. Vom nom. acc. sing. (und bei den neutr. plur.) aus wird in anlehnung an die *a*-stämme der übergangslaut spätmhd. verdrängt (Weinhold, mhd. grm.[2] § 455). Nhd. ist die form ohne *w* durchgedrungen. Überreste des alten finden sich noch (nach Kehrein s. 153):

Wyle: *schnewes* neben *schnees.*

Die zweite gruppe sind die stämme mit vorsuffixalem *u*: *bû, sou, spriu, tou.* Bei diesen ist in den flexionslosen formen das *-o* schon vor beginn unserer überlieferung geschwunden. Das *w* tritt von anfang an nur als übergangslaut zwischen stamm und flexion auf. In bezug auf das schwinden dieses zwischenlautes gehen diese worte mit den vorigen hand in hand. Auch hier finden sich nhd. noch nebenformen mit geschriebenem *w*, wie (nach Kehrein):

tawes, bei Luther und Dietenberger,

doch hat das schreiben des *w* hier wenig beweiskraft, da *w* auch für einfaches *u* geschrieben wird: *bawm, bewme* (Franke s. 159, 160),

knêo verwandelt vor *w* das *e* schon in ahd. zeit in *i*; mhd. *kniu*, gen. *kniewes* oder *knies*. Es schliesst sich in der dekl. vollständig an die vorigen an,

sêo ist *wi*-stamm, wird aber, da er ganz allein steht, schon ahd. oft in die klasse der *wa*-stämme kraftgesetzlich hineingedrängt. Da der stammvokal nicht umlautsfähig ist, vermag mhd. sich die alte flexionsart nicht mehr von der *wa*-dekl. abzusondern,

strao verwandelt schon ahd. das *a* vor *w* in *o*: *strô, strôwes*. Für die flexion hat dieser vorgang nur sekundäre bedeutung (Braune § 114 a).

Weitere flexionsveränderungen der vorsuffixal vokalischen *wa*-stämme laufen mit veränderungen bei den *a*-stämmen parallel und sind mit diesen gemeinsam zu betrachten.

Die vorsuffixal konsonantischen *wa*-stämme verwandeln mit dem beginne des mhd. ihr auslautendes *-o* des nom. acc. sing. (und neutr. plur.) in *-e*. Der flexion nach fallen sie so ganz mit den *ja*-stämmen zusammen, sie unterscheiden sich von diesen nur durch den nichtumlautenden stammvokal und das den endungen voraufgehende *w*. Die meisten der hierher gehörigen worte haben nach kurzer stammsilbe eine liquida, so dass sie mhd. das *-e* abwerfen, so: *har, hor, mel, smer*. Diese fielen in den betreffenden kasus mit den *a*-stämmen zusammen. Das inlautende *w* schwindet am schlusse der mhd. periode, so dass die flexion der *a*-, bezw. *ja*-flexion ganz gleich werden muss. Vom bestande der *wa*-dekl. sind viele worte nhd. ausgestorben: *hlêo, hrêo, sou; balo, horo, saro, treso* (das mhd. *trese*, mask. *n*-stamm, gehört nicht dazu), *zeso*. So handelt es sich für die entwicklung im nhd. nur um die worte: *schnee, see, klee, bau, weh, knie, spreu, tau; schatten, haar* („flachs"), *mehl, schmeer*. Die schicksale derjenigen von diesen, welche ihre dekl. wechselten, also nicht bei den *a*- oder *ja*-stäm-

men blieben, werden wir bei der besprechung dieser stämme weiter verfolgen.

Die reinen *a*-stämme.

Maskulina (der *a-*, *i-*, *u-* und kons. stämme).

Schon im mhd. beginnen einzelne wörter aus dieser gruppe auszutreten und sich anderen anzuschliessen. Dieses übergehen nimmt im laufe des mhd. immer mehr zu, und im nhd. haben wir nur noch wenige worte, welcher dieser ursprünglich sehr stark besetzten klasse folgen.

Der grund liegt vor allen dingen darin, dass nach der abschleifung der vollen ahd. vokale, zumal bei dem häufigen schwinden des auslautenden *-e* im mhd., der unterschied zwischen sing. und plur. nicht mehr scharf genug war. Nach dem numeraldifferenzierungsgesetze musste gegen die gefahr des verwechselns der in den meisten kasus gleich gewordenen numeri — denn bei eintretender synkope war nom. acc. dat. sing. gleich nom. acc. gen. plur. — eine abhülfe und ein schutzmittel gesucht werden, und da lag zur vermeidung dieses übelstandes zunächst eine gruppe, welche im geschlecht, im ganzen sing. und in den plur.-endungen (letzteres erst von mhd. zeit an) den *a*-stämmen gleich war.

Das waren die mask. *i*-stämme.

Bei der breiten berührungsfläche, welche die beiden gruppen seit alter zeit hatten, denn bereits urgerm. war der früher der femin. *i*-dekl. gleiche sing. der *i*-stämme zur flexion der *a*-stämme übergetreten, konnte eine einwirkung derselben auf einander nicht ausbleiben, und schon ahd. treffen wir ein übergehen von einer klasse zur anderen.

Allein zwischen dem ahd. und den späteren stufen der hd. schriftsprache findet in so fern ein unterschied statt, als wir im ahd. so gut wie nie den übergang eines *a*-stammes zur *i*-dekl. sehen, wohl aber häufig genug der umgekehrte fall eintritt. Im mhd. und nhd. dagegen gehen die *a*-stämme in grosser menge zum *i*-plur. über, und nur äusserst selten,

immer nur im schutz besonderer gründe tritt der rückwärtige übergang ein.

Der grund dieser verschiedenheit ist nicht schwer zu erkennen. In den älteren quellen des ahd. ist der umlaut noch gar nicht eingetreten, in den späteren tritt er erst allmählig und in einzelnen stellungen ein. Die umlauthindernden konsonantengruppen schränkten ihn auf dem ganzen sprachgebiete, besonders aber in den obd. mundarten erheblich ein, und so können auch in der umlautenden zeit des ahd. nicht alle ihrem vokal nach umlautsfähigen *i*-stämme umlauten, ihr gewicht nicht für den umlaut beim kraftgesetze einsetzen.

Ausserdem finden wir bei der kräftigeren aussprache der endungen im ahd. noch nicht den abfall der endvokale, der gerade im mhd. den plur. der *a*-stämme in eine so ungünstige stellung bringt, sondern klar und deutlich tritt der bunte vokalismus des plur. dem -*e* der sing.-endungen entgegen.

Das numeraldifferenzierungsgesetz findet also um diese zeit noch keine gelegenheit, seine thätigkeit innerhalb der gruppe der *a*-stämme zu beginnen; und das kraftgesetz kann bei der grösseren zahl der *a*-stämme nur den *i*-stämmen abbruch thun.

So finden wir ahd. vielfach *a*-formen zu den langsilbigen *i*-stämmen, sowie zu den dazu übergegangenen langsilbigen *u*- und kons. stämmen, vgl. Braune § 216, anm. 3.

Mit dem ende der ahd. zeit treten in diesen zustand, der die *a*-stämme immer stärker und ihre anziehungskraft gegenüber den *i*-stämmen immer gewaltiger werden liess, neue faktoren ein. Im beginne des 12. jhdt. verschafft sich der umlaut selbst in Oberdeutschland vor den bis dahin umlauthindernden gruppen — wenigstens grösstenteils — geltung, und so sind die *i*-stämme in der lage, die gesamte stärke ihrer stämme mit umlautsfähigem vokal zu gunsten ihres plur.-abzeichens in die wagschale zu werfen. Dazu kam, dass nach abschwächung der ahd. vollen endsilbenvokale die plur. der nichtumlautsfähigen stämme der *a*- und *i*-klasse lautlich zusammenfielen, dass also ein grosses gemeinsames und neutrales

gebiet entstand, welches beide klassen noch enger verband, als in ahd. zeit der gleiche sing. gethan hatte. Drittens tritt nach der mitte des 12. jhdt. das mhd. synkopierungsgesetz in kraft, dem zufolge nach kurzer wurzelsilbe auf liquida oder nach langer (oft auch kurzer) stammsilbe auf suffix *-er*, *-el*, *-em*, *en* das *-e* der endung ausgestossen wird. Dadurch wird bei vielen worten der *a*-klasse der sing. ausser dem genit. dem plur. ausser dem dat. gleich.

Hier musste das numeraldifferenzierungsgesetz eingreifen, um diesen nachteil, der die deutlichkeit des ausdrucks bedrohte, in einen vorteil zu verwandeln. Wenn sich im sing. oder plur. die kasus unter einander ausglichen, so war das der entwicklung, welche die sprache nahm, angemessen und förderte dieselbe; die beiden numeri aber durften nicht vermischt werden.

In dieser zeit, als die *a*- und *i*-stämme durch breitere berührungsflächen nach dem kraftgesetze in engere wechselwirkung gebracht waren, setzt nun auch die dem ahd. entgegengesetzte verschiebung ein. Dem machtgebot des numeraldifferenzierungsgesetzes folgend, durften die *i*-stämme ihren plur.-umlaut, der jetzt in erster linie die numeralunterscheidung bewerkstelligte, nicht verlassen; andererseits zeigte das numeraldifferenzierungsgesetz sich dem kraftgesetze, dessen widerstand nach der verschiebung des zahlenverhältnisses sich wesentlich verringert hatte, überlegen und führte die *a*-stämme von ihrem unzweckmässigen plur. zu dem praktischen *i*-plur. über.

So treten bald und in immer grösserem umfange, je mehr sich durch die übergänge das kraftverhältnis verschob, an stelle der alten, noch im 12. jahrhundert allein oder überwiegend gebrauchten formen die nach dem muster der *i*-stämme umlautenden plur.-bildungen (vgl. Grimm, I, s. 668). Eine genauere zeitliche bestimmung des übertrittes einzelner worte ist, wie Grimm richtig andeutet, ausserordentlich erschwert dadurch, dass man bei den nicht ganz der verfassungszeit gleichaltrigen handschriften nur im reime bestimmen kann,

ob eine überlieferte form dem verfasser oder dem schreiber zuzuerteilen ist.

Im laufe der entwicklung ergreift die umlautende plur.-bildung die meisten der noch bei der *a*-dekl. verbliebenen stämme, und heute ist der nichtumlautende plur. auf einige wenige beschränkt. Wenn ich die aus anderen klassen übergetretenen gleich mitnenne, so gehören heute etwa nur noch hierher:

aal	*hag*	*mast*	*schacht*
aar	*halm*	*mond*	*schuh*
arm	*hund*	*mord*	*tag*
bord	*krach*	*ort*	*thron*
druck	*lachs*	*pfad*	*tod*
gau	*laut*	*pfuhl*	*ur.*
gurt	*luchs*	*ruf*	

Indess auch diese überbleibsel sind hart angegriffen und schwinden bereits teilweise in der schriftsprache. So wird neben dem *a*-plur. gebildet von:

arm ärme alem., oberfrk., thür.,

druck drücke. Hier hat sich die sprache das vorhandensein zweier formen zum nutzen gemacht, indem sie die verschiedenen plur. an die lautlich zunächst stehenden verben anknüpfte und so eine bedeutungsverschiedenheit herstellte; plur. *drucke* zu *drucken: nachdrucke, neudrucke*; plur. *drücke* zu *drücken: abdrücke, eindrücke, drücke* (bei Kaisersberg: *„von allen drücken und beswärungen“*, Kehrein s. 161),

halm halmen bei Immermann, Tristan, mittagszauber, str. 18; *hälmer*, Grimm I, 705,

hund hünde alem., oberfrk., thür.,

mast masten,

ort örter,

ruf rüfe; hornrüfe bei Wagner, walküre, 2. aufz., ebendort: *rüfe*,

tag täge; thür., alem. Kehrein belegt die umlautende form bei Eyb, Münster, Sachs, Flemming, Grimmelshausen, Harsdörfer, Aventin, Abr. a St. Clara; die gen. plur.-form: *tagen*

(Luther, Münster, Flemming, Schottel) kann auch als nur genitivischer übergang des *a*-plur. gefasst werden,

thron thronen bei Goethe (acc.), Karschin (gen.); Kehrein belegt bei Sachs den dat. *thrönen.*

Bei Goethe finde ich auch zu *plan* den nichtumlautenden plur. *plane* noch.

Vier worte: *aal, lachs, luchs, pfuhl* sind deshalb besonders bemerkenswert, weil sie mhd. den plur. umlauten liessen: *aele, lehse, lühse, phüele. Lachs* und *luchs* können noch im plur. die alte form haben. Der grund dieses vereinzelten gegen den strom schwimmens mag bei *pfuhl* der trieb gewesen sein, keine verwechslung mit dem plur. von *pfühl* eintreten zu lassen. Bei *lachs* und *luchs* kann daran erinnert werden, dass obd. auch in mhd. und nhd. zeit. *-hs* den umlaut verhindert, und dass mttd. der umlaut auch in mhd. zeit durchaus nicht regelmässig durchgeführt war. Für *aal-aale* weiss ich keine erklärung; in betracht mag auch hier kommen, dass lange vokale den umlaut später annehmen als kurze, und dass noch die heutigen hd. mundarten den umlaut von *â* weniger palatal sprechen als den von *a*. Indessen ist den beiden letzten erklärungsversuchen *fuchs-füchse, pfahl-pfähle* entgegenzustellen.

Eine besondere beachtung verdienen die wörter, welche nach Behaghels lautgesetz das plur.-*e* verlieren mussten, bezw. es nicht restituieren konnten, wenn es bereits nach dem mhd. synkopierungsgesetz abgefallen war. Es sind dies die wörter mit den suffixen *-en, -el, -er*. Da im nhd. nach Behaghels gesetz auch die mit *n-*, (*m-*,) *l-*, *r*-suffixen gebildeten stämme anderer flexionsklassen, wie der *n*-dekl. (*nabel-nabolo*) und *ja*-dekl. (*fischer-fiskâri*), hierher fallen mussten, behandle ich, um eine einheitliche übersicht zu gewinnen, diese bildungen gemeinschaftlich.

I. Das suffix *-en.*

Zwei mhd. suffixe, *-em* und *-en*, sind nhd. in diesem suffixe zusammengeflossen. Das erklärt sich daher, dass nhd. die auslautenden nasale nicht mehr durch nachfolgende vokale

gehalten wurden; *beseme, vademe* wurden unter allen umständen zu *besem*, *vadem*. Durch diese stellung im auslaute waren die nasale aber vielerlei satzphonetischen änderungen unterworfen, da sie sich anlautenden, anders artikulierten geräuschlauten assimilieren mussten. Dasselbe geschick traf das suffix *-en*, und so fielen beide suffixe oft zusammen. Man sprach: *hafen-becken* = *hâfm̥bekkŋ̥* ebenso wie *vadem* = *vadm̥m*; *ofen-kachel* = *ôfŋ̥kaχl̥l* ebenso wie *vadem-kniul* = *vadŋ̥kniul*. Von diesem zusammenfalle aus forderte das kraftgesetz auch für die stellung vor vokalen oder in pausa eine gleichheit und glich das *m*-suffix dem *n*-suffixe an, da letzterem mehr worte und viele endungen angehörten.

Ich führte schon unter den *n*-stämmen aus, wie durch die nhd. synkopierung die klassen der *n*-stämme und der *a*-stämme auf *-en* einander genähert wurden, und wie in folge davon die leblosen dinge und fische der *n*-klasse alle zur *a*-dekl. übertraten. Durch diese enge wechselbeziehung entstand aber auch ein nachteil, indem die mehrheit der umlautsfähigen *a*-stämmè auf *-en* durch die im plur. nicht umlautende *n*-dekl. gehindert wurde, plur.-umlaut anzunehmen. Man war bei worten auf *-en* eben gewohnt, dass der sing. mit dem plur. gleichen vokal hatte, und so bilden wir noch heute ohne unterscheidung der numeri:

morgen	*rogen*	*brassen*
orden	*busen*	

Nicht alle verhielten sich indessen so. Bei diesen trat das numeraldifferenzierungsgesetz naturgemäss mehr zurück, weil sie stark überwiegend nur éinen numerus anwenden: *morgen, orden, rogen, busen* den sing., *brassen* den plur. Weit mehr drängte sich die notwendigkeit der unterscheidung hervor, wenn beide numeri gleichmässiger gebraucht wurden, also eine verwechslung, eine undeutlichkeit mehr zu befürchten war. Dann zeigte sich das numeraldifferenzierungsgesetz stark genug, den engen zusammenhang mit dem plur. der *n*-stämme durch einführung des umlauts zu lösen, und so haben wir:

faden - fäden	*ofen - öfen*
hafen - häfen	*wagen - wägen* (und *wagen*).

Wie die verhältnisse bei den *n*-stämmen sich ähnlich gestalteten, sahen wir oben schon. Auf einige andere fälle habe ich später noch einzugehen.

II. Das suffix *-el.*

So nahe sich die klassen mit *el-* und *en*-suffix zu liegen scheinen, ein so grosser unterschied ist zwischen den verschiedenen einflüssen, denen sie ausgesetzt sind. Beim suffix *-en* stand die einwirkung der mask. *n*-stämme beherrschend im vordergrund und das numeraldifferenzierungsgesetz konnte nur in einigen günstigen fällen sich geltung verschaffen. Auch stand zur unterscheidung der numeri nur der eine weg des plur.-umlauts offen, den worte wie: *besen, regen, segen* schon wegen ihres stammvokals nicht beschreiten konnten. Beim suffix *-el* dagegen herrscht der einfluss des gleichlautenden femin. suffixes vor. Im nhd. stehen etwa 80 femin. und 160 mask. mit *el*-suffix sich gegenüber, dazu kommen noch etwa 20 neutr. Das kraftverhältnis stellt sich somit auf 8 mask. : 4 fem. : 1 neutr. Nach dem kraftgesetze sollten wir ein zahlreiches übergehen der fem. und neutra zu den mask. erwarten, und es gehen auch etwa 10 femin. und 5 neutra zum mask. über; aber andererseits stehen zwei punkte auf seiten der femin., die ihrerseits grossen einfluss auf die entwicklung der mask. haben mussten und den umgekehrten übergang einleiten mussten. Das war die uns schon mehrfach vorgekommene lautgleichheit des femin. sing. artikels mit dem mask.-femin. plur.-artikel und die deutliche numeralscheidung des fem. sing. vom plur.

Im mask. war ja auch hier nach Behaghels gesetz sing. gleich plur. geworden, und so musste eine neue numeraltrennung vorgenommen werden. Der den *a*-stämmen am nächsten liegende weg war der umlaut, und so entwickeln sich, wie die gruppengemeinschaft mit den übrigen *a*-stämmen kraftgesetzlich verlangt, die umlautenden plur.:

apfel-äpfel	*nagel-nägel*	*vogel-vögel.*
hammel-hämmel (daneben *hammel*)	*sattel-sättel*	
mantel-mäntel	*schnabel-schnäbel.*	

Die umlautung dieser plur. fällt noch durchaus in mhd. zeit, wo das stumme synkopierbare *-e* ja auch kein gutes plur.-zeichen abgab. In mhd. zeit waren aber die femin. auf *-el* wegen ihres häufigen sing. *-e* noch nicht so eng mit unseren mask. verbunden wie nhd., wo das *-e* abfallen musste. Mit der gleichwerdung der klassen im nom. dat. acc. sing. (und anfangs zuweilen nom. acc. plur., solange die *ô*-stämme noch nicht vollständig zum *n*-plur. übergetreten waren) wuchs indessen der einfluss der femin. so, dass umlautende neubildungen nicht mehr vorgenommen wurden, da das kraftgesetz nicht zuliess, dass die eng verbundene gruppe dadurch gelöst wurde. Es verlangte vielmehr eine uniformierung der gruppe auch im plur., und da das numeraldifferenzierungsgesetz natürlich nur die trennende femin. plur.-form gestattete, so wurde auch für die mask. mehr und mehr der *n*-plur. angewandt. In der weise bilden wir *pantoffel-pantoffeln*, *stiefel-stiefeln* (neben *stiefel*). Das sind aber auch die einzigen wörter, welche nach annahme des *n*-plur. nicht auch den nächstliegenden schritt mitmachten, nämlich vom femin. plur. aus nicht auch zum femin. sing. übergingen, das geschlecht wechselten. Sie wurden von diesem schritt durch den begriffszusammenhang mit dem mask. *schuh* zurückgehalten. Alle anderen thaten das, und wir haben jetzt:

alter nom. mask.:	plur.:	sing. nebenform fem.:
angel	*angeln*	*angel*
assel	*asseln*	*assel*
haspel	*haspel(n)*	*haspel*
muskel	*muskeln*	*muskel*
rapunzel	*rapunzeln*	*rapunzel*
spargel	*spargel(n)*	(*spargel*).

Die worte, deren natur es widerstrebte, eine femin. nebenform zu bilden, haben in so fern einen rückschlag zu ertragen

gehabt, als bei ihnen dann auch die plur.-form auf *-n* nicht eintreten konnte. Das sind:

onkel, als mann,

pardel, wegen der nebenform *panther* mask., und weil die grösseren tiere fast durchgehend mask. sind (vgl. Michels s. 50),

pudel, wegen *hund* mask.

Wegen begrifflich und teils auch lautlich naheliegender mask. konnten ebenfalls keine femin. nebenform (und somit keinen *n*-plur.) annehmen:

buckel (vgl. *hügel, bühel*), wegen *berg; höcker, rücken*,

knorpel, wegen *knorren, knollen, knoten; knochen*,

stummel, wegen *stumpf*.

Bei einigen anderen scheint es mir, als ob eine gleichsetzung mit mask. verbalabstrakten auf *-i* eingetreten sei. Wie neben *fallen fall* stand, so setzte man auch subst. zu abgeleiteten verben in dasselbe verhältnis wie:

hobeln-hobel,

sprudeln-sprudel,

strudeln-strudel

und in gleicher weise auch volksetymologisch:

karfunkel zu *funkeln*; hierbei kommt noch hinzu, dass *stein* und die bezeichnungen für edelsteine mask. sind.

Bei *angel* zu *angeln* wäre dieser widerstand der abstrakta durch beeinflussung von anderer seite überwunden. Zu vergleichen ist das geschlecht von *(angel-)rute, (angel-)leine*.

Damit wären die umlautsfähigen erschöpft, denn die übrigen:

dusel	*nabel*	*strobel*	*trubel*
fusel	*stadel*	*taumel*	*wandel*
hagel	*stapel*	*tadel*	*zobel*

bilden keinen plur.

Von den nichtumlautsfähigen sind im verhältnis zur anzahl weit weniger zum *n*-plur. und zum fem. übergegangen.

nestel mask. fem., plur. *nesteln* war schon ahd. zweigeschlechtig: *nestilo, nestila*,

kegel mask. seltener fem., plur. *kegel(n)*,
ziegel mask. fem., plur. *ziegel(n)*,
geisel mask. fem., plur. *geiseln*.

Wenn *mündel* zweigeschlechtig ist (Kluge, etym. wb.), so sind die geschlechter nur beziehungen auf die person.; als eigengeschlecht hat *mündel* das neutr. Die etwa 120 noch übrigen hierher gehörigen worte bilden den plur. dem sing. gleich.

War schon bei den oben genannten worten, die neben dem mask. eine femin. nebenform haben, nicht zu verkennen, dass häufiger plur.-gebrauch bei dieser verschiebung mitgewirkt habe (*assel*, vgl. *heuschrecke, grille*; *muskel*, vgl. *niere, backe*; *rapunzel, spargel*, vgl. *blume, blüte*; *ziegel*, vgl. *scholle*; und ebenso *kegel*, *geisel*), so zeigt sich dieser einfluss noch deutlicher bei anderen, die nur oder überwiegend als femin. gebraucht werden:

distel, vgl. *blume* u. ähnl.,
fessel, meist im plur. gebraucht,
hummel, vgl. *grille, breme* u. ähnl.,
mistel wie *distel*,
zwiebel (siehe die *n*-stämme),
wimpel, daneben noch mask., plur. *wimpeln*. Meist im plur. gebraucht, doch ist auch an das geschlecht von *flagge* und das nhd. von *fahne* zu erinnern.

Zum neutr. drängte diese stämme kein allgemeiner trieb. Die weniger übergegangenen folgen individuellen gründen:

nickel (aus schwed. *nickel*) mask. neutr. Das neutr. erklärt sich aus der anlehnung an begriffsverwandte neutr. *gold, silber, kupfer, eisen*,

segel ist aus dem ndd. *segel*, ndl. *zeil* neutr. zu seinem nhd. geschlecht gekommen, wie viele schiffsausdrücke des nhd. ndd. gepräge tragen (vgl. *tau, teer, raa* neben hd. *rahe, wante, backbord, achterdeck* u. s. w.), mhd. *segel*, ahd. *segal* mask.

III. Das suffix *-er*.

Das suffix *-er* ist bei weitem das konservativste. Der

grund ist einerseits der, dass die hierher gehörigen mask. viel zahlreicher sind als beim suffix *-el* und *-en*, also unter der beeinflussung der danebenstehenden (etwa 50) femin. und (etwa 40) neutr. nicht so zu leiden haben, andererseits der, dass die grosse mehrheit der worte bereits im sing. umlautet, nämlich alle ursprünglichen *ja*-stämme, abgesehen von analogiebildungen wie *schlachter, prahler, prasser.* Ebenso wie beim suffix *-en* war es also hier dem brauch der sprechenden zuwider, dem plur. einen anderen vokal zu geben wie dem sing., und diese äusserung des kraftgesetzes war so stark, dass sie sogar den bestrebungen des numeraldifferenzierungsgesetzes zu widerstehen vermochte.

Es sind also nur ganz wenige, die im plur. umlauten. Zuerst kommen die beiden *r*-stämme *vater, bruder* und das sich ihnen anschliessende *schwager* in betracht. Darüber vgl. die mask. *r*-stämme. Ausser diesen ist es mhd. (ausser dem nhd. anders gruppierten *i*-stamm *zaher*) nur noch *hamer.* Ich sagte bereits früher, dass ich eine veranlassung zu diesem einzelübergange nicht wüsste. Im nhd. gesellt sich diesem noch *acker* hinzu, auch hier sehe ich den grund nicht. Sonst ist diese plur.-bildung nicht fruchtbar gewesen.

Auch eine andere hülfe, die das numeraldifferenzierungsgesetz sonst vielfach zur anwendung kommen liess, die plur.-formation mit *-n*, wurde durch den engen zusammenhang der gruppe nicht zugelassen.

Bei den *n*-stämmen hatten wir gesehen, wie *bauer, dotter, gevatter, vetter* zur mischdeklin. übergingen, also den sing. nach der *a*-klasse, den plur. nach der *n*-klasse bildeten. Ausser diesen folgt von den stämmen auf *er*-suffix nur noch *hummer* aus ndl. *hummer* dieser flexion, doch ist das nicht als analogiebildung nach jenen, sondern einfach als mitherübernahme der ndl. deklin.-weise anzusehen.

Zum femin. gingen vom plur. aus über:

alber (ahd. *albâri* mask. *ja*-stamm), vgl. *maie, eiche, esche,*

ammer (ahd. *amero* mask. *n*-stamm, mhd. zu den *a*-stämmen übergegangen vom synkopierten nom. sing. aus), vgl.

schnepfe; mehr einwirkung mögen hier ähnliche vögel von femin. geschlecht gehabt haben, wie *amsel, drossel*, als der bei *ente* u. a. vor allem wirkende plur. (Michels s. 50),

maser (ahd. *masar*) ist meist im plur. gebraucht,

quader (mhd. *quâder*) nhd. mask. fem. (vgl. *ziegel, wacke*). Der plur. *quadern* dürfte jetzt auch für das mask. nach analogie des femin. durchgedrungen sein, doch plur. *quader* noch vor kurzem nicht ungebräuchlich, vgl. die citate in Grimms wb.,

otter (ahd. *ottar*) nhd. mask. fem. Zum übergange vgl. *schlange*. Besonders beeinflusst ist *otter* durch gleichbedeutendes und lautverwandtes *viper, natter*. Im hd. bedeutet *otter* eigentlich nur *fischotter*; der begriff *schlange* beruht auf ndd. einfluss; ndd. *adder* = *natter* wurde der lautähnlichkeit wegen auf *otter* übertragen, und mit dem begriff blieb auch das durch die angeführten worte gestützte genus haften.

Zum neutr. gingen vier hierher gehörige worte über:

bauer (mhd. *bûr*) nhd. mask. neutr. *Bûr* bedeutet ursprünglich *haus*, ist dann nhd. auf *vogelhaus* übertragen und beschränkt. Das neutr. *haus* wird auch der grund zum hinüberschwanken zum neutr. gewesen sein; ausserdem ist *käfig* mask. neutr. aus mhd. *kevje* mask. neutr. fem. zu beachten,

gatter (siehe mask. *n*-stämme),

polster (mhd. *bolster*, ahd. *bolstar*) nhd. mask. neutr. Das hinüberneigen zum neutr. ist durch begriffsverwandte worte wie *pfühl* mask. neutr. (mhd. neutr. *pfülwe*, mask. *pfulwe*), *kissen* hervorgerufen,

schauer (mhd. *schûr*, ahd. *scûr*). Auch hier wird die durch lautgleichheit des suffixes noch verstärkte bedeutungsgleichheit mit dem neutr. (*regen-, hagel-, un-*)*wetter* die geschlechtsverschiebung hervorgerufen haben.

Erklärlich ist es bei den worten auf *-er, -el, -en*, wenn sie, da einer anderweitigen plur.-bezeichnung durch ungünstige gruppenverbindung hindernisse bereitet wurden, sich bemühen, das abfallende plur. *-e* möglichst zu halten oder zu restituieren. Noch Schottel bringt als „notwendige erinnerung“ vor, dass das plur. *-e* nicht, wie es oft geschähe, weggelassen werden

dürfte, denn es „kan gar wol erwiesen werden aus alten und neuen büchern, dass die mehrere zahl dieser auf *er* ausgehenden wörter oftmals in *e*, und also in ihrer rechten formirung befindlich, als *richtere, dienere, müntzmeistere, gewalthabere, bürgermeistere, erfindere, klägere* etc". Und den lautgesetzlich entstehenden übelstand in seiner wirkung wohl empfindend, fügt er hinzu, das *-e* müsse erhalten bleiben „darum, weil sonst der rechte verstand bey uns zuweilen verlohren wird".

Die belege für die beibehaltung des *-e* sind äusserst zahlreich (vgl. Schottel s. 307; Kehrein § 272; Franke § 177), doch herrscht bereits bei Luther die lautgesetzliche form vor (vgl. Franke das.), und aus Schottels ganzer darstellung geht hervor, dass zu seiner zeit die von ihm aus theoretischen gründen vertretene sache bereits vollständig verloren war.

Ein sporadisches übertreten zum *n*-plur. ist dagegen selten. Kehrein führt an:

bibel v. 1470: *flügeln*,
Dietenberger: *jüngern*, wohl anlehnung an den plur. des adjekt. kompar.,
himelen.

Merkwürdige formverwirrung zeigen die von Schottel a. o. o. belegten plur. *klägerer, gläubigerer*. Dass hier einfluss des neutr. *s*-plur. vorliegt, ist klar. Der sprechende kannte *kläger* als plur.-form und assoziierte diesen plur. mit dem plur. *blätter*. Sofort klang dann aber der sing. *kläger* und *blatt* an, und in der entstehenden proportion *blatt: kläger = blätt-er: kläger-* fehlte dem plur. *kläger* das über den sing. hinausreichende *-er*, das ihm dann zur gleichmachung des verhältnisses noch angefügt wurde. Soche fälle stehen natürlich ganz vereinzelt.

Viel häufiger als im nom. acc. plur. begegnen wir dem *-n* im gen. plur. Schon zu mhd. zeit findet dieser übergang statt (Weinhold, mhd. gram.[2] § 449), und Weinhold erkennt in ihm „eine analogiebildung, durch den gen. plur. der feminina der *a*-klasse (also der germ. *ô*-klasse) erzeugt und zusammenhängend mit der neigung der st. mask. in der späteren

mhd. zeit, in die schwache deklination überzutreten". Wir müssen berücksichtigen, dass wir im subst. plur. im allgemeinen zwei typen haben, einmal nom. acc. gen. (*e*), dat. (*e*)*n*; sodann im ganzen plur. (*e*)*n*. Diese beiden klassen haben nur den dat. mit einander gemeinsam, und es ist nur schwer möglich, dass ohne sonstige unterstützung (vom sing. aus) dieselben kraftgesetzlich in austausch treten. Aber eine dritte type bieten die femin. *ô*-stämme, indem sie nom. acc. (*e*), gen. dat. (*e*)*n* haben. Mit diesen stimmten die mask. *a*-stämme in drei kasus überein, und sobald sich unsicherheit in der flexion zeigte, konnte hier wohl verwechslung eintreten. Und diese unsicherheit herrschte sowohl obd. wie mttd. (vgl. die einleitung). In vielen, besonders und am frühesten in mttd. mundarten trat ein verklingen des auslautenden -*n* ein, in folge dessen sich mttd. dichter vom 12., obd. vom 13. jhdt. an reime von -*e*: -*en* gestatten (Weinhold a. a. o. § 215, 217). Der typus der *n*-dekl. mit dem durchgehenden -*n* wird von den stellungen, in denen -*n* bleiben musste, aus noch ziemlich zu scheiden gewesen sein, aber der *a*- und *ô*-plur. musste in austausch kommen, zumal der verschieden gestaltete kasus gerade der am wenigsten gebrauchte, also am schlechtesten eingeprägte war. Wenn die *ô*-stämme in gewissen sandhistellungen gleich den *a*-stämmen den gen. ohne -*n* bildeten, in anderem satzphonetischen zusammenhange aber -*n* annahmen, so musste das kraftgesetz das *n* auch den *a*-stämmen aufdrängen, sobald sich diese in derselben stellung befanden, denn die berührungsfläche, auf der drei kasus immer und der vierte unter umständen gleich waren, war zu breit, um nicht eine wechselwirkung herbeizuführen. Dieser einfluss konnte auf seiten der *ô*-dekl. nicht so zur geltung kommen, weil er hier dem numeraldifferenzierungsgesetze widersprach, und weil ausserdem die *ô*-stämme in zu enger verbindung mit den femin. *n*-stämmen standen; er musste sich vielmehr bei den *a*-stämmen zeigen, bei denen er durch das danebenstehen der zweiten grossen mask.-gruppe, der *n*-stämme, noch unterstützt wurde. Belege für den gen. auf -*n* bei *a*-stämmen sind im älteren nhd. reichlich

vorhanden; Kehrein führt von etwa 35 wörtern beispiele bis spät in das 17. jhdt., bis zu Grimmelshausen, auf. In der zweiten hälfte des 16. jhdt. nimmt aber die erscheinung bereits sichtbar ab, weil da der enge zusammenhang der beiden plur.-arten sich mehr und mehr löste, indem die *ô*-stämme durch das numeraldifferenzierungsgesetz zum plur. der *n*-stämme übergeführt wurden, und somit dem übergange die brücke abgebrochen wurde. An dem aufhören des übertrittes ist klar zu erkennen, dass der übergang des gen. nichts mit dem übergang des ganzen plur. zur *n*-dekl. zu thun hat.

Zu diesem vorgange kommen wir jetzt. Bei der besprechung der *n*-stämme hatten wir gesehen, wie vom synkopierten nom. sing. aus der sing. sich der *a*-dekl. zuwandte, wohin der plur. ihm entweder kraftgesetzlich folgte oder aber des numeraldifferenzierungsgesetzes wegen nicht nachkam.[1])

Bei den *n*-stämmen war der übergang vom sing. ausgegangen, bei den *a*-stämmen ist es naturgemäss umgekehrt. Der sing. bot eine bequeme und kurze form, brauchte sie nicht erst, wie die *n*-stämme, zu erstreben, der plur. aber bot, solange er nicht umlautete, eine nicht wesentlich verschiedene form, weil er nach synkope des *-e* dem sing. in einzelnen kasus ganz gleich war. Am nächsten lag zur vermeidung

1) Ich hatte, als ich oben von den gründen der synkopierung des nom. sing. sprach, das Behaghelsche auslautsgesetz (vgl. die neutr. *ja*-stämme) nicht mit berücksichtigt, weil der sachverhalt eine darüber hinaus gehende erklärung forderte. Da es indess von interesse ist, zu sehen, wie die thatsachen mit Behaghels auslautsgesetz stimmen, so will ich an dieser stelle kurz darauf zurückkommen. Dem gesetze gemäss darf nach stimmhaftem geräuschlaut synkope nicht eintreten. Das stimmt in allen fällen: *bube, bürge, erbe, ferge, hase, jude, knabe, löwe, rabe, riese, rüde, scherge, zeuge.* Aber erschöpfend vermag das gesetz die thatsachen nicht zu erklären, kann es sie naturgemäss nicht erklären, da es sich garnicht um rein lautliche verhältnisse im engsten sinne handelt. Denn neben diesen 13 worten stehen 25 nicht synkopierte mit stimmlosem geräuschlaut vor dem *-e*. Das ergebnis ist am besten dahin zusammenzufassen, dass die volle form die regelmässige ist, dass aber synkope eintreten kann (und manchmal muss) nach bestimmten satzphonetischen umständen, jedoch nur, wenn dem *-e* kein stimmhafter geräuschlaut voraufgeht.

dieses übelstandes, wie wir sahen, der *i*-plur. Aber es gab eine reihe von wörtern, die dieses unterscheidungsmittel nicht anwenden konnten, nämlich die mit umlautsunfähigem vokal und die mit umlauthindernder konsonanz (vgl. die femin. *i*-stämme). Diese mussten ein anderes plur.-abzeichen zu gewinnen suchen, und sie fanden schon den weg vorgezeichnet, auf dem sie fürder zu schreiten hatten. Es gab ja schon im mhd. die sogen. „mischdekl.", der z. b. *ôr(e)* folgte. An diese an zahl geringe, aber an verwendbarkeit bevorzugte klasse lehnte das numeraldifferenzierungsgesetz die *a*-stämme an, und unterstützt wurde es in der überführung auf einzelnen gebieten durch die entsprechung der ndl. deklin. (vgl. *hummer*). Eine grosse ausdehnung hat der übergang bis jetzt nicht annehmen können, da das kraftgesetz die *a-i*-stämme zu eng zusammenhielt. Warum gerade dies oder jenes wort den *n*-plur. annahm, während andere, die scheinbar dieselbe gelegenheit darboten, durch das kraftgesetz an ihre alte flexion gefesselt wurden, ist äusserst schwer festzustellen, solange nicht die bedeutungsentwicklung der einzelnen worte bis in die feinsten nüancen auch mit berücksichtigung der mundartlichen bedeutungsverschiedenheiten festgestellt ist. Denn es ist klar, dass bei dem unentwirrbaren gemengsel der gruppen, bei ihren tausendfachen verknotungen und verknüpfungen auch die geringste schattierung, das unbedeutendste gewicht eine grosse veränderung herbeiführen kann.

Von umlautsunfähigen und dem umlaut ihrer konsonanz wegen widerstrebenden worten nahmen den neuen plur. an:

bolz	*helt*	*sê*
dorn	*leist*	*sin*
halm	*reif*	*zins.*

Und von anderen:

gedank	*mast*	*rans*
huof	*nuz*	*trôn.*

Nicht alle diese folgen nur dem *n*-plur., manche haben dabei noch ihren alten *a*-plur. bewahrt oder sind auch noch

zu einer anderen plur.-klasse übergetreten. So giebt es neben einander:

dorn, plur. *dornen* und *dörner,*
halm, plur. *halmen, halme* und *hälmer,*
reif, plur. *reife* und *reifen,*
sinn, plur. *sinnen* und *sinne,*
huf, plur. *hufen* und *hufe* (Immermann),
mast, plur. *masten* und *maste.*

Bei *thron* ist der plur. *throne* noch der überwiegende, *thronen* hat Goethe, Karschin (vgl. Grimm I, s. 696 sub 4).

Als die verschiebung so weit gekommen war, entstand dasselbe ringen zwischen kraftgesetz und numeraldifferenzierungsgesetz, das sich auch bei den zur mischdekl. übergegangenen *n*-stämmen beobachten liess. Jenes versuchte die wörter entweder zur *a*-dekl. zurückzuziehen (daher die danebenstehenden *a*-plur.) oder zur *n*-dekl. weiter zu drängen, da beide klassen der mischdekl. an zahl weit überlegen waren; dieses versuchte die sofort ins ohr fallende numeralscheidung aufrecht zu erhalten.

Bei *bolz, gedank, helt, leist, nuz, rans, reif* zeigte sich die gewalt des kraftgesetzes überlegen. Diese worte wurden zur *n*-dekl. weiter geschoben, und dann mussten sie auch an der lautlich-begrifflichen teilung dieser klasse teilnehmen. Heute heisst es daher bei den unbelebten:

bolzen,
gedanke(n) vgl. Scheffel (würzburger festlied): nom. sg. *gedanken* (: *Franken*),
leisten,
nutzen, aber noch: *zu nutz und frommen,*
ranzen,
reifen, daneben aber numeraldifferenzierungsgesetzlich auch nom. sg. *reif,* gen. *reifes.*

Das einzige lebende wesen: *helt* ging naturgemäss zu den übrigen lebenden wesen über. Auffallend könnte es scheinen, dass der nom. nicht nach Behaghels auslautsgesetz: *helde* heisst, sondern synkopierte nom.-form beibehalten hat. Die

frage nach dem grunde dieser abweichung löst sich dadurch, dass durch das auslautsgesetz ja nur bestimmt wird, dass ein *-e* nach stimmhaften geräuschlauten nicht abfallen darf, ohne dass es so weit ginge, bei übertritten auch eine analoge anfügung zu erheischen. Ob in einzelnen fällen ein *-e* neu angetreten ist, hat mit dem gesetze nichts zu thun; in diesem falle hinderte die übereinstimmung des auslauts mit vielen anderen worten eine solche analogie. *Wald; bild, schild, wild; -bold, gold, sold; geduld, huld, schuld* zeigten dieselbe form, nur die beiden femin. *halde, gilde* hatten ein *-e*.

Sporadisch kam es vor, dass auch ein umlautender plur. zur *n*-dekl. übergeführt wurde, z. b.: *dörnen* bei Luther. Solche bildungen standen aber zu vereinzelt, als dass sie sich nach dem kraftgesetze hätten behaupten können.

Von einer anderen seite aus gingen andere wörter zur *n*-dekl. über. Wir hatten die vereinigung der leblosen dinge der *n*-dekl. mit den *a*-stämmen auf *-en*-suffix betrachtet. Sobald diese verbindung eingegangen war, mussten die lebenden wesen der *a*-klasse aus dieser gruppe ausscheiden. Mhd. gehörten hierher:

kristen	*raben* (u. *n*-stamm *rabe;* ahd. *hraban, rabo*)
heiden	*scheffen* (u. *n*-stamm *scheffe;* ahd. *sceffin*(*o*)).

Bei den beiden letzten kann die nhd. als fortsetzung der mhd. *n*-form betrachtet werden. Bei *scheffe* entstand die nom.-form ohne *-n* erst aus dem *a*-stamme vermittelst der *n*-formen der übrigen kasus; mit ahd. *sceffino* hat mhd. *scheffe* in bezug auf die flexion nichts zu thun. Dem *sceffino* entspricht mhd. *scheffene,* doch wird diese daneben stehende *n*-flexion die einführung dieser dekl. im *a*-stamm unterstützt haben. Bei *heiden* (noch Beheim, v. d. Wienern 49, 10 hat nom. sg. *heiden*) und *kristen* ist aber die *n*-dekl. nur nach analogie der anderen lebenden wesen, speziell *jude,* eingeführt. *Heide* durfte dann keine synkope erleiden, während *christ* diesem gesetze nicht unterlag und durch die lautliche und begriffliche verbindung mit dem namen *Christ* (z. b. Tristan 15739) sogar zur synkope gedrängt wurde. Erleichtert wurde

der übergang durch den überwiegenden plur.-gebrauch der worte, in folge dessen der von der *n*-dekl. abweichende nom. gen. sing. nicht immer deutlich bewusst werden konnte.

Vom plur. aus wurden auch sonst verschiebungen vorgenommen, und zwar lag bei den *a*-stämmen die sache sehr bequem für den übergang, als die nom. gen. acc. plur.-form des mask. den entsprechenden sing.-kasus der *ô*-stämme, den artikel mit eingerechnet, am ende des mhd. ganz gleich geworden war. Es bedurfte nur einer geringen verdunkelung des sing., um den mask. plur. vollständig für einen femin. sing. zu halten. So gingen über:

albe, mhd. *albel* mask.; wie viele fischnamen aus anderen klassen,

bärme, ndd. *barme* mask.; Schottel noch: *der barm*. Hier wird bei dem ndd. worte die ndd. artikelausgleichung mitgewirkt haben, vgl. denselben übergang bei bedeutungsähnlichem: *hefe*, *geste*,

bauge, mhd. *bouc* mask. Neben dem plur. ist die einwirkung von sinnverwandtem *spange* fem. zu berücksichtigen,

binse, mhd. *binz* mask.,

esche, mhd. *asch* mask.; vgl. *maie*, *eiche*,

geste, bei Schottel noch: *der gest*, vgl. *bärme*,

hornisse, mhd. *hornuz* mask.; vgl. *grille*, *heuschrecke*,

lefze, mhd. *lefs* mask., *lefse* fem., ahd. *lefs* mask. Der übergang beginnt also schon mhd.; vgl. *backe*, *wade*. Das seit Luther ins hd. eingedrungene ndd. *lippe* fem. unterstützte bei dem gleichbedeutenden wort das alleinige durchdringen des femin.,

locke, mhd. *loc* mask.; vgl. *strähne*. In der bibel von 1470 findet sich noch der plur.: *löcke*, bei Luther: *locke*. Dietenberger hat schon: *locken*, vgl. Michels s. 55,

matratze, mhd. *materaz* mask. neutr.,

meische, daneben noch: *meisch* mask., mhd. *meisch* mask.,

pfirsich mask. fem.; mhd. *pfersich* mask., vgl. *traube*. Die form mit erhaltenem plur. -*e* bei Goethe (Faust II, 1. akt, rittersaal): *pfirsche* (für: **pfírsechè*),

schranke; mhd. *schrank* mask., *schranke* fem.; ahd. *scranch* mask. Der übergang trat schon mhd. ein, doch ist die verteilung der beiden bedeutungen: *schranke* und *schrank*, die mhd. jedem der beiden worte zukamen, erst nhd.,

schläfe, mhd. *slâf* mask.; vgl. *backe, niere* u. s. w.,

schürze, daneben *schurz* mask., mhd. *schurz* mask.,

sitte, mhd. *site* mask.,

socke, mhd. *soc* mask. *a*-stamm, *socke* mask. *n*-stamm (vgl. das.),

strähle, mhd. *strael* mask.,

stufe, mhd. *stuof* mask. „erzstufe“. Der geschlechtsübergang wurde durch das lautlich dem plur. gleiche mhd. *stuofe* fem. „treppenstufe“ unterstützt,

thräne, mhd. *trahen* mask., schon spätmhd. *trêne* femin.,

tücke, mhd. *tuc* mask.; Sachs (fraw armut vnd Pluto v. 381) schon gen. sing. fem.: *böser tück,* dagegen Schottel noch: *der tukk,*

unke, mhd. *ûche* fem., *unc* mask., ahd. *ûhha* fem., *unc* mask. „Wahrscheinlich beruht das nhd. wort auf mischung der beiden älteren“ (Kluge, etym. wb.),

zähre, mhd. *zaher* mask., wie *thräne,*

zwecke, daneben *zweck* mask., mhd. *zwec* mask. Die übertragene bedeutung „absicht“ blieb nhd. bei der alten dekl., da in dieser bedeutung der plur. nicht so überwiegt, wie in der ursprünglichen „nagel“ („mittelpflock der scheibe“). Daher trennt sich das wort nhd. nach den beiden begriffen in zwei wörter.

An dieser stelle will ich gleich ein wort anschliessen, das zwar keinen eigentlichen übergang des geschlechts, so doch eine bestimmte festlegung desselben nach seiner mehr plural. oder singular. bedeutung durchmachte:

flur, mhd. *vluor* mask. fem. (vgl. Kluge, etym. wb.). Die hd. bedeutung ist: fläche, aue, die ndd. (mttd.): vorplatz. Im nhd. kamen beide bedeutungen zusammen, aber das doppelte geschlecht wird nicht, wie zu erwarten stände, so geteilt, dass die hd. bedeutung mask., die ndd. fem. wird, sondern das

mask. siegt in dem singularisch gebrauchten: vorplatz, wogegen das oft plur. gebrauchte: feld femin. wird.

Verschiedene mask. gehen aus besonderen gründen zum femin. über. Da ist vor allen dingen der übertritt der mask. *-tu*-stämme zu den femin. *-ti*-stämmen zu bemerken. Diesen wegen des gleich gewordenen suffixes nach dem kraftgesetz bewerkstelligten übergang besprach ich schon bei den femin. *i*-stämmen.

Einzeln ging noch zu den femin. über:

standarte, mhd. *standert, stanthart* mask. Das wort machte den übergang des gleichbedeutenden: *fahne* (auch: *wimpel*) mit; vgl. das fem. *flagge.*

glatze, mhd. *glaz* mask. nach mhd. *blate, plate* fem.: „glatze, tonsur", übertragen auch: „mönch, geistlicher".

Berührung mit den femin. haben die *a*-stämme, abgesehen von den suffixen *-el* und *-er*, eigentlich nur im plur., und so kann es nicht wunder nehmen, wenn nur ein geringes hinüberfluten von einer klasse in die andere stattfindet. Anders ist das verhältnis der mask. und neutra zu einander. Mit ausnahme des nom. acc. plur. sind alle kasus einander gleich, und auch in den beiden anders formierten kasus tritt gleichheit der beiden klassen der *a*-stämme ein, sobald die mask. in diesen kasus synkope erleiden. Hier haben wir also wieder eine breite berührungsfläche der beiden gruppen, und wir dürfen von vorn herein erwarten, dass bei einer passenden gelegenheit ein starkes ineinanderübergehen der gruppen beginnen wird. Wie dieses überströmen die beiden klassen im nhd. vollkommen vereinigt hat, indem auch für die neutra die dem numeraldifferenzierungsgesetz immerhin etwas angemessenere mask. plur.-bildung eingeführt wurde, davon kann erst bei den neutr. *a*-stämmen gehandelt werden. Hier kommt es darauf an, ob fälle vorhanden waren, in denen die neutr. plur.-bildung den bedürfnissen besser entsprach, so dass die mask., auch ohne von Behaghels gesetz gedrängt zu werden (wie in kompositen und bei suffixalbildung), zu ihnen hinübergezogen wurden.

Dergleichen fälle giebt es allerdings, so sehr das numeral-

differenzierungsgesetz der ansicht auf den ersten blick zu widerstreiten scheint, dass der gleichlautende nom. acc. sing. plur. unter umständen praktischer sein könne, als der verschieden gestaltete mask. plur. Es kann aber vorkommen, dass der plur. bereits durch ein anderes sprachmittel ausgedrückt ist, so dass das subst. nicht mehr nötig hat, ihn in seiner flexion besonders anzudeuten. Es sind dies die fälle, in denen ein zahlwort die anzahl der einheiten des begriffs hervorhebt, dieser also schon dadurch als pluralisch gekennzeichnet wird. Es sind die von Osthoff (im kolleg) sogenannten „zählformeln“.

Regelrecht hatten die neutra, auch wenn sie mit zahlwörtern verbunden wurden, die plur.-form angewandt: *zwei glas, lôt, mâl, mâz, phunt.* Indess den sprechenden schien nach dem zahlwort bei derartig formelhaften ausdrücken die nochmalige setzung des plur. überflüssig, sie fassten eine solche form nicht als plur., sondern als einfache bezeichnung des begriffes, als stammform, als nom. sing. auf, und so gewöhnten sie sich daran, bei derartigen redewendungen einfach den nom. sing. zu setzen, mochte er nun mit dem plur. übereinstimmen wie beim neutr., oder von ihm abweichen wie beim mask.

Einen übergang von den neutr. zu den mask. bildete hier das wort *man*, das als konson. stamm den plur. gleich dem sing. bildete. Hier konnte man also formal richtig sagen *zwêne man.* In derselben weise aber bildete man dann auch zählformeln mit der unflektierten form von *fuss, saum* (wein), *schritt, schuh, schuss, zoll, ohm.* Nhd. lautgesetzlich sind die unflektierten formen von *faden, klafter*, doch ist bei *faden* trotzdem ersichtlich, dass die form für sing. angesehen ist, da sie den in den plur. des freistehenden wortes eingedrungenen umlaut nicht mit angenommen hat.

Bei allen hierher gehörigen fällen kann man freilich — und mit recht — einwerfen, dass es eigentlich keine plur. sind und sein sollen. Bewiesen wird die richtigkeit dieses einwurfs durch die entwicklung des neutr. plur. im nhd.; denn da im nhd. die neutr. plur. alle dem vorbilde der mask. gefolgt sind (soweit das lautgesetzlich möglich war), der alte

unflektierte plur. aber in den zählformeln haften blieb, so ist das ein zeichen dafür, dass dieser gebrauch sich vollkommen isoliert hatte, dass diese form gar nicht mehr als plur. empfunden wurde. Trotzdem habe ich diese fälle hier mit behandeln zu müssen geglaubt, weil doch nicht ausser augen gelassen werden darf, dass nur über die brücke des neutr. flexionslosen plur. das eintreten dieser auffassung und die mask. nachbildung dieser formeln ermöglicht wurde. Im grunde sind diese formen doch analogiebildungen nach dem flexionslosen plur. der neutr. *a*-stämme.

Eine wichtigere rolle für die plur.-bildung der mask. *a*-stämme, als dieser sich doch immer nur auf wenige bestimmte redensarten erstreckende einfluss, hat der plur. der neutr. *s*-stämme gespielt. Dieser plur., welcher mit seinem deutlichen suffixe zugleich umlauterzeugende kraft verband, hat schon im mhd. eine lange reihe von neutr. ergriffen, deren grosse mehrheit er im nhd. beherrscht. Und nicht nur auf neutr. hat sich sein einfluss nhd. erstreckt, sondern auch mask. sind von ihm ergriffen.

Der grund ist derselbe, den wir schon mehrfach hatten: die schwache scheidung von sing. und plur., wie sie die mask. *a*-stämme aufwiesen, genügte dem numeraldifferenzierungssetze nicht, und so musste ein passender ersatz gesucht werden. Dass neben dem plur. der mask. *i*- und *n*-stämme auch der plur. der neutr. *s*-stämme als solcher ersatz herbeigezogen wurde, kann an und für sich bei der alle anderen formationen übertreffenden brauchbarkeit des plur. nicht wunder nehmen. Trotzdem bedurfte es natürlich einer breiten berührungsfläche zwischen beiden gruppen, um einen so weiten und deutlichen übergang unbewusst von statten gehen zu lassen.

Die berührungsfläche bildete hier einmal der gleiche sing. Von diesem aus sind bereits ahd. einige worte zweigeschlechtig geworden und können sowohl als mask. als auch als neutr. gebraucht werden. Diese bilden dann den zweiten, eigentlich überleitenden berührungspunkt. Es sind erstens zwei alte mask.:

ort; mhd. *ort* (mask. neutr.), ahd. *ort* (mask. neutr.), ags. *ord* (mask.), an. *oddr* (mask.),

tuom; mhd. *tuom* (mask. neutr.), ahd. *tuom* (mask. neutr.), ags. *dôm* (mask.), *got doms* (mask.). Die komposita trennen sich im hd. in zwei gruppen, mask. (wie mhd. *irretuom*, *rîchtuom*); neutr. (wie mhd. *herzogentuom*, *heilectuom*); einige schwanken wie das simplex (wie mhd. *wîstuom*, *magettuom*).

Zweitens einige ursprüngliche neutra, welche wohl ihrer bedeutung wegen schon früh mask. geschlecht erhielten:

got; mhd. *got* (mask.), ahd. *got* (mask.), doch das kompositum: *ab-got* mhd. ahd. neutr., got. *guþ* (mask.), plur. *guþa* (neutr. „heidengötter"); an. *guđ, gođ* (bei neutr. form mask. geschlecht). Als ursprünglich ist das neutr. anzusetzen. Kluge (etym. wb.) setzt an idg. **ghu-tó-m* „das angerufene (wesen)",

wiht ist ursprünglich femin. *ti*-stamm (got. *waíhts*, abulg. *vĕštĭ*), der auch der form nach bei Otfrid: *wihti* (nom. acc.), *wihtin* (dat.) belegt ist, wenn auch mit neutr. geschlecht (wie ein *ja*-stamm). Sonst ist *wiht* im wgerm. (vgl. auch got. *ni-waíht*) durchaus zum mask. und neutr. übergegangen, mhd. *wiht* (mask. neutr.), ahd. *wiht* (mask. neutr.), ags. *wiht* (mask. neutr.); vgl. Kluge, etym. wb.; Braune, ahd. gram., § 196, anm. 4, got. gram., § 116,

trumm aus mhd. ahd. neutr. *drum* ist erst im beginn des nhd. mask. geworden, bayr. noch jetzt neutr.,

leib aus mhd. *lîp* mask., ahd. *lîb* mask. neutr. kommt nicht mehr in betracht, da das neutr. mhd. bereits ausgestorben ist.

Diese worte konnten in neutr. gebrauch mit dem weiterumsichgreifen des *s*-plur. den plur. mit diesem suffixe bilden, am frühesten: *abgot-abgotir*, *wiht-wihtir* (schon bei Otfrid). Natürlich war dann der weitere schritt, dass neutr. und mask. gebrauch nicht scharf getrennt wurden, dass beim nebeneinanderbestehen dieser beiden plur. der deutlichere *s*-plur. dem unklareren plur. der mask. *a*-dekl. vorgezogen und auch beim mask. gebrauch des wortes gesetzt wurde. Gab es nun einmal in der sprache mask., welche dem plur. der neutr.

s-stämme folgten, so war damit die möglichkeit der übertragung auch auf andere mask. gegeben.

Bei dem festen zusammenhalten der mask. *a*-stämme müssen natürlich für jeden einzelnen fall gründe gegeben werden, welche gerade das betreffende wort zum übertritt bewegen mussten. Von lautlicher seite aus mussten sich besonders die worte zur annahme des *s*-plur. eignen, welche wegen ihres stammvokals oder dialektisch wegen folgender umlauthindernder konsonanten (r, l + konson., vgl. femin. *i*-stämme) durch übergang zum *i*-plur. keinen vorteil hatten. Später wurde natürlich in der zweiten gruppe der umlaut nach analogie der anderen überall eingeführt, auch in den mundarten, welche die vokale in dieser stellung nicht so stark palatalisieren konnten wie in anderen lagen. Da aber auch von diesen wörtern nur einzelne übergehen, ist auch hier noch immer das vorhandensein besonderer gründe erforderlich. Erklärt ist bereits der übergang von:

mann-männer nach *weiber, kinder* (vgl. *man* bei den mask. kons.-stämmen),

gott-götter
ort-örter, woneben noch plur. *orte*
wicht-wichter, daneben plur. *wichte*
-tum--tümer
} nach der neutr. nebenform,

trumm-trümmer, weil es mhd. neutr. war.

Zu diesen kommen noch hinzu:

I. umlautsunfähige:

geist-geister steht begrifflich manchen worten mit *s*-plur. sehr nahe, wie *götter, gespenster* (genau in derselben weise vgl. ahd. *tiufilir* nach *abgotir*),

leib-leiber bietet in begrifflicher hinsicht keine entsprechung mit *s*-plur. Heranziehen könnte man immerhin *körper*, denn wir sahen oben (bei den stämmen auf *er*-suffix), dass der plur. *körper* in lautlich-funktionelle verbindung mit dem *s*-plur. gebracht wird, und bewiesen wird die möglichkeit der nachbildung durch eine stelle bei Eyb, die Kehrein anführt: die *anwälder* und *redner*. *Anwalt* bildet sonst niemals einen *s*-plur.,

und es ist klar, dass nur nach dem dabeistehenden *redner* der plur. gebildet ist. Dieser fall steht nicht allein, schon oben (bei den mask. *n*-stämmen) erwähnte ich einen ähnlichen fall bei Luther, der den *s*-plur. von *breme* in der verbindung *kefer, bremer* bildet.

Näher steht die lautliche verbindung mit dem einzigen im plur. gebrauchten subst. reimwort zu *leib: weib*. Wie man sing. *leib: weib* (mhd. *lîp: wîp*) reimte, so bildete man auch plur. (wie mhd. *lîp-wîp*) *leiber: weiber*. Das vorkommen solcher neubildung wird durch eine stelle von Sachs (bei Kehrein) bewiesen, der zu *stand* im reime auf *lender* den *s*-plur. *stender* hat.

II. umlauterschwerende:

dorn-dörner, daneben *dornen*, sowie:

halm-hälmer (schon mhd. *helmer*), daneben *halme, halmen*, und:

wald-wälder haben begriffsverwandte wörter mit *s*-plur. zur seite, wie *gräser, kräuter, blätter, hölzer*, mhd. *löuber*. Ausserdem stehen *dorn* die lautähnlichen *horn-hörner, kornkörner* zur seite, und bei *wald* ist die häufige verbindung *wald und feld* zu beachten, deren ähnlichen ausklang man auch im plur. nicht vermissen wollte, daher *wälder und felder*. Nach analogie der genannten begriffsverwandten auch *bäumer* (Abrah.),

wurm-würmer ist ein ziemlich spät übertretendes wort. Luther hat noch durchaus *würme*, und ebenso bildet Schottel den plur. noch. Ein lautlicher grund des übertritts scheint nicht vorzuliegen, vgl. *turm, sturm*. Aber auch begrifflich naheliegende *s*-plur. giebt es nicht. Wenn man bedenkt, dass der *s*-plur. zuerst bei Agricola: *wormer* (neben *worme, würme*) und Zesen: *würmer* vorkommt, also bei mtd. schriftstellern, so lässt sich die vermutung rechtfertigen, dass der *s*-plur. hier auf ndd. einflusse beruhe, auf den ja auch der stammvokal bei Agricola hinweist. Im ndl. haben wir in der that neben mask. *worm* das neutr. *würm*, und ebenso begegnet das neutr. *worm* in ndd. dialekten. Es wäre möglich, dass der *s*-plur.

von dem nicht schriftgemässen neutr. ausgegangen und wie bei *ort, gott* auch auf das mask. übertragen wäre.

III. umlautsfähige:

strauch-sträucher, daneben *sträuche*, wie *hälmer, dörner, wälder* nach dem bedeutungsverwandten *kräuter, hölzer, blätter*,

rand-ränder trat wohl nach lautähnlichem *länder, bänder, pfänder* über, wie das oben genannte sporadische *stender* (: *lender*) bei Sachs,

mund-münder (*vormund-vormünder*) ist nach *maul-mäuler* übergeführt, von *mund* konnte auf das lautgleiche *-mund* von *vormund* leicht eingewirkt werden. Dass übergang nach lautähnlichen worten ausgeschlossen ist, zeigen die plur. von *bund, grund, hund, schlund; pfund.*

Einzelübergänge der *a*-stämme zu den *s*-plur.-formen finden sich vielfach. Auch bei diesen werden sich in den einzelnen fällen die zum übertritt drängenden ursachen feststellen lassen, z. b. *büscher* (Flemming), *bäumer* (Abrah. a. St. Clara), *zweiger* (Eyb, das vielleicht wie mhd. noch neutr. ist, sich aber in jedem falle auf den einfluss des mhd. neutr. zurückführen lässt) nach *gräser, blätter, kräuter* u. s. w. wie *sträucher*. Wie *zweiger* ist auch *börster* bei Eyb auf das mhd. nebeneinander von mask. und neutr. zurückzuführen. Eine ganz hübsche alphabetische aufzählung und belegung der übertritte ist bei Kehrein § 280, auf die ich hier verweisen kann.

Verschiedene mask. *a*-stämme gingen vollkommen zu den neutr. über. So:

lob, mhd. *lop* mask. neutr. ahd. *lob*. Ob das wort ursprünglich neutr. oder mask. war (vgl. an. *lof* neutr., ags. *lof* mask.), thut hier nichts zur sache. Das wesentliche ist, dass das wort ahd. mhd. zweigeschlechtig war und nhd. das mask. aufgegeben hat. Was bei dem fehlen lautlich nahestehender neutr. und dem parallellaufen der begriffsverwandten mask. *ruhm, preis, tadel* den grund zur alleinherrschaft des neutr. gab, ist mir dunkel geblieben, zumal auch die äussere gestalt die analogie *fall-fallen* neben sich hatte (vgl. *hobel-hobeln* u. a. oben besprochene),

los, mhd. ahd. *lôȝ* mask. neutr. Bei der ungemein reichen bedeutungsentwicklung des wortes ist es schwer, von einem punkte aus einen die ganze entwicklung beeinflussenden einfluss festzustellen. Von dem begriff *schicksal, geschick* aus lässt sich das überhandnehmen des neutr. noch am leichtesten erklären, doch bleibt das immer sehr unsicher,

messing (mask.) neutr., aus mhd. *messinc* mask. Der übertritt erfolgte nach den anderen metallnamen (*gold, silber, kupfer, eisen* u. s. w.; vgl. *nickel*),

schild hat sich nhd. geteilt: mask. die *waffe*, neutr. *anzeigeschild.* Schon Behaghel und Michels schrieben die abtrennung des einen begriffes und seinen übergang zum neutr. der einwirkung des begrifflich-lautlich nahestehenden neutr. *bild* zu, das den begriff *waffe* naturgemäss nicht so sehr beeinflussen konnte,

schrot aus mhd. mask. *schrôt*, ahd. mask. *scrôt.* Auch hier ist die bedeutung vielfach verzweigt. Der begriff *stück*, speziell *bleistück, hackblei* erklärt den übergang zum neutr. am besten.

Der lauf der untersuchung ergab, dass bei den mask. *a*-stämmen vor allem der dem numeraldifferenzierungsgesetz nicht genügende plur. zu neuerungen anlass gab. Von ihm aus gehen manche worte zur mischdeklination, andere nach dem kraftgesetze ganz zur *n*-dekl. über. Die umlautsfähigen gehen fast alle zum plur. der am nächsten liegenden *i*-dekl. über. Die mit suffixen zusammengesetzten *a*-stämme wurden lautgesetzlich im plur. flexionslos, doch nur die mit *-el* zusammengesetzten vermochten in grösserer zahl durch anschluss an die femin. diesem unbequemen zustande zu entgehen. Die sonstige berührung mit den femin. *ô*-stämmen, die im spätmhd. frühnhd. einen nicht seltenen gen. plur. auf *-en* zeitigte, musste mit deren übergange zum *n*-plur. aufhören, nur durch vereinigung des mask. plur. mit dem femin. sing. in einer lautlichen gruppe war hinfort noch übertritt möglich. Näher stehen den mask. die neutr., deren zweckentsprechenden flexionslosen plur. einige mask. in zählformeln annehmen, doch grösser

als die kraft dieses die numeri nicht trennenden plur. ist die gewalt des neutr. *s*-plur., der anknüpfung an das mask. durch einige zweigeschlechtige wörter findet und von diesen aus weiter um sich greift. Einzelübergänge zum fem. und neutr. erklären sich aus lautlicher oder begrifflicher gruppengemeinschaft.

N e u t r a (nebst den hierher übergangenen *u*-stämmen und kons. stämmen).

Schon in vorahd. zeit waren die endungen des nom. acc. der neutr. *a*-stämme abgefallen und dadurch diese kasus im sing. und plur. gleichlautend geworden. Das war schon im ahd. unbequem und darum finden wir schon im ahd. das bestreben, den anforderungen des numeraldifferenzierungsgesetzes durch überführen dieser worte in eine andere gruppe besser zu folgen. Da kam eigentlich nur eine klasse in betracht: die *s*-stämme. Wir hatten gesehen, wie diese vor beginn unserer überlieferung schon ihren sing. dem sing. der *a*-stämme angeglichen hatten, und da sie bei gleichem sing. ein trefflich erkennbares plur.-abzeichen boten, so lag auf der hand, dass bei dem kraftgesetzlichen ineinanderfluten der gruppen nicht die schwächer besetzte *s*-klasse verluste erleiden werde, sondern dass das numeraldifferenzierungsgesetz diese gruppe halten und sogar *a*-stämme zu ihr überführen werde. So finden wir schon im ahd. etwa 40 wörter, die den *s*-plur. bilden können (die echten *s*-stämme eingerechnet), und zwar bildet gut die hälfte (von 41 wörtern, die ich gesammelt habe, 23) den *s*-plur. überwiegend, verschiedene nur den *s*-plur.

Im mhd. wurde die trennung des sing. vom plur. noch mehr zur notwendigkeit als ahd., da jetzt auch die faktoren, die ahd. das geschäft des numeraltrennens mit übernehmen konnten, wie artikel und pronomina, lautlich einander immer ähnlicher wurden. Daher steigt mhd. die zahl der übertretenden *a*-stämme bedeutend, vor allem in der späteren zeit, als die differenzierung wegen der häufiger werdenden synkopierungen notwendiger wurde. Ich habe etwa 80 neutra mit *s*-plur. gefunden, doch ist zu betonen, dass eine ganze reihe derselben

den *s*-plur. nur selten oder vereinzelt hat, ganz fest ist er kaum bei mehr wörtern als ahd. In der übergangszeit zum nhd. und im älteren nhd. nimmt die festigkeit der *s*-plur. bedeutend zu, nicht so sehr die ausdehnung. Das hängt nicht allein mit der verlegung des schwerpunktes der schriftsprache von obd. nach mttd. gebieten zusammen, obwohl nicht ausser acht zu lassen ist, dass die stätte der üppigsten verbreitung des *s*-plur. Oberdeutschland, speziell Bayern (vgl. bayr. gram. s. 348) ist, sondern es ist besonders die folge von dem zusammenfalle des plur. der einsilbigen mask. und neutr. *a*-stämme. Schon mhd. waren ja die mask. *a*-stämme durch immer häufigere synkopierungen im nom. acc. plur. mit den neutr. zusammengefallen, und im ausgehenden mhd. treffen wir daher schon einzelne den mask. nachgebildete neutr. plur. auf *-e*. Belege führt Weinhold (mhd. gram.[2] s. 487) seit dem 12. jhdt. an, die anfangs seltener, später etwas häufiger sind. Zu verwerfen ist Weinholds ansicht, als ob dies *-e* eine analogiebildung nach den *ja*-stämmen sei. Er sagt s. 487: „dieses *-e* hat im plur. zuweilen umlautend gewirkt, wahrscheinlich unter analogie der *ja*-stämme, vgl. *pfende* (: *ende*) j. Tit. 4175, 2." Ich finde, dass gerade der sporadisch eintretende umlaut beweist, dass an einwirkung von seiten der *ja*-stämme nicht zu denken ist, schon einfach deshalb, weil *ja*-stämme im plur. bekanntlich nicht umlauten, sondern im ganzen paradigma den umgelauteten vokal haben. Wie kann denn zu *ende*- plur. *ende* ein *pfant*- plur. *pfende* analogisch gebildet werden! Wohl aber ist *pfant*-*pfende* eine nachbildung nach *rant*-*rende* u. ähnl. Und es ist ja auch weit natürlicher, einen einfluss von seiten der mask. anzunehmen. Die mask. und neutr. *ja*-stämme waren vollkommen gleich, damit waren die geschlechter durch eine brücke verbunden. Die mask. und neutr. *a*-stämme stimmten überein im ganzen sing., im gen. dat. plur. Das ist eine breite und vom kraftgesetz nicht unberücksichtigt zu lassende berührungsfläche. Die *ja*-stämme mögen und werden sicher von ihrer seite aus an der verschiebung mitgewirkt haben, doch ist einmal ihre anzahl viel geringer, denn die hauptmasse, die

kollektiva mit *ge-*, werden im ganzen nur selten im plur. gebraucht und kommen deshalb wenig in betracht. Andererseits ist zu bedenken, dass bei ihnen die volle plur.-form stets von der vollen sing.-form in erster linie begleitet wurde, wodurch der formale zusammenhang mit den *a*-stämmen gelockert wurde, während bei den mask. *a*-stämmen, gleichgültig ob sie synkopiert wurden oder nicht, stets nur der éine, dem neutr. sing. ganz gleiche sing. anklang. Wie nun bei den mask. zu demselben sing. bald ein vom neutr. plur. nach den forderungen des numeraldifferenzierungsgesetzes abweichender, bald ein gleicher plur. gebildet wurde, so musste nach dem kraftgesetz auch bei den neutr. eine *e*-form sich bilden können, und der numeraltrennung wegen musste diese form überhand nehmen und, wie sie es auch gethan hat, schliesslich den sieg behalten. In vielen fällen wurde sie nach Behaghels lautgesetz ja freilich nicht zugelassen, aber abgesehen davon ist sie überall durchgedrungen.

Eine ausnahme machten ganz allein die schon bei den mask. *a*-stämmen angeführten zählformeln, die, wie wir sahen, schon mhd. nicht mehr als plur., sondern als einfache begriffsbezeichnung ohne flexion, als stamm empfunden wurden.

Durch diesen zusammenfall mit dem plur. der mask. *a*-stämme wurde natürlich die gruppeneinschachtelung sehr verändert. Der jetzige neutr. plural war wegen der lautgleichheit mit dem mask. weit widerstandsfähiger gegen äussere einflüsse geworden, zugleich war er den anforderungen des numeraldifferenzierungsgesetzes, wenn auch nur unvollkommen, so doch immer einigermassen entgegengekommen. Durch diese veränderungen war dem weiterumsichgreifen des *s*-plur. ein damm entgegengestellt, der weiteres überfluten zwar nicht verhindern, so doch erschweren musste. Denn wir sahen bei den mask. *a*-stämmen, dass das schwache *-e* des plur. zwar ein abzeichen, aber doch kein genügendes ist. Die mask. entgingen dem übelstande durch übertreten zum *i*-plur., das war bei den neutr., die keine *i*-stämme neben sich hatten, nicht möglich, und auch als die neutra den mask.

plur. angenommen hatten, konnten sie nicht zum *i*-plur. übertreten (den einzelnen oben genannten fall im reime darf ich wohl übergehen), weil dem sprachbewusstsein stets vorschwebte, dass es keine im plur. umlautenden neutr. gäbe. Hier macht also das geschlecht einen scharfen schnitt zwischen den umlautsfähigen *a*-stämmen der mask. und neutr. Erst ganz neuerdings taucht neben *wasser* der plur. *wässer* in *mineralwässer* auf, der sich dem numeraldifferenzierungsgesetze nach nötig erwies, da sich (besonders bei knapp gefassten ankündigungen der geschäftssprache) absolut nicht erkennen liess, ob es sich um eine oder mehrere arten solcher wasser handelte. Da der numeralunterschied auch nach dem übergange zum *a*-plur. der mask. noch ein so dürftiger war, ist also eine langsame ausdehnung des *s*-plur. noch weiter zu erwarten. Vor allem aber wurde der *s*-plur. da herrschend, wo er mhd. neben dem *a*-plur. bestand. Das ist selbstverständlich. Das kraftgesetz forderte die entfernung der einen form, und da zwang das numeraldifferenzierungsgesetz dazu, die schlechter unterscheidende *a*-form zu unterdrücken. Nur bei wenigen wörtern sind heute noch beide formen in gebrauch, wir sagen: *bande-bänder*, *lande-länder*, *orte-örter*, *worte-wörter*, *denkmale-denkmäler*. Der bei den *s*-stämmen besprochene bedeutungsunterschied ist mehr und mehr im schwinden. Zwischen *bande-bänder*, *worte-wörter*, vielleicht auch *lande-länder* wird allein noch ein unterschied gemacht.

Was die weiterausdehnung des *s*-plur. im nhd. betrifft, so folgen ihm jetzt etwa 100 wörter fest, also hat doch noch ein ziemlicher zufluss seit mhd. zeit stattgefunden. Es ist bei weitem die überwiegende anzahl der neutr. *a*-stämme, und es ist vollkommen berechtigt, zu fragen, welche gründe denn die übrigen stämme abhielten, dem beispiel der mehrheit zu folgen.

Da ist erstens darauf hinzuweisen, dass die wörter, die auf *-r* auslauteten, aus euphonischen rücksichten den plur. auf *-er* vollkommen ablehnten, also die worte: *bier*, *heer*, *jahr*, *meer*, *moor*, *paar*, *rohr*, *thor*, *wehr*, mhd. *sper*. Zwei

worte, *tior* und *hâr*, hatten ahd. den *s*-plur., ersteres nicht selten, letzteres weit überwiegend. Im ahd. trat die kakophonie noch nicht so deutlich zu tage, weil das zwischen den beiden *r* liegende *i*: *tiorir, hârir* deutlich gesprochen wurde. Wenn Bremers mir sehr ansprechend scheinende etymologie von *haar* (beitr. 11, 3. anm.), das er in dem namen der Cherusker wiederfindet (germ. **χǣrẓ̥-ká-*), recht ist, so hätten wir in diesen zwei worten echte *s*-stämme zu sehen, und es wäre dies der einzige fall, in dem dem wohllaut, also aus physischem grunde, der *s*-plur. hätte weichen müssen. Denn im mhd. wurde der zwischen den beiden *r* liegende vokal bereits zum *ǝ* und wurde somit als misslautend unbeliebt; mhd. ist *haerer, tierer* ganz selten, Luther (vgl. Kehrein) hat noch einmal *thierer*, sonst ist nhd. hier der *s*-plur. ganz ausgestorben. Auch die mit dem suffix *-er* zusammengesetzten neutra verschmähten aus diesem grunde, und nicht weniger der analogie der mask. worte mit *er*-suffix wegen den *s*-plur.

Aus diesem grunde, weil viele gleichgebildete mask. danebenstanden, nahmen auch die mit dem suffix *-el* gebildeten neutr. den *s*-plur. nicht an.

Ein anderer grund ist der, dass in einzelnen fällen durch annahme des *s*-plur. lautgleichheit und damit die möglichkeit des verwechselns mit den entsprechenden nomina actoris eingetreten wäre. Solche fälle sind:

seil-seile wegen: *der seiler,*
schiff-schiffe wegen: *der schiffer,*
schaf-schafe wegen: *der schäfer,*
spiel-spiele wegen: *der spieler.*

Nicht von dieser neigung betroffen wurden worte wie:

grab-gräber, denn das nomen actoris lebt nur in kompositen: *schatz-gräber, toten-gräber,*

schloss-schlösser, denn das nomen actoris lautet nicht um: *schlosser.*

Worte, welche den so am übertritt verhinderten lautlich oder begrifflich besonders nahe standen, wurden von diesen

10*

beeinflusst, ebenfalls beim alten plur. zu bleiben. So richteten sich nach:

seil wegen lautlicher ähnlichkeit: *beil, teil* (das auch durch das danebenstehende mask. beeinflusst wurde), wegen begrifflicher: *tau,*

schiff wegen lautlicher ähnlichkeit: *riff, kliff,* wegen begrifflicher: *boot, wrack,*

schaf wegen begrifflicher ähnlichkeit vielleicht: *schwein* (das auch durch *ferkel* zurückgehalten wurde), *pferd, ross* (die auch am übergange gehindert wurden durch: *füllen, fohlen,* welche wegen der mask. auf *en*-suffix nicht übergehen konnten). Doch sind die namen der haustiere so viel gebraucht, dass man auch an einfache gedächtnismässige bewahrung des fest eingeprägten alten plur. denken darf,

spiel wegen lautlicher ähnlichkeit: *siel, ziel.*

Derartige anknüpfungen scheinen sich für die meisten worte finden zu lassen.

Nach annahme des mask. plur. nahmen die neutr. an den äusseren geschicken desselben teil. Besonders kommt dabei in betracht der übergang des gen. zu den *ô*-stämmen, der eine zeit lang vorkommt, dann aber wie bei den mask. mit der grösseren lautlichen trennung der gruppen wieder aufhört.

Von den mit den suffixen *-el* und *-er* gebildeten neutr. (die hierher gefallenen *ja*-stämme bespreche ich gleich mit) mussten bei der weit grösseren anzahl der mit diesen suffixen gebildeten mask. manche zum mask. abfallen, wie ich bereits bei diesen erwähnte. So gingen über von worten auf *-er*:

eiter,

koller, *panzer* } vgl. die begriffsverwandten mask. *harnisch, kürass,*

münster, daneben noch neutr., vgl. *dom, tempel,*

Von worten auf *-el:*

adel, schon mhd. mask. neutr.,

döbel bereits mhd.; vgl. *nagel,*

tempel, schon mhd. mask. neutr.

tüttel, vgl. *punkt* und das lautähnliche mask. *titel*,

wickel, daneben noch neutr., vgl. *rocken*.

Auch die an zahl sehr geringen neutr. auf *-en* folgten der einwirkung der an zahl weit überlegenen mask., die nhd. auf *-en* ausgehen, so:

bregen,

norden, osten, süden, westen sind fast nur im dat.-lok. in gebrauch, so dass das geschlecht fast nie ersichtlich wurde und ein übergang sehr leicht war. Warum *westen* und nachher *osten* zuerst übergingen (schon mhd.), habe ich nicht ergründen können.

Endlich ist noch das suffix *-ig*, das nhd. als maskulinbildend erscheint, der grund zum übertritte für einige neutr. geworden (vgl. Michels s. 40):

honig, Luther neutr. G. v. Kaisersberg mask.,

mennig, schon mhd. mask., spätahd. *minig* neutr. (vgl. Kluge, etym. wb.).

Verschiedene neutr. gingen aus besonderen gründen zum mask. über. Ich nenne:

abgott nach: *gott*,

ablass nach den maskul. abstrakten zu: *ablassen* gesetzt, wie: *fall-fallen*, der übertritt begann schon mhd.,

block nach den sinnverwandten mask.: *stumpf, knorren* u. ähnl.,

bau nach den mask. abstrakten zu: bauen (Michels s. 42, 43),

lohn (Michels s. 42) nach den mask. abstrakten zu: *lohnen*,

mord nach den mask. abstrakten zu: *morden* (Michels, s. 41),

schoss „schössling“ nach gleichbedeutendem lautverwandten *schuss* und anderen gleichbedeutenden mask. wie: *keim, trieb, schössling*,

speer nach gleichbedeutendem *spiess, schaft;* der übertritt begann schon mhd.,

trank nach den mask. abstrakten, insbesondere: *trunk*, zu *trinken* (Michels, s. 43),

urlaub begann schon mhd. nach analogie der mask. abstrakta überzutreten (vgl. Michels s. 41—42),

wert nach gleichbedeutendem *preis;* schon mhd. begann der übergang. Auch hier kann man mit Michels (s. 43) einwirkung der mask. abstrakta annehmen,

zweig, schon mhd. mask. neutr., nach begriffsverwandtem *ast*, vgl. *schoss*. Genau in derselben weise, wie bei den mask. *a*-stämmen, gingen auch bei den neutr. eine reihe von worten in folge überwiegenden plur.-gebrauchs zum femin. über. Die beispiele aus der reihe der hierherfallenden stämme sind:

ähre, mhd. *eher*, vgl. *traube, dolde*, ebenso:

ecker, mhd. *eckern*, *ecker* neutr. (mask.). Hier ist der doppelte fall möglich, dass plur. *ecker* als femin. sing. gefasst ist, oder dass plur. *eckern* als femin. plur. gefasst ist, zu dem nach analogie der übrigen femin. auf *-er* ein neuer sing. *ecker* gesetzt ist,

lohe, mhd. *lô* (*wa*-stamm),

nelke, mttd. *negelkîn*, später: *nelken*. Wie bei *eckern* wurde die neutr. plur.-form als femin. gefasst und dazu ein neuer sing. *nelke* gebildet,

spur, mhd. *spor* neutr. (mask.), *spür*, *spur* neutr. femin., vgl.: *fährte, stapfe*,

spreu, mhd. *spriu* neutr., noch bei Kaisersberg, Sachs und Fischart neutr.,

marke, mhd. *marc* neutr.,

molke, mhd. *molken* neutr. Der übergang erfolgte wie bei *nelke*,

waffe, mhd. *waffen* neutr., dagegen in spezialisierter, singularischer bedeutung das ndd. neutr. *wappen*. Der übergang wie bei *nelke*. Noch Uhland neutr. *waffen*,

woge, mhd. *wâc*, schon mhd. daneben: *wâge* femin. Wagner (rheingold, 1. sz.): neutr. *wag*,

wolke, mhd. *wolken*, ahd. *wolchan* neutr.; doch schon ahd. *wolcha*, mhd. *wolke* fem. im alem. und mttd. dialekt daneben.

Dass diese bewegung zum femin. noch nicht abgeschlossen ist, erhellt daraus, dass in sächs. dialekten noch weitere ver-

schiebungen vorgenommen sind, wie mir von befreundeter seite mitgeteilt wurde; es wird gebraucht:

haare fem., nhd. *haar* neutr. (Leipzig),
kniee fem., nhd. *knie* neutr. (Grimma).

Nach der äusseren wortähnlichkeit mit den femin. *ti*-stämmen gingen zu diesen über:

jagd, mhd. *jaget* neutr. (auch schon fem.),
mahd, mhd. *mât* neutr. fem., ahd. *mâd* neutr.

Die entwicklung der neutr. *a*-stämme ist, um alles noch einmal zusammenzufassen, in erster linie von der plur.-gestaltung abhängig. Der alte *a*-plur. unterschied die numeri nicht mehr, so wurden die *a*-stämme in grossen mengen zu dem am nächsten liegenden plur. der *s*-stämme übergeführt, mit denen der sing. ganz übereinstimmte. Durch die häufige synkope im plur. der mask. *a*-stämme wurde im nhd. die trennung zwischen den beiden geschlechtern noch verringert, und so begann kraftgesetzlich ein hinüberfliessen aus einer klasse in die andere. Nach dem numeraldifferenzierungsgesetz nahmen die neutr. den mask. plural an. Dadurch führten sie eine schwache numeraltrennung ein, denn umlaut nahmen sie niemals an, und zugleich wurde ihre beharrungskraft durch die unterstützung der mask. vergrössert. Diese umstände führten herbei, dass der bis dahin rapide gewachsene *s*-plur., der sich in den von ihm ergriffenen worten immer mehr befestigte, nun nur langsamer anwachsen konnte.

Aber auch von anderer seite traten veränderungen ein. Die suffixgleichheit der auf *-el, -er, -en, -ig* auslautenden neutr. mit zahlreichen mask. veranlasste viele übertritte, ebenso wie die bildungsähnlichkeit mancher wörter mit mask. abstrakten. Andererseits bröckelten auch verschiedene neutra zu den femin. ab, sei es, dass sie überwiegend im plur. gebraucht wurden und dann entweder dem femin. plur. oder dem femin. sing. lautlich gleich wurden, sei es, dass ihre äussere gestalt sie zu den femin. *i*-stämmen hinzog. Genau die alte flexion bewahren nur die nach Behaghels gesetz synkopierten und die vereinzelten zählformeln.

Die *ja*-stämme.

Mit den *ja*-stämmen fielen mhd. die reste der kurzsilbigen *i*- und *u*-stämme, sowie der *wa*-stämme zusammen, als die vokalverschiedenheit der endungen aufhörte.

Die flexion glich der *a*-dekl. vollkommen, nur dass die *ja*-stämme ein überschiessendes *-e* im nom. acc. sing. (und beim neutr. plur.) haben. Sobald dies synkopiert wurde, waren die *ja*-stämme den *a*-stämmen ganz gleich und wurden wie *a*-stämme weiter behandelt. Schon mhd. gingen so viele stämme über, und im nhd. mussten nach Behaghels gesetz alle drei- oder mehrsilbigen, die den hauptton nicht auf der pänultima trugen, unbedingt mit den *a*-stämmen zusammenfallen.

Aber noch in anderer weise konnten die *ja*-stämme beeinflusst werden, nämlich von seiten der *n*-dekl. Wir sahen schon bei der *a*-dekl., wie aus numeraldifferenzierungsrücksichten eine reihe von worten zum *n*-plur. (und, dem kraftgesetze folgend, weiter ganz zur *n*-dekl.) überging. Für die nichtsynkopierten *ja*-stämme war dieser übergang noch leichter, denn wegen des schliessenden *-e* im nom. stimmten sie mit einer weit grösseren zahl von nom. sing. der *n*-dekl. überein, der drang des kraftgesetzes war also grösser, und dabei war die zahl der nichtsynkopierten *ja*-stämme viel kleiner, also auch der widerstand gegen kraftgesetzliche überführung. So gehen manche zur *n*-dekl. über.

Die flexionseigentümlichkeiten, soweit sie mit denen der *a*-dekl. zusammenfallen, übergehe ich hier, da sie neues in keiner weise bieten. Ich verweise dafür auf die bemerkungen, die ich bei besprechung der *a*-stämme gemacht habe.

Maskulina.

Die hauptmasse der hierher gehörigen subst. bilden die denominativa und verbalsubstantiva auf ahd. *-âri*, *-ari*, die mhd. danach entweder auf *-aere* oder auf *-er* auslauten. Im letzten falle fielen sie mit den *a*-stämmen zusammen, und dadurch wurde auch die damit eng verbundene volle neben-

form bei der alten flexion erhalten. Nach Behaghels gesetz fielen nhd. beide formen in der verkürzung zusammen.

Über plur.-formen auf *-n* und *-r* vgl. mask. *a*-stämme, s. 129 ff.

Wenn von nichtsynkopierten *ja*-stämmen der plur. selten oder garnicht angewandt wurde, so fiel dadurch ein festes band der verknüpfung mit den *a*-stämmen fort. Denn im sing. stimmten dann nur gen. dat. noch mit denselben überein, der acc. stand für sich, der nom. war den *n*-stämmen gleich. da der nom. nun viel häufiger in gebrauch ist als der gen. oder dat., so war die verbindung solcher wörter mit den *n*-stämmen fester als mit den *a*-stämmen, und daher gehen vom nom. sing. aus gerade solche singularia-tantum über. Zu diesen gehören:

friede(n), mhd. *vride*, ahd. *fridu*. Schon mhd. kommt vereinzelt eine *n*-form vor (vgl. Germ. 7, 342: *diu vriden gewinnen*), doch hat die *ja*-deklin. noch im älteren nhd. entschiedenes übergewicht. Nur *ja*- (bezw., wenn synkopiert, *a*-) formen belegt Kehrein aus den satzungen des deutschen ordens 1442, der bib. v. 1470 und Eyb. Bei späteren wie Kaisersberg, Agricola, Aventin, Seb. Frank, Luther (vgl. Franke, § 178) und Sachs herrscht wirres schwanken; noch bei Opitz finden sich *ja*-formen, während von Flemming bei Kehrein nur noch im reim acc. *friede* (: *gliede*) belegt ist,

rücken, mhd. *rücke*, ahd. *hrukki*. Bei Sachs und bei Rollenhagen kommen noch die (*j*)*a*-formen vor, die sich heute nur noch in dem systemzwange entrückten verbindungen erhalten haben: *zurück* (*zurücke* Kopisch), *rückwärts*, *rücklings*, *hinterrücks*; *der Hundsrück* (vgl. Behaghel, deutsche sprache s. 173),

schatten, mhd. *schate*, ahd. *scato* (*-wes*). In derselben weise wie bei *frieden* ist bei *schatten* ein langandauerndes schwanken zu bemerken. Gen. dat. acc. sind um die mitte des 16. jhdt. endgültig zur *n*-dekl. übergetreten, die annahme des *-n* im nom. konnte naturgemäss erst eintreten, nachdem der zusammenhang mit den *ja*-stämmen vollkommen gelöst

war. Sie findet sich schon bei Luther, aber noch bei Sachs und J. Arndt sind die formen des alten nom. ganz gebräuchlich.

weizen (dial. *weissen,* vgl. Kluge, etym. wb.), mhd. *weitze, weize,* ahd. *weizzi, weizi.* Bei *weizen* ist die *n*-dekl. schon früh fest geworden, doch bib. von 1470 noch gen. *weytzes, weisses* neben *waitzen, weytzens.*

Die annahme des gen. *-s* und des nom. *-n* musste nach dem muster der leblosen *n*-stämme erfolgen. Trotzdem kann natürlich von direkter beeinflussung der *ja*-stämme durch die *a*-stämme auf *-en* nicht die rede sein, denn erst vermittelst der annahme der *n*-formen in gen. dat. acc. kamen die *ja*-stämme überhaupt mit den *a*-stämmen auf *-en* in berührung. Vorher hatten die beiden klassen garnichts mit einander gemein; allein am nom. sing., der mit den *n*-stämmen übereinstimmte, aber nicht mit den *a*-stämmen auf *-en,* hatte das kraftgesetz einen anhaltspunkt zur einführung der *n*-formen.

Im gegensatze zu den *a*-stämmen wirkte also die übereinstimmung des nom. sing. der *ja*-stämme mit den *n*-stämmen so, dass die *n*-formen sich allein durch das kraftgesetz im sing. festsetzten, während wir bei den *a*-stämmen gesehen hatten, dass nicht so sehr das kraftgesetz als das numeraldifferenzierungsgesetz die annahme des *n*-plur. forderte, und dass erst von diesem aus der sing. kraftgesetzlich beeinflusst wurde.

Bei den *ja*-stämmen, die auch im plur. gebräuchlich sind, war der weg derselbe wie bei den *a*-stämmen. Hierher gehören:

hirt(*e*), über die synkope vgl. Behaghels auslautsgesetz (s. neutr. *ja*-stämme),

riese, ahd. *risi* und *riso,* also war hier die *n*-flexion altberechtigt.

Dem kraftgesetze folgend, gingen diese beiden auch im sing. zur *n*-klasse über. Das einzige wort, das, obwohl es der *a*-flexion folgt, doch im nom. acc. den reinen *a*-stämmen nicht gleich geworden ist, sondern sein *-e* beibehalten hat, ist:

käse. Bei diesem worte konnte nach stimmhaftem geräuschlaute das *-e* nicht fortfallen (vgl. Behaghels auslautsgesetz bei den neutr. *ja*-stämmen).

Wegen des engen zusammenhangs zwischen *ja*-stämmen und *a*-stämmen ist ein übergang zu einem anderen geschlechte selten. Einzelne eroberungen macht das femin., und zwar:

vom plur. aus:

imme, mhd. *imme*, *imbe;* ahd. *imbi* (vgl. Michels s. 55). Dem übergange zu vergleichen sind: *heuschrecke, grille, hummel, made* u. s. w.

nach begriffsverwandten femin.:

hirse, mhd. *hirs(e)*, ahd. *hirsi* und *hirso* (vgl. mask. *n*-stämme).

Neutra.

Ich beginne diesen abschnitt mit der besprechung des Behaghelschen auslautsgesetzes. Ich habe dieses gesetz deshalb nicht mit unter den teil der einleitung gesetzt, welcher die lautgesetze behandelt, weil es sich hier nicht um ein unter allen umständen gültiges gesetz handelt, sondern weil dies auslautsgesetz vielmehr nur in einzelnen deklinationsklassen gilt, welche mit der *a*-dekl. in enger verbindung stehen.

Ehe ich mich auf die nähere besprechung und spezialisierung des gesetzes einlasse, will ich die sätze hierher stellen, in denen Behaghel zuerst auf diesen höchst interessanten wechsel aufmerksam machte. Er schreibt (Germ. 23, 265) folgendermassen: „*Hirte, käse, ende, erbe, ge-bilde, -birge, -töse, -kose, -lage, -lände, -schmeide, -wölbe, -filde; blöde, böse, gefüge, gerade, kirre, müde, öde, schnöde, träge, trübe.* Man bemerke, dass von diesen 23 beispielen in 17 dem *e* eine lenis vorhergeht, dass also ein lautlicher grund mitgewirkt haben wird, wenn neben den auch vorkommenden formen ohne *e* die mit *e* die überwiegenden und korrekten geblieben sind. Wir haben hier ein interessantes beispiel von sich (s. 266) durchkreuzender analogiewirkung. Das flexionssystem der *a*-stämme strebte, zu *gebildes, blödes* einen nominativ *gebild, blöd* oder phonetisch richtiger *gebilt, blöt* zu schaffen,

also mit auslautender fortis; innerhalb des flexionssystems der *ja*-stämme forderte die analogie die lenis als stammauslaut. Diese bedurfte aber zu ihrer aussprache eines nachklingenden *e*, und so trifft die durch den éinen systemzwang geforderte form zusammen mit der lautgesetzlich noch bestehenden; der zweite systemzwang allein bleibt daher eine schwächere kraft."

Die adjekt. lasse ich in meiner betrachtung ausser acht und wende mich allein der verbreitung dieser regel bei den substant. zu. Meiner aussprache gemäss gestatte ich mir, für Behaghels obd. lenis die ndd. stimmhaften geräuschlaute einzusetzen. Es ist mir aufgefallen, dass in Behaghels beispielen nur bei 17 von den 23 wörtern sein gesetz zutreffen soll; es ist phonetisch das einzig mögliche — ich kann natürlich nur meine hannoversche aussprache zu grunde legen und von dieser aus urteilen —, auch den rest der wörter mit alleiniger ausnahme von *hirte* den worten auf stimmhaften geräuschlaut zuzuzählen, also auch: *käse, gekose, getöse* als der regel gemäss entwickelt zu betrachten. Über: *hirt(e)* werde ich noch zu sprechen haben; wenn wir dies wort einstweilen ausser acht lassen, so gilt Behaghels gesetz für die *ja*-stämme ausnahmslos, ist also keine neigung, sondern ein gesetz. Von befreundeter seite wurde mir gezeigt, dass auch die obd., wenigstens die hochalem. aussprache in diesen fällen lenis hat, und es ist nicht anzunehmen, dass irgend ein obd. oder mttd. dialekt davon abweiche. Ich habe mir eine möglichst grosse zahl von neutr. *ja*-stämmen zusammengestellt, um die genaue durchführung der regel zu konstatieren, und habe gefunden, dass das gesetz — von ganz wenigen noch zu besprechenden besonderheiten abgerechnet — durchaus durchgeht. Die herrschende form entspricht stets Behaghels auslautsgesetz, nebenformen sind aber nicht ausgeschlossen (*gebirg, geschäfte*). Die nebenformen stellen indess eine durchkreuzung des lautgesetzes dar, eingeführt durch die einwirkung der entsprechenden flexion mit, bezw. ohne schlussvokal. In obd. mundarten hat das gesetz keine geltung, da dort die apokope des schliessenden *-e* allgemein ist.

Ich führe zunächst die worte an, welche lautgesetzlich ihr *-e* verlieren, also den neutr. *a*-stämmen ganz gleich werden mussten:

gebein	*gehenk*	*gemüt*	*geschirr*	*gespenst*
gebiet	*geheul*	*gepäck*	*geschlecht*	*gestell*
gebrüll	*gehirn*	*gerät*	*geschmeiss*	*gestirn*
gebüsch	*gehöft*	*gericht*	*geschoss*	*gesträuch*
gedärm	*gehölz*	*geräusch*	*geschrei*	*gestrüpp*
gedeck	*gelass*	*geröll*	*geschütz*	*gestüt*
gedicht	*geleit*	*gerüst*	*geschwür*	*gewächs*
gefährt	*gelenk*	*gesäss*	*gesetz*	*geweih*
gefäss	*gelock*	*geschäft*	*gesicht*	*gewerk*
gefecht	*gelüst*	*geschenk*	*gespann*	*gewicht*
geflecht	*gemäss*	*geschick*	*gespött*	*gewühl*
gespinnst	*gewürz*	*gezücht*	*gestein*	

amt	*flötz*	*heft*	*kinn*	*öhr*
antlitz	*glück*	*heu*	*kreuz*	*öl*
erz	*heer*	*hirn*	*netz*	*pfühl*
bett	*reich*	*stück*	*gliedmass.*	

Andererseits mussten ihr *-e* nach Behaghels auslautsgesetz behalten:

gebäude	*gedränge*	*geleise*	*gepräge*	*getöse*
gebilde	*gefilde*	*gehänge*	*gepränge*	*getreide*
gebinde	*gefolge*	*gehege*	*gescheide*	*gewerbe*
gebirge	*gefüge*	*gekose*	*geschlinge*	*gewölbe*
gebläse	*gelage*	*gekröse*	*geschmeide*	*gewebe*
gedinge	*gelände*	*gemüse*	*gesinde*	
ende	*erbe.*			

Ich habe zwei neutra nicht mit angeführt, die gleichwohl zu den neutr. *ja*-stämmen gehören. Diese beiden wörter entsprechen nicht den forderungen des auslautsgesetzes. Es sind:

gerippe, das die lautgesetzliche form *geripp* weit überwiegt, abgesehen von den nicht in betracht kommenden obd. mundarten. Das danebenstehen des zur *ô*-dekl. übergegangenen *rippe* erklärt hier die andere behandlung,

bild hat ebenfalls eine besondere ursache, das *-e* im nom. acc. sing. abzuwerfen. Es ist zum *s*-plur. übergetreten, und wäre unter den dahingehörigen wörtern das einzige, das im sing. *-e* hat. So wurde es vom plur. aus zur synkope des *-e* nach dem kraftgesetze gezwungen.

Was die mask. *ja*-stämme anbetrifft, so gilt das gesetz mit gleicher schärfe für diese. Nur lässt es sich hier nicht so sicher konstatieren, da die meisten wörter aus dieser klasse anderswohin übergetreten sind;

käse, dass allein dabei geblieben ist, entspricht dem gesetz,

riese ist zur *n*-dekl. übergetreten, die nom.-form. entspricht den anforderungen beider klassen,

hirt(*e*) folgt gleichfalls der *n*-dekl. Die von Behaghel als regelmässig angegebene volle form ist die regelmässige nom.-gestalt der *n*-dekl., welche ihre erhaltung bewirkt hat. Die form *hirt*, die wohl die häufigere ist, ist die regelmässige *ja*-form.

Die *n*-dekl. steht unter ganz anderen assoziationsverhältnissen. In ihr ist die analogie der femin. weit stärker, als in der *ja*-klasse. Danach ist zu erwarten, dass auch die volle nom.-form einen breiteren raum einnimmt. Wir sahen oben, wie in der that eine ganze reihe von *n*-stämmen, deren auslautendes *-e* auf stimmlosen konsonanten folgt, dasselbe beibehalten habt. Durchgehend war aber auch hier das gesetz, dass das *-e* nicht abfallen durfte, wenn ihm ein stimmhafter geräuschlaut vorausging.

Held ist nur eine scheinbare ausnahme; denn es darf nicht ausser acht gelassen werden, dass *held* ursprünglich *a*-stamm war, also überhaupt nie ein *-e* besass.

Auch in der mask. neutr. mischdeklin., die im sing. die formen der *ja-*, im plur. die der *n*-dekl. hat, gilt Behaghels auslautsgesetz. Es kommen dabei nur neutr. in betracht, da die mask., die dieser dekl. folgen, zum grössten teil ursprüngliche *a*-stämme, also von haus aus ohne *-e* sind. Die dazu gehörigen ursprünglichen *n*-stämme zeigen alle in überein-

stimmung mit dem gesetze synkope. Zwei ausnahmen sind nur scheinbar; in:

herzog muss das *-e* nach Behaghels gesetz über *-e* neben nebentoniger silbe synkopiert werden,

mond kann nicht als ausnahme gelten, da das wort wohl eine vermischung von *mâne* und *mânet* (*mânôt*) ist. Eben der synkope wegen ist diese erklärung wahrscheinlicher — denn *mânet* als *a*-stamm konnte kein *-e* haben —, als die andere, die in dem auslautenden dental denselben antritt sieht, wie in *niemand, meinen-t-halben, elen(d),* vgl. Kluge, etym. wb. sub *elentier, mond.* Bei dieser letzten annahme müsste ein einfluss der komposita *voll-, neu-, halb-mond,* die das *-e* lautgesetzlich verlieren, auf das simplex angenommen werden.

Was die neutra betrifft, so entspricht die form der ursprünglichen *n*-stämme dem gesetze, es heisst einerseits *auge,* andererseits *herz, ohr.*

Die ursprünglichen *ja*-stämme zeigen gleichfalls die erwartete form: *bett, stück, glîedmass* einerseits, *ende* andererseits. Einzig und allein *hemd* neben *hemde* will nicht passen. Wenn man annimmt, dass die komposita wie: *vor-, nacht-, toten-, not-hemd* häufig genug gebraucht werden, um einen einfluss auf das simplex ausüben zu können, so könnte das ein grund sein. Nach einem gewichtigeren und durchschlagenden habe ich vergeblich gesucht.

Was endlich die femin. anbetrifft, so kommt nur der fall in betracht, dass wörter der *ô-n*-klasse im sing. zur *i*-klasse übergehen, also an der fem. mischdekl. teilnehmen. Da hier im sing. alle formen gleich sind, kann nur vom plur. aus das *-e* gehalten werden. Es gehen auch wirklich nur zwei wörter auf stimmhaften geräuschlaut zur mischdekl. über:

gegend; lautgesetzlich nach Behaghels gesetz,

huld; hier war kein plur. vorhanden, der zur bewahrung der stimmhaftigkeit des dentals aufgefordert hätte, der „systemzwang“ in der eigenen flexion fällt also fort. Andererseits drängten *geduld, schuld* das lautlich nahestehende wort zur synkope.

Ein anderes, *schuld,* gehört nicht hierher. Es ist besser als vom mhd. *i*-stamm ausgegangen anzusehen (vgl. fem. *i*-stämme).

Nach massgabe dieser thatsachen möchte ich das gesetz so fassen:

Auslautendes *-e* des nom. sing. (und der mit ihm gehenden kasus) des nhd. substantivs bleibt erhalten nach stimmhaften geräuschlauten. Die abfallsfähigkeit in den übrigen fällen wird zum abfallszwang, wenn durch den abfall der sing. dem sing. der *a*-dekl. gleich wird.

Nach diesem gesetze also teilt sich der bestand der neutr. *ja*-dekl. Dem numeraldifferenzierungsgesetz kam die formierung der kasus nicht entgegen. Bei denjenigen, die *-e* im sing. hatten, waren sing. und plur. ganz gleich; die synkopierten deuteten den plur. nur durch ein unbetontes *-e* an. Um die numeri besser zu scheiden, waren verschiedene wege möglich. Einmal konnte die herrschende neutr. plur.-bildung, der *s*-plur., auch hier eindringen. Er hatte aber nur raum in den synkopierten worten, denn nur dem sing. dieser war eine nachbildung nach dem gleich aussehenden sing. der *a*-stämme möglich. So sind gebildet die plur. von:

bild; schon früh nhd., als die obd. synkopierung weiter um sich gegriffen hatte. Als dann später die mttd. volle form wieder herrschend wurde, wurde *bild* wegen des plur., der nur zu einem *a*-sing. passte, gehindert, an dieser restituierung teilzunehmen (vgl. oben),

bett; plur. *better* bei Goethe, gesch. Gottfr. von Berlich., gewöhnlich: *betten* (s. u.),

stück; plur. *stücker* und *stücken* (s. u.). Über die redensart: *ein stücker sechs* (= ein stück oder sechs) vgl. Behaghel, d. spr. s. 170,

gemüt, *geschlecht,*
gesicht, *gespenst.*

Noch ein anderer weg stand offen, den wir auch schon einzelne wörter der mask. *a*-dekl., der mask. und neutr. *n*-dekl. betreten sahen. Ausgehend von der gleichheit des

nom. sing., konnte der plur. in die *n*-dekl. überführt werden, das paradigma der mischdekl. wurde angenommen. Die worte, die auf diese weise die numeri trennen, sind die bereits oben angeführten:

bett (*bette* Bürger),

ende,

gliedmass; mhd. (*ge*)*lidemaeze*, *lidemâz* neutr. „glied“ (*gelidmâze* femin. „leibeslänge“). Welches der mhd. worte dem nhd. zu grunde liegt, ist unsicher. Eine einwirkung des femin. auf den plur. scheint sicher,

hemd (vgl. oben). Behaghel, d. spr. s. 173 setzt *hemde* fürs nhd. an,

stück, neben *stücken* steht häufiger *stücke* (*stücker*, vgl. oben).

Bei der flexionsgleichheit der neutr. mit den entsprechenden mask. kann es nicht wunder nehmen, wenn bedeutungsverwandte mask. einzelne neutr. zu ihrem geschlecht herüberziehen. Dies geschah bei:

gau. Das schon ausgestorbene wort ward bei dem erwachen der altd. studien im 18. jhdt. wieder eingeführt (vgl. Grimm, wb.), aber in anlehnung an synonyma wie: *bezirk*, *distrikt*, *kreis* als mask.; plur. *gaue*, *gauen*,

schrein, ahd. *scrîni* aus lat. *scrinium*. Schon mhd. kommt neben dem neutr. das mask. auf nach bedeutungsverwandten wörtern wie: *sarg*, *kasten*, *schrank*,

tau, ahd. *tou*, mttd. schon zu mhd. zeit mask. nach *reif*, *regen*, *schnee*, *hagel*.

Auch mit den femin. stimmten die neutr. *ja*-stämme in mehreren kasus überein, nämlich im nom. dat. acc. sing., mit den *ô*-formen in denselben kasus des plur., während die sich zur mischdekl. neigenden im ganzen plur. mit den femin. *n*-stämmen übereinstimmten. Diese lautlich-funktionellen übereinstimmungen genügten, um einige neutr. in die dekl. der femin. hinüberzuschieben, auch wenn, wie es scheint, kein besonderer übertrittszwang vorlag. So traten über:

tenne, mhd. *tenne* mask. fem. neutr., ahd. *tenni* neutr.,
tülle, mhd. *tülle* neutr.,
wette, mhd. *wet(t)e*, ahd. *wet(t)i* neutr.

Für andere lagen noch besondere gründe (die natürlich auch bei den eben aufgeführten vorlagen, aber nicht zu tage liegen) vor. So gingen vom plur. aus über:

beere, mhd. *bere*, ahd. *beri*; vgl. *traube*, *dolde* u. s. w.
rippe, mhd. *rippe* fem. neutr., ahd. *rippa* fem., *rippi* neutr.,
unbilde, mhd. *unbilde* neutr.

Nach laut- oder bedeutungsverwandten femin. richteten ihr geschlecht:

grütze, mhd. *grütze*, *griuze*, ahd. *gruzzi* neutr. nach den femin. auf *-tze*,

kette, mhd. *kütte* (noch nhd. dial., vgl. Kluge, etym. wb.), ahd. *chutti* neutr. Nach dem bedeutungs- und lautähnlichen *kette* im vokal und geschlecht umgewandelt,

kitze, mhd. *kitze*, ahd. *chizzi* neutr., nach *ziege*, *gais*, und den femin. auf *-tze*,

milz, mhd. *milze*, ahd. *milzi* neutr., nach *niere*, *leber*.

Bei den neutr. *ja*-stämmen sind also im ganzen wenig veränderungen vorgegangen. Nach Behaghels auslautsgesetz fällt ein grosser teil mit den neutr. *a*-stämmen zusammen. Nur solche können durch das numeraldifferenzierungsgesetz gezwungen werden, den *s*-plur. anzunehmen. Die anderen sind zur numeraltrennung auf die mischdekl. angewiesen. Lautlich-funktioneller ähnlichkeit wegen gehen manche zum mask. und fem. über, andere treten ins femin. über vom plur. aus oder wegen bedeutungsverwandter femin.

Die *ô*-stämme.

(Braune, ahd. gram. § 206—213; Paul, mhd. gram. § 124 bis 126; Weinhold, al. gram. § 393—394, 406; bayr. gram. § 340—341, 350; mhd. gram.[2] § 451, 462; Grimm, d. gram., ahd. s. 616—619, mhd. s. 673—676, nhd. s. 699—700; Kehrein, gram. d. 15.—17. jhdt. § 283—287; Franke, schriftspr. Luth. § 188, 198.)

Die *jô*-stämme und die abstrakta auf *-î*.

Schon im ahd. sind die grenzen zwischen dem gebiete der *jô*-stämme und der abstrakta auf *-î* keine scharfen (vgl. Braune § 210, anm. 2). Nicht nur einzelne worte schwanken, sondern ganze suffixklassen folgen bald dieser, bald der flexion. Vor allen dingen kommt das suffix *-nassu-* hier in betracht, das, zwar ursprünglich mask. geschlechts, doch im deutschen vom ursprünglichen abwich und bald zu den femin., bald zu den neutr. überging. Die einwirkung der hier in betracht kommenden bedeutungsverwandten gruppen stellt v. Bahder (verbalabstrakta s. 119) folgendermassen dar: indem die vermittelnden verba verschwinden, musste das abstraktum unmittelbar zu dem grundwort, z. b. westgerm. **hôrnass* zu *hôr*, gestellt werden. Es gewann damit den anschein eines denominativen suffixes, und die analogie verwandte es auch überwiegend zur ableitung von nominibus. Damit entstand die aufforderung, dass sich das suffix auch äusserlich den anderen suffixen für denominative abstraktbildung angleichen musste. Nun ist es eine thatsache, dass diese überwiegend mit den femin., seltener mit dem neutr., so gut wie gar nicht mit dem mask. geschlecht verbunden sind. . . . Die alten mask., welche im westgerm. lautgesetzlich auf *-nass* auslauteten, gingen also in die analogie femininer und neutraler abstrakta über, oder nahmen, was dasselbe sagen will, eine entsprechende ableitungendung an. — Aus dem mask. suffix bildeten sich auf diese weise zwei suffixgruppen, die promiscue gebraucht wurden:

1. neutrale: *-nassu-, nassja-*.
2. feminin.: *-nassô-, -nassjô-, -nassî*.

Im fortgesetzten sprachgebrauch ist bei den einzelnen wörtern das geschlecht fest geworden. Auch die dialekte verhalten sich nicht gleich (vgl. Grimm II s. 322). Im ahd. mhd. hat das femin. die oberhand, im nhd. hat das neutr. weiter um sich gegriffen (vgl. Grimm II s. 327). Im ganzen lässt sich ein gesichtspunkt für die scheidung nicht finden, der alte zustand hat sich eben gedächtnismässig fortgepflanzt, nur das

scheint mir durchgehend zu sein, dass alle worte, welche eine konkrete bedeutung haben oder haben können, neutra sind, also:

gefängnis (noch in der Carolina fem. = die gefangenschaft)

bildnis	*hindernis*	*zeugnis*
begräbnis	*behältnis*	*verzeichnis*

erkenntnis (schriftliches des gerichts, aber abstrakt femin.).

Noch auf andere weise fanden berührungen statt. Neben der form *hôhî* steht die form *hôhîn* in einzelnen quellen (Braune § 212, anm. 1). Ähnliche lautgestalt boten eine reihe von *jô*-stämmen, nur dass hier das *i* kurz war. Es gehören dahin *burdin, lentin, lugin, hartin* u. a. (s. Braune § 211, anm. 3). Diese beiden formengruppen waren einander zu ähnlich, als dass nicht das kraftgesetz hätte versuchen müssen, sie ganz zu vereinigen. Da die *î*-abstrakta stark in der mehrheit waren, beeinflussten sie die *jô*-stämme, und so finden wir die formen *burdî, lentî* u. s. w. *Wuostî* ist ahd. schon vollkommen in die analogie der *î*-abstrakta übergetreten, nur kümmerliche reste verraten noch den alten zustand (Braune a. a. o.). Über die weiterentwicklung dieser worte werde ich unten noch zu handeln haben.

Die *jô*-stämme hatten, ähnlich wie im nhd. die mask. *n*-stämme, schon in vorahd. zeit den acc. sing. an die stelle des nom. treten lassen. Für ein **sunt* stellte sich *sunte, suntia, sunta* ein. Wie bei den *n*-stämmen nehmen auch hier die bezeichnungen für lebende wesen an dieser auf dem übergewicht des acc. beruhenden verschiebung nicht teil, weil bei ihnen der nom. der beherrschende kasus ist. So bewahren die eigennamen (*Brunihilt, Hiltigund* u. a.) sowie die movierten femin. auf *-injô* (*Kuningin, wirtin* u. a.) die alte flexionslose nom.-form (Braune § 209, anm. 2). Dadurch traten die movierten femin. aus der formgestaltung der *jô*-stämme aus, und das kraftgesetz musste, da alle anderen kasus gleich waren, eine wiedervereinigung anerstreben. Im 11. jhdt. kommen dann auch accusativische nom.: *kuninginna* u. s. w. zur geltung, und die worte flektieren wieder wie die anderen *jô*-stämme. Das war

aber nicht die einzige folge der trennung der klasse. Die movierten femin. waren äusserlich auf einer stufe mit den (übrigens gleich gebildeten) worten wie *burdin* u. s. w. Und als diese mit den *î*-abstrakten in berührung traten und die gestalt *burdî, burdîn* annahmen, wirkten sie auf die gleichgestalteten nom. sg. der movierten femin. ihrerseits ein. Diese waren zu zahlreich, um sich eine so bedeutende änderung, wie die abwerfung des *-n* ist, aufdrängen zu lassen, aber die länge des vokals nahmen sie an; es entstand *kuningîn* (s. Braune § 213, anm. 3). Auf die andere gestalt *kuninginna* konnte der einfluss sich bei der verschiedenen gestaltung der endungen nicht erstrecken. Als die sprechenden nun bei dem verblassen der ahd. endvokale gewohnt wurden, alle *ô*-stämme im sing. gleich zu flektieren, nötigte das kraftgesetz auch die movierten femin., nach dem beherrschenden nom. auch die übrigen kasus unflektiert zu lassen, und so gehen im mhd. die beiden sing.-flexionen *diu küneginne* und *diu künegîn* neben einander her. Im nhd. musste sowohl das *î* der nebentonigen endsilbe sich zu *i* schwächen, als auch nach Behaghels gesetz das *-e* nach der nebentonigen silbe abfallen, es entstand also in beiden fällen *königin.*

Die abstrakta und die mit *burdin* gehenden *jô*-stämme zeigen mhd. das *-n* noch teilweise. Es wurde aber immer mehr als flexionselement gefasst, indem es dem in den obliquen sing.-kasus und im plur. der *n*-dekl. stehenden *-n* gleichgesetzt wurde. Nach massgabe der stark überlegenen *n*-stämme wurde es dann kraftgesetzlich abgeworfen, und zugleich wirkte die enge verbindung der *n*- und *ô*-stämme darauf hin, dass die den *ô*-stämmen entsprechende formengleichheit des sing. bewahrt wurde. Von *jô*-stämmen verloren so ihr *-n*:

bürde, mhd. *bürde,* ahd. *burdin, burdî,*
bütte, mhd. *büte(n),* ahd. *butin, butinna, butî.*
elle, mhd. *el(l)e, eln(e),* ahd. *elin, elina,*
kette (noch frühnhd. *ketten*), mhd. *keten(e),* ahd. *chetin(n)a,*
küche, mhd. *küche(n), kuche(n), kuchîn,* ahd. *chuhhina,*
lende, mhd. *lende,* ahd. *lentin, lentî,*

lüge (noch Luther: *lügen*), mhd. *lüge(ne)*, ahd. *lugina, lugî,*
lunge, mhd. *lunge*, ahd. *lungun, lungunna, lunga,*
mette, mhd. *metten(e), mettî(n)*, ahd. *mettina, mattina,*
quitte, mhd. *quiten, küten*, ahd. *chutina,*
ferse, mhd. *versen(e), verse*, ahd. *fersana.*

(Die gleich behandelten *ô*-stämme habe ich des zusammenhangs wegen gleich mit aufgeführt.)

Dass *wüste*, mhd. *wüeste* schon ahd. sein *-n* durchgängig einbüsste, habe ich bereits angeführt.

Im mhd. fallen die *jô*- und *î*-stämme allgemein mit den *ô*-stämmen zusammen. Da die flexion der *jô*-stämme schon ahd. gleich der *ô*-flexion ist, unterscheidet sie sich von dieser garnicht, und ich will das bemerkenswerte unter den reinen *ô*-stämmen mit diesen gemeinschaftlich behandeln.

Die *wô*-stämme.

Die schon ahd. mit den reinen *ô*-stämmen zusammengefallenen *wô*-stämme (vgl. Braune § 206) sind in ihrer entwicklung von den reinen *ô*-stämmen nicht verschieden und werden daher mit diesen zusammen ihre besprechung finden.

Die reinen *ô*-stämme (und femin. *n*-stämme).

Wie ich schon bei der besprechung der mask. *a*-dekl. hervorhob, passte der plur. der *ô*-stämme in keines der beiden haupt-flexionsschemata. Mit dem plur. der *a*-(*i*-)dekl. stimmte der nom. acc. dat. zusammen, mit dem plur. der *n*-stämme der gen. dat. Der dat., der in allen flexionen gleich ist, kommt nur unterstützend, nicht selbst überführend in betracht. Es drängen also kraftgesetzlich zum plur. der *a*-(*i*-)dekl. der nom. acc., zum plur. der *n*-dekl. der gen. Nach dem kraftgesetz allein war der erste trieb der stärkere, weil die berührungsfläche breiter und die anwendung häufiger war. Die folgen des gegenseitigen anziehens sahen wir bei den *a*-stämmen schon zu tage treten. Dort wurde, solange die berührung bestand, eine nebenform des gen. auf *-n* gebildet; und umgekehrt wird von den *ô*-stämmen eine dem *a*-gen. entsprechende

form hervorgebracht. Unmöglich ist diese form schon ahd. nicht, als die plur. sich noch nicht so ähnlich geworden waren, wie nach gleichwerden der endsilbenvok. im mhd. Die bei Braune (§ 207, anm. 7) belegten formen aus Otfrid: zweimal *redino,* je einmal *âleibo, innouwo* sind zwar alle dem metrum zuliebe gebildet, aber sie beweisen doch immerhin die schon damals vorhandene möglichkeit der anlehnung. Besser bestätigt wird das wirken der *a*-stämme in ahd. zeit durch das vorkommen des *a*-dat. auf *-um* statt des *ô*-dat. auf *-ôm* (vgl. Braune das., anm. 8). Durch diesen dat. wird auch bewiesen, dass in erster linie die mask. *a*-stämme und nicht die *i*-stämme diesen übergang veranlasst haben. Im mhd., wo die beiden klassen formal zusammenfallen, unterstützt die femin. *i*-dekl. die *a*-dekl., wie aus der in ihr erscheinenden wechselwirkung zu tage tritt. Denn nicht nur bilden auch die femin. *i*-stämme bisweilen (wie die *a*-stämme) einen gen. plur. auf *-n*, sondern sie treten sogar hin und wieder im sing. in die *ô*-gruppe ein, wie sie durch anfügung eines *-e* beweisen (Weinhold, mhd. gr.[2] § 451).

Dieser ganze vorgang, der übergang des plur. zur *a*-dekl., ist nicht häufig. Im nhd. belegt ihn Kehrein (§ 286) nur zweimal:

Beheim: gen. plur. *sach,*

Luther: gen. plur. *tagereise.* Franke führt ausserdem an die gen. plur. *stimme, sünde, maur.*

Die seltenheit kann nicht auffallen. Der übergang erklärt sich einzig und allein aus dem wirken des kraftgesetzes, und zwar aus einem dem numeraldifferenzierungsgesetze direkt entgegengesetzten wirken. Lautete im mhd. nhd. der sing. gleichmässig auf -(*e*) aus, so musste das letztgenannte gesetz sich bestreben, den plur. anders zu gestalten, nicht aber durfte es zugeben, dass die sich unterscheidenden plur.-kasus ihre kennzeichnende endung verloren und ein dem sing. gleiches -(*e*) als endung annahmen. Um seinen zweck zu erreichen, musste es vielmehr an die andere verschiebungsmöglichkeit anknüpfen, es musste ausgehen von der schon ahd. mit den

n-stämmen zu einer gruppe vereinigten form des nom. sing. gen. dat. plur. Das kraftgesetz stimmte hier mit den bestrebungen des numeraldifferenzierungsgesetzes überein, und es that gleichfalls sein möglichstes, von dieser lautlich-funktionellen übereinstimmung aus die ganzen klassen in dieselbe lautlich-funktionelle gruppe zu zwängen. Schon im ahd. ist der gruppenunterschied nur noch schwach gefühlt. Dem sprechenden war *ô*- und *n*-plur. ungefähr gleichberechtigt, und wir haben deshalb in einer grossen reihe von *ô*- und von *n*-stämmen doppelformen. Allein bei Otfrid sind 17 worte in beiden flexionsarten in gebrauch (s. Braune, § 208. anm. 2), ein sicherer beweis dafür, dass dem sprachgefühle Otfrids das gefühl für eine feste grenze bereits mangelte. Auch der umgekehrte fall, dass *n*-stämme den *ô*-plur. bilden, kommt vor, ist aber naturgemäss nicht so häufig. Denn man muss immer verschiedene punkte im auge behalten, welche dem *n*-plur. einen vorteil vor dem *ô*-plur. verschafften:

1. Der *n*-plur. war besser gestützt, da ihm die mask. und neutr. *n*-stämme zur seite standen, während der *ô*-plur. ganz isoliert stand.

2. In beiden plur.-flexionen zusammen waren 6 *n*-formen, 2 *n*-lose formen. Einfach nach dem kraftgesetz mussten deshalb die *n*-formen bevorzugt werden.

3. Die plur.-flexion der *n*-stämme entsprach den bestrebungen des kraftgesetzes besser, weil schon gegen ende des ahd. die formen der einzelnen kasus unter einander fast gleich wurden. Notker hat schon: nom. acc. *zungûn,* gen. dat. *zungôn.* Im mhd. wurde die übereinstimmung vollkommen. Da das kraftgesetz sich bemüht, innerhalb eines numerus die kasus gleich zu gestalten, entsprach ihm diese flexionsart mehr, als die aus *-e* und *-en* gemischte der *ô*-stämme.

4. Aus dem allgemeinen stande der germ. flexionen hatte sich für das numeraldifferenzierungsgesetz die methode herausgebildet, den sing. möglichst kurz zu gestalten, die unterscheidenden endungen aber dem plur. anzuhängen. Ein nom. acc.

plur. nach der *ô*-dekl. hätte neben dem *n*-sing. diesem brauche widersprochen.

5. Der vorteil für die *n*-dekl. war bei annahme des *ô*-plur. ziemlich illusorisch. Dadurch, dass acc. plur. und sing. getrennt wurden, fielen andererseits nom. plur. sing. zusammen.

Die umstände begünstigen also den *n*-plur. ausserordentlich. Er ist deshalb bei der *n*-klasse ziemlich fest, während er bei der *ô*-klasse sich nach und nach als gleichberechtigt einbürgert. Dass die gänzliche verdrängung so lange hinausgezogen ward, kann nicht wunder nehmen. Denn einmal war die *ô*-klasse stark genug besetzt, um in ihren einzelnen formen leicht auf die schwelle des bewusstseins treten zu können, andererseits waren die endungen des nom. acc. plur. in der substant.-flexion weit genug verbreitet (bei den *a*- und *i*-stämmen), um von anderen klassen aus wieder erneuert zu werden. Wie die *ô*-stämme so von den *n*-stämmen beeinflusst wurden, so hatte bei verwischung der gruppengrenzen auch der umgekehrte vorgang stattzufinden. Da der plur. durch die angeführten gründe gehalten wurde, und die *ô*-stämme nach dem numeraldifferenzierungsgesetz zu ihm übergingen, so dass das kraftgesetz an einer abänderung desselben kein interesse haben konnte, so warf es sich darauf, den sing. umzugestalten. Wir werden uns daran erinnern dürfen, dass beim mask. der wechsel zwischen *a*- und *n*-formen genau der gleiche war. Die mischdeklination entstand, indem *n*-stämme den *a*-sing., *a*-stämme den *n*-plur. annahmen. Und die parallele geht noch weiter; sie erstreckt sich bis in die einzelheiten. Bei einzelnen mit *n*-suffix weiter gebildeten *a*-stämmen (z. b. *heiden*) wurde das suffix als endung der *n*-dekl. angesehen und deshalb dort, wo die *n*-dekl. kein *-n* hat, abgeworfen; genau dasselbe sahen wir bei den (*j*)*ô*-stämmen wie: *butin*, *burdin*. Andererseits wurde bei *n*-stämmen, in denen die *n*-losen formen zurücktraten, das auslautende *-en* mit dem suffix der *a*-dekl. gleichgestellt, auch in den nom. übertragen, und an das *-en* wurde das gen. *-s* der *a*-dekl. gehängt. Auch diese erscheinung hat bei den femin. statt, und so entsteht aus:

bîa	ein	*biene*
bira	"	*birne*
brâwa	"	*braune* (Goethe, Rückert) neben *braue*
dâha	"	*thon* (jetzt mask., vgl. unten).

Die ersten drei wurden überwiegend im plur. gebraucht, das letzte im acc. sing. (vgl. für *biene-made, hornisse; birne-traube; braune-backe, wade; thon-letten*).

Das kraftgesetz musste ja, wenn man den *n*-sing. allein in betracht zieht, zu dem gen. dat. acc. auf *-n* auch einen gleichen nom. zu bilden sich bestreben, und sporadisch findet sich der antritt eines *-n* im nom. sing. in vielen fällen; so hat allein Luther (s. Franke § 198, 5) nom. sing.:

asschen	*gersten*	*tindten.*
erden	*hütten*	

Ein solcher ausgleich widersprach aber stärkeren gewalten. Wenn das *-n* vollständig als suffix gefühlt und mit den endungen der *ô*-klasse versehen wurde, so war das eine durchführbare weiterentwicklung, denn die *ô*-flexion besorgte die unterscheidung von sing. und plur. Aber dass bei den *n*-stämmen sing. und plur. ganz gleichgemacht wurden, das lief den bestrebungen des numeraldifferenzierungsgesetzes gerade entgegen. Und auch das kraftgesetz konnte bloss von dem standpunkte des *n*-sing. für diese änderung wirken. Diesen standpunkt konnte es aber nicht fest einnehmen, weil es bei dem beständigen ineinanderfliessen von *ô*- und *n*-dekl. einen fest durchgeführten *n*-sing. garnicht mehr gab. Überall blickten *ô*-formen hindurch, und so musste das kraftgesetz von der summe der *ô*- und *n*-formen ausgehen. Diese summe lieferte aber ein den *n*-formen durchaus ungünstiges ergebnis, denn im sing. sind im ganzen nur 3 *n*-formen, aber 5 *ô*-formen. Von diesem gesichtspunkte aus mussten die *ô*-formen bevorzugt werden, und da, wie gesagt, auch das numeraldifferenzierungsgesetz die bevorzugung unterstützte, so mussten die *ô*-formen mehr und mehr durchdringen, bis sie die *n*-formen aus der schriftsprache so gut wie ganz verdrängten. Im reime sind die *n*-formen auch jetzt noch keine seltenheit: *sonnen*

(Schiller), *erden* (Schiller; *erde* ist ursprünglicher *ô*-stamm, die *n*-form beweist, dass an eine unterscheidung der klassen nicht mehr zu denken ist), *strassen* (Goethe) u. s. w. Auch in festen ausdrücken haben sich die *n*-formen gehalten: *unserer lieben frauen, auf erden* (*ô*-stamm). In der komposition sind die *n*-formen die überwiegenden: *frauen-dienst*, *erden-glück* (doch: *erd-männchen*), *strassen-pflaster*. Dies *-n* drang sogar in die kompositionsfuge von *i*-stämmen: *welt-en-raum* (neben *weltraum*), *that-en-durst* (doch: *that-sache*), doch lassen sich, soviel ich sehe, alle derartigen komposita als aus dem (zur *ô*-dekl., bezw. *n*-dekl. übergetretenen) plur. erklären, sind also nur scheinbar analogiebildungen.

Im einzelnen festgelegt kann eine so langsam fortschreitende übergangsbewegung, zu deren vollendung ein jahrtausend erforderlich war, nicht werden. Auf einzelne besonderheiten kann trotzdem aufmerksam gemacht werden. Paul (mhd. gram. § 126) sagt für die mhd. zeit: „am reinsten erhält sich die *â*-deklination bei den eigenschafts- und thätigkeitsbezeichnungen wie *güete, schoene* ...., während die meisten ursprünglich starken dingbezeichnungen auch schwach flektiert werden." Der grund dafür ist ein äusserlicher; ahd. *guotî, scônî* waren mhd. in einer reihe von mundarten nicht lautlich mit den *jô*- *ô*-stämmen zusammengefallen, noch heute heisst es hochalem. *gü̂əti*, mit schliessendem *i*. Diese lautliche verschiedenheit hinderte den übergang zur *n*-klasse, dessen eine hauptgrundlage ja die gleichheit des nom. sing. war, und nach der reihe dieser *î*-abstrakta richteten sich dann die begrifflich nahestehenden „eigenschafts- und thätigkeitsbezeichnungen". Im mttd. bestand die lautliche trennung nicht, darum findet, soviel ich übersehen kann, nhd. die verschiedenheit der behandlung keinen boden.

Auch in bezug auf die einzelnen kasus des *n*-sing. herrscht keine vollständige gleichheit, sondern der acc. wird stärker beeinflusst, als gen. dat. Das erklärt sich aus der parallele der anderen flexionsklassen. Überall, sowohl im sing. wie im plur. bei allen deklinationen mit alleiniger ausnahme des sing.

der mask. femin. *n*-stämme ist der nom. eines numerus dem acc. gleich. Daher musste die mit der *ô*-dekl. übereinstimmende gestalt des nom. sing. der femin. *n*-stämme in erster linie auf den acc. einwirken. Gen. dat. sind ja häufiger vom nom. verschieden, ihre form ist also nicht so direkt von nom. beeinflusst wie die des acc.

Daher ist das paradigma der *n*-stämme bei Luther (nach Franke § 198) folgendes:

sing.	nom.	*kirch*(*e*)	plur.	*kirchen*
	gen.	*kirchen,* selten *kirch*(*e*)		*kirchen*
	dat.	*kirchen,* selten *kirch*(*e*)		*kirchen*
	acc.	*kirchen,* zuweilen *kirch*(*e*)		*kirchen.*

Und dem entspricht es auch, wenn bei Schottel das paradigma lautet:

sing.	nom.	*lade*	plur.	*laden*
	gen.	*laden*		*laden*
	dat.	*laden*		*laden*
	acc.	*lade*		*laden.*

Wenn Albertus in seiner 1573 erschienenen grammatik ein paradigma hat, das der alten *n*-dekl. (die der mask. gleich ist) genau entspricht, so hat er, wie das paradigma Luthers beweist, der gleichmässigkeit wegen die schon nicht mehr seltene nebenform des acc. sing. auf -*e* nicht mit aufgeführt.

Überhaupt darf man des Albertus paradigmata durchaus nicht für das getreue abbild der zu seiner zeit herrschenden lautlich-funktionellen gruppenanordnung ansehen. Nicht einmal den flexionsunterschied zwischen *ô*- und *i*-stämmen hat er erkannt, sondern er dekliniert in beiden fällen:

sing.	nom.	*farb*	plur.	*farbe*
	gen.	*farb*		*farben*
	dat.	*farb*		*farben*
	acc.	*farb*		*farbe.*

Das ist ein willkürliches mixtum kompositum aus beiden klassen. Die einzelnen formen als solche können vorkommen, der plur. mag damals noch der überwiegende *ô*-plur. gewesen sein, aber niemals haben diese plur.-formen in der *i*-dekl.

geherrscht, der *n*-gen. ist stets selten gewesen. Und ebenso ist niemals der sing. der *ô*-stämme vom nom. acc. plur. durch das *-e* des plur. getrennt gewesen, sondern beide formen kommen in sing. und plur. vor. Die ansetzung ist nur nach den *i*-stämmen geschehen.

Des vergleiches wegen will ich Luthers *ô*-dekl. nach Franke (a. a. o.) hierher setzen:

sing.	nom. *sach(e)*	plur.	*sach(e)*, zuweilen *sachen*
	gen. *sach(e)*, zuweilen *sachen*		*sachen*, zuweilen *sach(e)*
	dat. *sach(e)*, zuweilen *sachen*		*sachen*
	acc. *sach(e)*, zuweilen *sachen*		*sach(e)*, zuweilen *sachen.*

Schottel hat schon das heute geltende paradigma: sing. *sache*, plur. *sachen*. Schon in mhd. zeit konnte nach dem mhd. synkopierungsgesetz das auslautende *-e* abfallen. Im sing. wurden dadurch die *ô*-stämme den *i*-stämmen gleich, es entstand eine zwitterdekl., die das vorbild für die nhd. fem. mischdekl. der *i*-stämme abgab. Im nhd. mussten sehr viele *ô*-stämme synkopiert werden nach Behaghels gesetz. Erstens alle mit suffixen gebildete, also alle auf *-el*, *-er* (auch wenn es durch svarabhakti entstanden ist), *-nis*, *-in*, *-ung*. Sodann alle sonstigen auf der antepänultima betonten oder alle, die auf der vorletzten silbe einen nebenton haben, also:

gegend, mhd. *gegende* — *kirmes*, mhd. *kirmesse*
kirchweih, mhd. *kirchwîhe* — *nachtigall*, mhd. *nahtegale.*

Was die übrigen betrifft, so mussten nach Behaghels gesetz doppelformen entstehen, von denen genau wie im nom. sing. der mask. *n*-dekl. im frühnhd. die synkopierten beliebter waren, während später ausgleich zu gunsten der vollen form eintrat.

Furcht ist in anlehnung an die *ti*-stämme synkopiert, ebenso: *huld* (vgl. *schuld*, *geduld*); dass diese synkope dem auslautsgesetze Behaghels nicht widerspricht, habe ich oben bei besprechung dieses gesetzes auseinandergesetzt; mhd. *hulde*,

acht, mhd. *âhte*	*kost*, mhd. *koste*	*schlacht*, mhd. *slahte*
acht, mhd. *ahte*	*maut*, mhd. *mûte*	*tracht*, mhd. *trahte*
hut, mhd. *huote*	*rast*, mhd. *raste*	

Ausserdem die vokalisch auslautenden (vgl. Behaghel, Germ. 23, 265):

au (neben *aue*), mhd. *ouwe*	*schau*, mhd. *schouwe*.
frau, mhd. *vrouwe*	

Und ohne klarliegenden grund oder nur wegen mhd. synkope:

bahn, mhd. *bane*	*pfalz*, mhd. *pfalze*	*stirn*, mhd. *stirne*
mark, mhd. *marke*	*qual*, mhd. *quâle*	*wahl*, mhd. *wal*
pein, mhd. *pîne*	*scham*, mhd. *schame*	*zahl*, mhd. *zal*

Was die sonstigen abzweigungen von der alten flexion betrifft, so kommen wieder zuerst die beiden suffixe *-er* und *-el* in betracht. Hier war das mask. dem femin. an zahl überlegen (vgl. mask. *a*-stämme), deshalb mussten nach dem kraftgesetz die femin. zu den mask. hinübergezogen werden. Andererseits war die numeraltrennung der femin. besser, und so suchte das numeraldifferenzierungsgesetz die wörter bei der *ô*-flexion zu bewahren. Bei den einzelnen suffixen lagen, wie wir sahen, die verhältnisse nicht ganz gleich, wir müssen sie deshalb gesondert betrachten.

I. Das suffix *-er* (vgl. Michels s. 37).

Das suffix *-er* hatte wegen der vielen bildungen auf *-ari* einen ausgesprochen mask. charakter. Im verhältnis zu der anzahl der femin. (ca. 50) gehen deshalb viele zu den mask. über. Zu diesen gehören:

affolder, *massholder*, *wachholder*	nach *baum*, *busch* (*holderbusch*) mask. mhd.	*affalter*, *mazalter* (schon mhd. mask.) *wecholter*,

lauer, mhd. *lûre* nach *wein*, *most*,

hader, schon mhd. mask. *hader*, ahd. *hadara*. Der übergang kann von beiden bedeutungen ausgegangen sein. Einerseits konnte sich das geschlecht richten nach *zank*, *streit*, *kampf*, *krieg*; andererseits nach *fetzen*, *lumpen*, *lappen*,

häher, mhd. *heher* mask. fem., ahd. *hehara* folgte im geschlechte den meist mask. raubvögeln (*adler*, *falke*, *bussard*, *habicht* u. s. w.), vgl. dazu Michels s. 50 (text und anm. 1),

zunder, schon mhd. *zunder* mask. (und neutr.), ahd. *zuntara*. Das wort wurde wohl als nom. act. zu *zünden*, als identisch mit (*an-*)*zünder* angesehen und deshalb zum mask. gemacht (vgl. Michels s. 37),

ziemer, mhd. *zim*(*b*)*ere* fem. wohl nach *rücken*.

Zwei fremdworte gehen zum neutr. über. Da die neutra auf *-er* an zahl weit geringer sind als die femin., muss der übergang auf besondere gründe zurückgeführt werden:

banner, mhd. *baniere* fem. neutr.; daneben nhd. *panier*. Von letzterem dürfte der übergang ausgegangen sein, indem es sich im geschlecht an lautlich verwandte fremdworte wie *rappier*, *papier*, *klystier* u. a. anlehnte,

abenteuer, mhd. *aventiure* fem. Man könnte zur erklärung an bedeutungsähnliche wörter: *ereignis*, *geschehnis* denken, vielleicht auch an das reimende und oft im abenteuer vorkommende *ungeheuer*. Eine befriedigende erklärung des übergangs weiss ich nicht.

II. Das suffix *-el* (vgl. Michels s. 35—37).

Die mit diesem suffix gebildeten mask. sind den femin. etwa doppelt überlegen (vgl. mask. *a*-stämme), aber wir sahen, wie eng die geschlechter in diesem kreise auf einander angewiesen sind. Manche sind doppelgeschlechtig, und so ist eine feste grenze der geschlechter nicht zu ziehen, wie sie bei diesem suffixe von anfang an gleichwertig und gleichberechtigt waren. Deshalb findet ein kraftgesetzlich bedingtes überfliessen der femin. zu den mask. leicht statt, und gross ist die zahl der übertretenden; bei der leichtigkeit der verschiebung sind die veranlassenden gründe oft sehr gering und auch kaum mehr festzulegen:

betzel, mhd. *bezel* fem.,

bretzel (noch mask. fem.), mhd. *brêzel* fem. (vgl. *kuchen*, *krapfen*),

egel, mhd. *egel(e)* fem. nach *igel,* vgl. Michels' ausführung s. 37,

frevel, mhd. *vrevel* fem. mask., ahd. *frevilî* fem.,

quendel, mhd. *quenel* fem.,

rüffel, mhd. *riffel* fem.,

scheitel, mhd. *scheitel* fem., noch im 18. jhdt. fem., vgl. Michels a. a. o.,

semmel (noch mask. fem.), mhd. *semel(e)* fem., vgl. *bretzel.* Es wäre zu bedenken, ob nicht *semmel* und *bretzel,* die häufig im plur. gebraucht wurden, von hier aus einen neuen, nach dem kraftgesetz wegen des *-el* maskulinischen sing. bekommen haben; ebenso auch *stachel,*

speichel, mhd. *speichel* fem.,

stachel, mhd. *stachel* mask., ahd. *stahhula* femin. (daher noch plur. *stacheln*),

zettel, mhd. *zedel(e)* fem., vgl. Michels s. 36. Michels hat übersehen, dass es ein spätmhd. nhd. mask. *zettel* „gewebekette" giebt, an welches sich das fremdwort (= lat. *schedula*) im konsonanten und im geschlecht angelehnt hat.

Zu den neutr. gingen auch hier zwei wörter über. Das suffix *-el* stimmte lautlich mit dem deminut.-suffix *-el.* Waren nun die worte so beschaffen, dass man sie ihrem sinne nach für deminutiva halten konnte, so war ein übertritt zum neutr. sehr leicht möglich. Hierher gehören:

wiesel, mhd. *wisel(e)* fem.,

schwertel, mhd. *swertele* fem. „schwertkraut".

Auch sonst boten einzelne femin. wegen begrifflicher oder lautlicher verwandtschaft mit anders geschlechtigen wörtern veranlassung zum geschlechtswechsel. Es sind weit weniger, als z. b. bei den mask. vorhanden waren, aber das begreift sich aus dem fortfall zweier wichtigen faktoren, welche dort vor allen anderen zum geschlechtswechsel trieben. Sowohl überwiegender plur.-gebrauch als einfluss des ndd. mussten hier die wörter immer wieder zu femin. werden lassen, darum zeigt sich das geschlecht beständiger als das mask.

Zu gunsten der mask. wirkt hauptsächlich die klasse der hochstufigen verbalabstrakta (vgl. Behaghel, Germ. 23, 273; Michels s. 31—35), doch liegt hier der übergang meist schon vor der von uns betrachteten zeit. Es sind zu erwähnen:

hehl, mhd. *haele* (zu *hehlen*) fem.,

quell (neben fem. *quelle*), mhd. *quelle* (zu *quellen*) fem.,

strahl, mhd. *strâle* mask. fem., *strâl* mask. fem., ahd. *strâla* fem. (zu *strahlen*); die einwirkung des mask. *pfeil* liegt nhd. bei der spezialisierung der bedeutung von *strahl* ferner.

Sonst gingen noch über:

brosam (neben femin. *brosame*), mhd. *brosme*, *brosem*(*e*), volksetymologisch zu mask. *same*(*n*) gezogen.

bursch(*e*), mhd. *burse* fem., daneben nhd. *burse*, *boerse* fem. Die trennung des wortes im nhd. erklärt sich aus der bedeutungsentwicklung. Mhd. *burse* ist: 1) beutel, geldbeutel, 2) zusammenlebende genossenschaft (diese bedeutung ist erloschen), sowie haus dieser genossenschaft. In diesen beiden bedeutungen hat sich das femin. bewahrt. Aus der zweiten bedeutung entwickelte sich aber weiter der begriff: mitglied der genossenschaft, und sobald das wort bezeichnung eines männlichen wesens wurde, trat es zum mask. über,

flaum (mit anlehnung des anlauts an: *feder*, vgl. Kluge, et. wb.), mhd. *phlûme*. Die begriffsverwandten wörter: *feder*, *daune* (*dune*) sind. femin. Deshalb ist der übergang der einwirkung der lautlich nahestehenden mask. zuzuschreiben wie *baum*, *daum*(*-en*), *gaum*(*-en*), *raum*, *saum*, *schaum*, *traum*, *zaum* (woneben nur éin femin. *pflaume*, das durch seinen plur.-gebrauch (vgl. *birne* mit dem *-n* des plur.) gehalten wird),

mahr, mhd. *mar*(*e*) fem. mask., ahd. *mara* fem., nach *alp*, *geist*, *spuk*,

salbei, mhd. *salbeie*, *salveie* fem. (mask.), ahd. *salveia*, *salbeia* fem., und:

scharlei, mhd. *scharleie* fem. gehen ebenso wie mhd. *polei* neutr.-nhd. mask. zum mask. über. Es ist anzunehmen, dass der übergang durch den ausgang *-lei*(*e*) hervorgerufen ist, da ihrem begriffe nach die pflanzen sonst viel eher zum

fem. übergehen (*kresse* u. a.). Vgl. auch nhd. mask. fem. *lei(e)* = mhd. *leie* „fels“. Unser *-lei* ist geschlechtslos, mhd. *leie* „art und weise“ fem. Warum der ausgang *-lei(e)* mask. wurde, ist dunkel, denn der ähnliche ausgang *-ei* = mhd. *-îe* (= frz. *-ie*), sowie *reihe, kleie* sind. femin.,

spelt, spelz, mhd. *spelte, spelze* fem., nach dem gleichbedeutenden *dinkel*. Dass nicht der umgekehrte übergang eintrat, kommt daher, dass *dinkel* durch das *-el* bei den mask. gehalten wurde, und ebenso durch die mask. *hafer, weizen, roggen,*

thon, älter nhd. *tahen* aus mhd. *dâhe* fem., nach *lehm, leimen, letten,*

zeh, daneben fem. *zehe*, mhd. *zê(he)*, *zehe* fem., nach *finger*.

Wenige gingen zu den neutr. über:

gewissen, mhd. *gewizzen* fem., hatte die äussere gestalt eines infin. und nahm danach auch das geschlecht an (vgl. denselben übergang unter den mask. *n*-stämmen),

mass (femin. noch in der verbindung: *über die massen, ohne massen*), aus spätmhd. *mâz* neutr., älter *mâze* fem., ahd. *mâza*. Eine erklärung fehlt mir. Könnte man vielleicht von dem begriff des „masshaltens“ (vgl. *mass ist in allen dingen gut*) oder von dem bedeutungsverwandten: *gewicht* ausgehen? Die verbindung: *mass und gewicht* ist formelhaft, ein adjekt. muss sich deshalb nach dem zweiten bestandteile richten (vgl. Paul, prinz.[2] s. 280). Man konnte schon sagen: *gleiches mass und gewicht*, als *mâze* noch fem. war, vgl. Sachs: *durch meinen trewen hilff und rat*, Goethe: *mit allem mobilen hab und gut*. Von der verbindung aus wäre das neutr. auf das freistehende wort übergegangen.

Das wichtigste ereignis in der hd. geschichte des fem. war, um das ergebnis noch einmal in einen satz zusammenzufassen, die kraftgesetzliche verschmelzung der *ô*- und *n*-stämme. Nach dem numeraldifferenzierungsgesetze (und dem kraftgesetze, denn sing. 5 *e*-, 3 *n*-; plur. 6 *n*-, 2 *e*-formen) nahm der plur. die *n*-, der sing. die *ô*-formation an. Die synkope des

-e im sing. schuf eine zwitterflexion, an die sich die in der *i*-dekl. entstehende mischdeklin. anschliessen konnte. An sonstigen übergängen beteiligten sich besonders die suffixe *-er* und *-el*, doch gehen auch, einzeleinwirkungen folgend, andere femin. zum mask. und neutr. über.

Schlussbemerkungen.

Ich bin am ende meiner ausführungen. Ein reiches und frisches entwicklungsleben war es, das wir zu verfolgen hatten, ohne dass es mir bei der gewaltigen grösse des stoffes möglich gewesen wäre, jeder erscheinung bis zum ausgangspunkt nachzugehen. Ich hatte mir nur vorgesetzt, die entwicklung der hd. sprache von der zeit des mhd. bis zum nhd. zu schildern, aber selbst in diesem kurzen zeitraum war es nicht möglich, auch die dialekte in einer weise in die darstellung hineinzuziehen, welche die wichtigkeit dieses faktors auf das fortwachsen der schriftsprache ins rechte licht stellte. Ich habe mich bestrebt, wenigstens auf den einfluss des ndd. aufmerksam zu machen, wo ich ihn zu erkennen glaubte, doch fehlt es zu sehr an hülfsmitteln, um die einzelnen wortformen nach ihrem frühesten vorkommen sicher festzulegen und so einen beweisenden anhaltspunkt darbieten zu können. So trefflich unsere grammatiken und wörterbücher für das ahd. und mhd. sind, so mangelhaft sind sie für das 15. und 16. jahrhundert. Und gerade in dieser zeit steckt der schlüssel für alle fragen, welche die weiterentwicklung des nhd. an uns stellt. Kehreins im einzelnen nicht sehr reichhaltige, dabei ohne klare übersicht und rechtes verständnis zusammengehäufte grammatik verdient wohl den namen einer sammlung von eigentümlichkeiten, aber nicht den einer grammatik. Frankes arbeit über die schriftsprache Luthers ist sehr verdienstlich, aber ihr fehlt doch die vollständigkeit zu sehr, um durchaus genügen zu können. Vor allem mangelt eine gerade

für die zeit Luthers und seiner nachfolger so überaus wichtige statistik der formen. Es ist ja keineswegs eine angenehme oder anregende arbeit, zusammenzuzählen, wie oft eine klasse synkopierte oder volle formen hat, wie oft ein wort einen *s*- oder einen *a*-plur. bildet, aber für die entwicklungsgeschichte der nhd. sprache sind solche arbeiten die fruchtbarsten. Nur durch vergleichung von einzelstatistiken kann ein wirklich richtiges bild gegeben werden, wie sich eine bewegung fortpflanzt und entwickelt, nur dadurch kann ein sicherer einblick in das wirken der psychischen kräfte, die das sprachleben bewegen, geschaffen werden.

Meine arbeit habe ich nur zum geringsten teil auf eigene sammlungen stützen können, das zeigt schon der immer wiederkehrende name Kehreins.

Nur wo für eine übergangsbewegung kein oder zu geringes material vorlag (wie für das langsame absterben der *i*-form des dat. sing. der femin. *i*-stämme), habe ich einiges aufgesucht. Ich konnte ja unmöglich eine wirkliche entwicklungsgeschichte im einzelnen schreiben wollen, ich konnte eigentlich nur eine vorarbeit, nur ein gerüst, nur einen grundriss liefern, nur den weg andeuten, auf dem ich die fortentwicklung suche, nur meine ansicht darstellen, dass der fortschritt der sprache abgebildet werden müsse als ein ewiger ringkampf zwischen lautgesetz und assoziation, indem die lautgesetze eine neue gruppierung einleiteten und dadurch das werk der bis dahin thätig gewesenen assoziativen mächte zerstörten, diese dann dem umsichgreifen des lautgesetzes hindernd in den weg traten, dass so eine schar von neuen gruppen entsteht, ein gewirre von neuen anknüpfungen, zu denen die alten nicht mehr passen, wodurch hier ein aufblühen stattfindet, dort ein absterben, ein ewiges werden und vergehen,

„gestaltung, umgestaltung,
des ewigen sinnes ewige unterhaltung.“

Ich habe mich, wie ich schon einleitend bemerkte, soweit es sich um sprachpsychologisches handelt, vollständig auf den boden von Pauls „prinzipien“ gestellt; die dort niedergelegten

wahrheiten und erkenntnisse sind ja grundlegend für jedes weitere arbeiten auf dem gebiete der sprachwissenschaft. Wenn ich eine andere psychische gruppeneinteilung vorschlug, als Paul sie hat, so war das keine theoretische frage, sondern eine rein praktische.

Den grössten dienst leisteten mir die beiden mehrfach angeführten arbeiten Behaghels, sein büchlein: die deutsche sprache, und sein aufsatz: die nhd. zwillingswörter (Germ. 23, 261 ff.), wohl die erste eingehende arbeit über die entwicklung einzelner teile unserer schriftsprache. Die dissertation von Michels erschien zu spät, als dass ich sie in den ersten und mittleren teilen der arbeit anders als in hinweisen und einschiebseln berücksichtigen konnte, gegen ende konnte ich ihr mehr recht widerfahren lassen. Dass ich in der auffassung des geschlechtswechsels und auch in einzelheiten zu denselben ergebnissen gekommen bin wie Michels, bürgt mir dafür, dass der eingeschlagene weg der rechte ist. Den gedanken, dass das prinzip der numeraltrennung ein wesentliches moment in der entwicklung der nhd. sprache ist, aber auch sonst manche einzelheiten verdanke ich dem kolleg des herrn prof. Osthoff über nhd. grammatik.

Dass ich bei mancher veränderung keinen ausweg wusste, dass ich insbesondere bei der erklärung der einzelübergänge oft im dunklen tappte, ist mir wohl bewusst, und ich habe es im texte oft, wenn auch nicht oft genug, hervorgehoben. Indess ich dachte, auch wo keine sicherheit oder auch nur wahrscheinlichkeit wäre, möchte es doch immer erwünschter sein, eine richtung angedeutet, einen weg gezeigt zu sehen, der vielleicht aus der klemme führen oder doch dabei helfen kann, als auf vollständiges schweigen zu stossen. Und dennoch habe ich mich oft genug in dieses hüllen müssen.

Trotzdem denke ich gezeigt zu haben, wie die aus dem sprachzustande sich ergebenden assoziationsgesetze unerschütterlich und zäh, langsam aber sicher weiter wirken, um schliesslich — wenn nicht durch neue lautgesetze eine umgestaltung der gruppen erfolgt — eine durchaus herrschende geltung zu

bekommen. Wir sahen die assoziationsgesetze den lautgesetzen an bedeutung für die sprachentwicklung mindestens gleich stehen. Und deshalb darf man vielleicht auch eine umkehrung des treffenden satzes wagen, den Osthoff, morphol. unters. I, s. 211 anm. ausspricht: die formübertragungen sind dazu da, um die störungen und scheinbaren ausnahmen von einem sicher erkannten lautgesetz zu erklären, und sagen: auch die lautgesetze sollen dazu dienen, um die störungen und scheinbaren ausnahmen von einem sicher erkannten assoziationsgesetz zu erklären. Denn wir sahen ja, wie Behaghels gesetz das numeraldifferenzierungsgesetz stört und ihm „scheinbare ausnahmen“ einbringt.

Wenn man der formassoziation so eine erhöhte bedeutung giebt, so ist es andererseits, um nicht wildes unkraut spriessen zu lassen, durchaus erforderlich, dass man sich bei jeder einzelnen annahme von übertragungen frägt, ob denn auch die angenommene assoziation im zuge der sprache liege, ob also ein bedürfnis vorliege, wie es sich dem wesen der sprache nach einstellen muss, wenn unbequemlichkeiten der verständlichkeit entgegentreten. Und andererseits sollte danach gesehen werden — meistens geschieht das allerdings nicht — ob es denn kraftgesetzlich möglich ist, dass der übergang so und nicht umgekehrt stattfindet. Wenn zwei gleich häufig gebrauchte formen in austausch treten, so muss die besser gestützte form die schlechter gestützte verdrängen, und wenn eine mehrheit von formen mit einer minderheit in austausch tritt, so muss die mehrheit die minderheit verdrängen.

Je gesetzmässiger eine assoziation ist, desto sicherer ist sie; und desto unsicherer ist unsere kenntnis von einer sprachperiode, je weniger wir bei lückenhafter überlieferung im stande sind, ihre assoziationsgesetze zu erkennen. Denn dann sind wir gezwungen, mit lauter einzelassoziationen zu wirtschaften, das lautgesetz in den vordergrund zu stellen und einseitig dieses von der übertragung durchkreuzt werden zu lassen.

Das entspricht aber nicht dem leben der sprache, indem

lautgesetz und assoziation, psycho-physisches und psychisches gesetz, sich stets gegenseitig fördern und hindern, sich gegenseitig mit einander verbinden und so der sprache eine stete mannigfaltigkeit, eine stete anpassungskraft, eine stete fortbildungsfähigkeit verschaffen.

Nachtrag.

Seite 72 unten ist unter den fremdwörtern hinzuzufügen: ndd. *flikke,* nhd. *flicken* (noch Rückert *flicke*).

Lebenslauf.

Klaudius Hermann Bojunga, zweiter sohn des rechtsanwalts und kgl. notars Bojunga zu Hannover, wurde am 17. juni 1867 in Hannover geboren. Seine gymnasialbildung erhielt er auf dem lyceum II seiner vaterstadt, das er ostern 1886 mit dem zeugnis der reife verliess, um sich dem studium der germanistik zu widmen. In den sommersemestern 1886 und 1888 bezog er die Ruperto-Carola zu Heidelberg, während er die übrigen sechs semester in Leipzig immatrikuliert war.

Bis ostern 1890 hörte er die vorlesungen der herren professoren und doktoren:

Arndt	Holthausen	Schirmer
von Bahder	Kögel	Techmer
Bartsch †	Körting	Windisch
Brugmann	Lefmann	Wülker
Ebert	Leskien	Wundt
Erdmannsdörffer	Lindner	Zarncke.
Kuno Fischer	Mogk	
Hildebrand	Osthoff	

An übungen nahm er während dieser zeit teil: je vier semester an den übungen der ausserordentlichen und der ordentlichen mitglieder des kgl. deutschen seminars zu Leipzig, sowie an den sprachwissenschaftlichen übungen des herrn prof. Brugmann, zwei semester an den sanskrit-übungen des herrn prof. Windisch, und je ein semester an der englischen gesellschaft des herrn prof. Wülker, den got. übungen des herrn prof. Osthoff, den ags. des herrn dr. Schirmer und den dän. des herrn dr. Mogk.

Allen seinen herren lehrern gebührt sein aufrichtiger dank. Insbesondere kann er sich an dieser stelle nicht versagen, herrn geheimrat prof. dr. Zarncke und herrn prof. dr. Brugmann für die reiche anregung und förderung, die sie ihm zu teil werden liessen, und für ihr liebenswürdiges entgegenkommen seine stete herzliche dankbarkeit zu versichern.









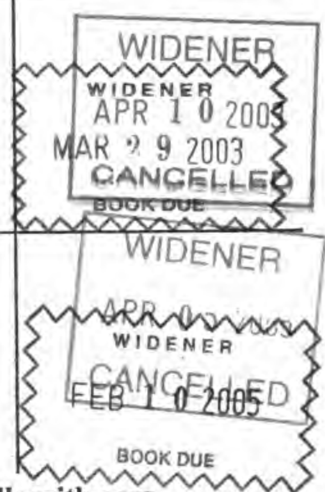
3 2044 020 159 984



WIDENER
WIDENER
APR 1 0 2003
MAR 2 9 2003
CANCELLED
BOOK DUE
WIDENER
WIDENER
FEB 1 0 2005
CANCELLED
BOOK DUE




3 2044 020 159 984


WIDENER
WIDENER
APR 1 0 2003
MAR 2 9 2003
CANCELLED
BOOK DUE
WIDENER
WIDENER
CANCELLED
FEB 1 0 2005
BOOK DUE




3 2044 020 159 984

